moritz

No. 93 | Oktober 2011 | www.moritz-magazin.de

TITEL-THEMA Im Einsatz – Rettungsassistenten der Hansestadt Greifswald im Dienst

NOT AM MANN Akuter Frauenmangel im ländlichen Mecklenburg-Vorpommern

RENTNERSTUDIS Studieren an der Universität Greifswald im fortgeschrittenen Alter

schalte auf grün!

Studentenwerk
GREIFSWALD

nur wenige schritte von der vorlesung entfernt!

preiswert frühstücken

leckere snacks

kombiangebote zum geldsparen

frische cupcakes, cookies, landkuchen

kaffeespezialitäten fair trade

montag - freitag 8 - 17 uhr

mensa am wall, greifswald

komm... ins grüne coffeebar

www.vbrbinvorpommern.de

„Eure Nummer 1 am Markt 14."

Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Kontowechsel ohne Stress: mit unserem kostenfreien Umzugservice.

Wir machen den Weg frei.

Wir bieten Euch:

- ein kostenloses Giro-Konto mit EC-Karte
- Studienfinanzierung mit Beratung vor Ort
- Sicherheit

Die Bank für Euer Studium in Greifswald – 3 mal vor Ort.
Markt 14 – Steinbeckerstraße 26 – Bankshop Elisen Park

Volksbank Raiffeisenbank eG
Greifswald-Anklam-Ueckermünde-Altentreptow

Fließender Vergleich

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Neulinge,

es hat ja fast schon Tradition, auf der ersten Seite des ersten **moritz** im Wintersemester das Grußwort insbesondere an die Neuen in Greifswald zu richten. Die Tradition möchte ich mit guten Gründen weiterführen, und die Betrachtung eines grundlegenden Vergleiches scheint da ein Ansatz, um niemanden übermäßig zu langweilen.

Greifswald und uns Studenten verbindet vielleicht Eines ganz besonders: das Wasser und alle damit verbundenen Ereignisse. Das liegt nicht nur daran, dass hier der Wind samt Niederschlägen grundsätzlich von vorne kommt. Ob es sich nun um nächtliche Radtouren ans Meer handelt, der tiefsinnigen Kontemplation beim Spaziergang entlang des Ryck oder ob eben jenes nasse Element Bahnunterführung und Studentenwohnheim flugs zu Außenbecken des Freibades umfunktioniert – auf neue und alte Küstenkinder und Bergexilanten warten noch viele Abenteuer mee(h)r.

Vielfältig war nicht nur der ausgehende Sommer, zumindest was das Wetter anbelangt (Hat sich dieses Jahr jemand über den Sommer-Schluss-Verkauf Anfang Juli lustig gemacht?), sondern dies gilt ebenfalls für den nahenden Herbst, was sich auch im vorliegenden Magazin widerspiegelt: eine kritische Betrachtung der Möglichkeiten, über die Ozeane weltwärts zu gehen, erwarten euch ebenso wie eine detaillierte Berichterstattung zu den politischen Belangen des Landes und der Universität. Weiterhin gibt es Informationen über die Lage des Theaters, flankiert von offenen Briefen zur kritischen Lage. Mit den kommenden Monaten wird sich das Wasser nun in Schnee verwandeln und die Stadt damit zu einer zuckergussgetränkten Weihnachtskrippenminiatur. Das hat seine ästhetischen Reize und schafft überdies die unerlässliche Ruhe zur

FOTO: PRIVAT

Konzentration auf unsere anspruchsvollen Studien. In jeder Hinsicht bleibt dieses Element also prägend.

Die angeführten Aspekte dieser Metaphorik für das Greifswalder Studentenleben dienen nicht nur zur Inspiration für Hausarbeiten und sollen auch keinesfalls bedeuten, dem unkreativen Verfasser sei kein origineller Aufhänger für das Editorial eingefallen.

Ihr merkt schon, dass es sich beim Wasser, dem salzigen zumal, um einen bereits vorsokratisch fundierten, mithin nicht nur 2011 höchst aktuellen Vergleich handelt, also nachgerade universell einsetzbar als Sinnbild inner- und außerakademischer Greifswalder Phänomene schlechthin, um die es dem **moritz** in seiner Berichterstattung schließlich geht. Wenn das kein guter Start ins Semester ist!

Sandrina Kreutschmann

Arndt des Monats

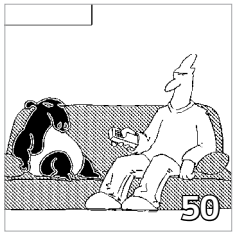
„Denn ich sage es endlich – und die das Deutsche verstehen, verstehen auch meine Worte – schon in der welschen Sprache an sich ist ein Lüge und Eitelkeit und ein Bewußtsein der Sünde und ein Mangel der Unschuld, welche den Isisschleier zu früh lüpfen, von welchem man wünschen sollte, daß er über den weiblichen Herzen ewig hängen bliebe."

zitiert in: Wermer Ripper (Hrsg.): Weltgeschichte im Aufriß. Die römische Republik, Frankfurt a.M. 1986

Es gibt in jeder Ausgabe des **moritz** den „Arndt des Monats", in dem das jeweils angeführte Zitat einen kurzen, aber oft erschreckenden Einblick in die Gedankenwelt des Namenspatrons unserer Universität geben soll.

moritz
№ 93 | Oktober 2011

In diesem Heft:



Hochschulpolitik

07 Nachrichten
08 Lehrerbildungsgesetz
10 Studierendenparlament – ein Rückblick
12 Interview: Franz Küntzel und Milos Rodatos (AStA)

Uni.versum

15 Nachrichten
16 Freiwilligendienste im Ausland
18 Historisches Institut vor der Sanierung
20 Studieren im Rentenalter

GreifsWelt

23 Nachrichten
24 Entlassungen am Theater Vorpommern
25 Titel: HKS im Dienst
28 Wahlen in Mecklenburg-Vorpommern
30 Frauendefizit im Osten
32 Flucht in die Großstädte

Feuilleton

35 Kulturnotizen
36 Literatur
Made in Germany
38 Interview Prof. Schumacher
40 Theater
42 Literatur
43 CD & Hörbuch
44 Kino
45 DVD
46 Baltic Sea Festival

moritz

03 Editorial
48 m.trifft... Herrn Engel
49 Impressum
50 Tapir »Medusa«

RANDNOTIZEN

Richtigstellung zu der Kurznachricht aus der Hochschulpolitik: „Studierendenparlament mit neuem Vorsitz" im moritz Magazin 92:

In der letzten Ausgabe hatten wir den SDS fälschlicherweise als Sozialistischer Deutscher Studentenbund ausgeschrieben. Korrekt ist selbstverständlich Sozialistisch-Demokratischer Studierendenverband.

Leserbrief zur Rezension „Penis in der Hand, Leere im Kopf" im moritz Magazin 92:

Liebes Moritz-Team,
der Artikel in der letzten Ausgabe zum Theaterstück „Livia 13" hat mich sowohl hinsichtlich des Inhalts als auch des Tons, in dem dieser verfasst wurde, nahezu entsetzt. Als Mitarbeiterin des Bildungswiss. Instituts war ich mit Studierenden maßgeblich an der pädagogischen Arbeit zum Stück (Workshop) beteiligt und teile keinesfalls die in der Rezension vorgebrachte Negativkritik. Ich frage mich, worauf sich das Urteil des Rezensenten gründet – keinesfalls auf eine fundierte Recherche zum Stück und der pädagogischen Arbeit mit diesem außerhalb des Theaters! Ich würde gern eine „Gegendarstellung" schreiben bzw. wünsche mir von Ihnen, dass Sie sich mit diesem Thema noch einmal gründlich und vor allem jenseits gängiger Klischees und Vorurteile beschäftigen.

Freundliche Grüße, Anne Heller

Kritik, Anregungen oder Fragen könnt ihr an magazin@moritz-medien.de oder an die im Impressum aufgeführte Anschrift senden. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe in gekürzter Form abzudrucken.

digital print copy

MEHR FÜR'S GELD!

Kopieraktionswochen Oktober 2011

Herzlich Willkommen Erstsemester!

Copyscheck für 100 Kopien 5,5 Cent pro Kopie 5,50 € (sonst 6,00 €)
Copyscheck für 400 Kopien 5,0 Cent pro Kopie 20,00 € (sonst 22,00 €)
Copyscheck für 800 Kopien 4,5 Cent pro Kopie 36,00 € (sonst 40,00 €)
Copyscheck für 1500 Kopien 4,0 Cent pro Kopie 60,00 € (sonst 67,50 €)
Copyscheck für 3000 Kopien 3,5 Cent pro Kopie 105,00 € (sonst 120,00 €)

Copyshop
W.-Rathenau-Str. 9-11 (im TMZ, Nähe Biotechnikum)
17489 Greifswald | Tel.: 03834/ 79 63 0
Mo-Fr 9-18 Uhr | Sa 9-13 Uhr

Copyshop
Kuhstraße 39/Ecke Loefflerstr. (Nähe Mensa)
17489 Greifswald | Tel.: 03834/ 777 59 0
Mo-Fr 9-18 Uhr

Hochschulpolitik

Sommerloch | Alle Jahre wieder wird es von den Medien erst kreiert, dann bemängelt und schließlich ausgeschlachtet: das Sommerloch. Um allerdings nicht noch mehr Belanglosigkeiten in den Rang einer hochschulpolitischen Nachricht zu erheben, blickt **moritz** auf den folgenden Seiten auf die letzten Monate in den Gremien zurück, lassen aktuelle und ehemalige Akteure zu Wort kommen und hoffen auf eine baldige Füllung des ereignisarmen Kraters in der Nachrichtenlandschaft.

FOTO: GERD WEMKEN
MONTAGE: DANIEL FOCKE

NACHRICHTEN

Vollversammlung war beschlussfähig

Es war ein Ereigniss mit beinahe historischer Tragweite. Die Sommervollversammlung der Studierendenschaft war mit 629 Teilnehmern seit zwei Jahren wieder einmal beschlussfähig. Mit einer Dauer von rund 30 Minuten lag die Würze diesesmal eindeutig in der Kürze der Veranstaltung. Zwei der insgesamt drei Anträge beschäftigten sich mit der Raumproblematik studentischer Kulturinitiativen, ein Antrag bemängelte den eingeschränkten Zugang zu den Büchern der Fachbibliothek Geschichte. Geködert wurden die Studierenden in diesem Jahr mit kostenlosem Essen sowie einer Freikarte für alle studentischen Clubs. Kritik wurde im Vorfeld der Veranstaltung an der späten Bekanntgabe des Termins laut.

Ein Kessel Buntes im Studierendenparlament

Das Studierendenparlament hatte sich in seiner letzten Sitzung vor der Sommerpause mit einer vielfältigen Auswahl von Anträgen auseinander zu setzen. So forderte die Liberale Hochschulgruppe, die Eintrittspreise im Schwimmbad von Tagestarif auf Stundentarif umzustellen, die Junge Union hingegen verlangte vom Parlament ein Bekenntnis zur Greifswalder Kernfusionsforschung. Abschließend forderte die Fraktion der Linken/SDS, künftig nur noch Fair-Trade-Kaffee für die Kaffeautomaten zu verwenden. Alle drei Anträge wurden nach ausführlicher Diskussion angenommen. Bereits während der Debatten hatte einige Mitglieder die Zuständigkeit des Parlaments für dererlei Fragen bezweifelt.

Erneute Diskussion um Hausordnung

Die Hausordnung der Universität bleibt strittig. Im Juli hatte der Senat den Rektor per Beschluss zur Prüfung und Änderung aufgefordert. Auslöser war ein Antrag des Senators und Rechtsprofessors Jürgen Kohler. Dieser bemängelte, dass der neueingefügte Passus „Untersagt werden insbesondere die Verwendung von Kennzeichen mit verfassungswidrigen, rassistischen, fremdenfeindlichen, gewaltverherrlichenden oder anderen menschenverachtenden Inhalten" das Recht der freien Meinungsäußerung einschränke. Ursprung der Diskussion im Jahre 2010 war das Bekenntnis des Juraprofessors Ralph Weber, welcher sich als Fan der bei Rechtsradikalen beliebten Kleidungsmarke Thor Steinar bezeichnet hatte.

„Kleine Baumaßnahme" für die Anglistik

Noch im Mai hatten Mitarbeiter, Studierende und Professoren gemeinsam an den „Ruinen" der Anglistik gegrillt, um auf den desaströsen Zustand der Bausubstanz aufmerksam zu machen. Laut Pressestelle der Universität Greifswald stellte Ministerpräsident Erwin Sellering (SPD) nun in einem Schreiben an den Rektor eine Fassadensanierung im Rahmen einer „kleinen Baumaßnahme" bis Ende des Jahres in Aussicht. Die Diskussion um den Zustand der Fassade des Baudenkmals in der Steinbeckerstraße lief bereits seit einigen Jahren. Dass die Renovierung voraussichtlich noch in diesem Jahr angegangen werden kann, wurde laut Sellering durch Einsparungen im Bereich der „großen Baumaßnahmen" möglich.

Gremien verhandeln über Lehrerverbeamtung

Die Chance für junge Lehrkräfte, im Land Mecklenburg-Vorpommern zukünftig verbeamtet zu werden, beschäftigte in den letzten Wochen auch Bachelor- und Master-Studenten. Auslöser war die Meldung, der Allgemeine Studierendenausschuss werde einen Forderungskatalog an die Koalitionsparteien in Schwerin übersenden, in welchem er eine Verbeamtung grundsätzlich begrüßt. Der Fraktion der Jungsozialisten (Jusos) im Studierendenparlament fehlte für diese „grundlegende Positionierung" jedoch eine Debatte im Parlament. Da dieses aktuell nicht tagt, diskutierten Vertreter der einzelnen Gremien im Rahmen eines runden Tisches. Einzelne Formulierungen sollen nun überarbeitet werden.

Senat unterstützt Studentenclub 9

Die Zukunft des Studentenclubs C 9 liegt nicht mehr komplett im Ungewissen. Wie der Senat im Juli beschloß, wird die Universität den Club bei seinem Umzug, voraussichtlich im Jahre 2015 , finanziell unterstützen. Ebenso wurde dem C9 eine adäquate Unterbringung zugesichert. Aktuell residiert der Studentenclub in der Hunnenstraße im alten Heizhaus auf dem Campus Friedrich-Loefflerstraße. Dieser wird jedoch in den nächsten Jahren saniert, wobei das C 9 in den Planungen nicht berücksichtig wurde. In der Studierendenschaft hatte sich daraufhin Widerstand geregt, da der Club in den vergangen Jahren viel Geld und Arbeitszeit in die Renovierung der aktuellen Räumlichkeiten investiert hatte.

Die Zukunft des Lehramts

Erstmals wird die Lehrerbildung des Landes Mecklenburg-Vorpommern in einem eigenen Gesetz geregelt. Nach kontroverser Debatte wurde das Lehrerbildungsgesetz vom Landtag in seiner Sitzung vom 4. Juli 2011 beschlossen.

Bericht: Florian Bonn & Katrin Haubold // **Foto:** Ronald Schmidt

Stell dir vor: Seminare mit maximal 25 Studenten und ausreichend Teilnehmerplätzen. Was nach einem Wunschtraum klingt, soll bald Wirklichkeit werden – zumindest für Lehramtsstudenten. Dafür soll das neue Lehrerbildungsgesetz sorgen, das am 1. August 2011 in Kraft trat. Nun müssen die Universitäten Greifswald und Rostock die neuen Regelungen bis zum Beginn des Wintersemesters 2012/13 umsetzen. Sie gelten dann für die Erstsemester, bereits eingeschriebene Studenten studieren nach den alten Regelungen weiter.

„Die Lehrerbildung wird spätestens zum Jahr 2010 modernisiert" hieß es im Koalitionsvertrag von 2006 zwischen Christlich Demokratischer Union (CDU) und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD). Den ersten Entwurf legte die große Koalition allerdings erst im März 2011 vor. Der Gesetzesentwurf wurde unter anderem von Hochschul- und Fakultätsleitern sowie Studierenden stark bemängelt. Bei einer öffentlichen Anhörung Mitte Mai lobten sie die Idee eines Gesetzes, kritisierten jedoch deren Umsetzung. Mitte Juni veröffentlichte der Landtag dann den überarbeiteten Entwurf. Im Gesetzesentwurf der Koalition war vorgesehen, dass nur Anwärter zugelassen werden sollten, die für den Lehrerberuf geeignet seien. Dieser Vorschlag stieß jedoch bei den Anhörungen im Bildungsausschuss auf Kritik, er wurde als schlecht umsetzbar und verfassungswidrig bezeichnet. Das Lehrerbildungsgesetz sieht nun eine Studienberatung vor dem Studienbeginn vor. Sie soll den Studierenden über Berufsaussichten informieren und ihnen aufzeigen, welche Bedingungen sie erfüllen müssen, damit sie den Vorbereitungsdienst beginnen können.

Anfang Juli gab das Bildungsministerium bekannt, dass schon ab dem Wintersemester 2011/12 nur noch 150 Anwärter für das Lehramt an Gymnasien aufgenommen werden dürfen. Auf jedes der zulassungsbeschränkten Fächer kommen mindestens sechs Bewerber, insgesamt gibt es 1 700 Mitbewerber. Nur Religion und Russisch bleiben weiterhin zulassungsfrei. „Das Rektorat hält diese Vernichtung von gut 100 Studienplätzen nach wie vor für absolut falsch", sagt Babette Verclas, Mitarbeiterin der Universitätspressestelle. Auf der Senatssitzung im Juli erwägte Rektor Rainer Westermann rechtliche Schritte, diese werden jedoch nicht eingeleitet, da sie nicht erfolgsversprechend seien, so Verclas.

Die Lehramtsstudiengänge werden an die Bolognareform angepasst ohne das Staatsexamen abzuschaffen. Das Studium wird in Module aufgeteilt, die zur Hälfte benotet und in einer Gesamtnote zusammengefasst werden. Diese Note macht 50 Prozent der Ersten Staatsprüfung aus. Damit schließt der Studierende seine universitäre Ausbildung ab. Anschließend folgt die Referendariatszeit. Sie verkürzt sich um sechs Monate auf nun 18. Dagegen werden die praktischen Anteile im Studium erhöht; mindestens 15 Wochen Praktika sind vorgeschrieben, statt wie bisher elf Wochen. Der Allgemeine Studierendenausschuss (AStA) Greifswald bemängelte, dass die Aufteilung der Praktika und die Betreuung nicht geregelt seien.

Sollte in bestimmten Fächern ein Lehrermangel auftreten, können Referendare und Lehramtsanwärter in sechs Monaten eine Zusatzqualifikation für eine andere Schulform erwerben. Damit kann ein studierter Gymnasiallehrer an einer Regionalen oder Grundschule arbeiten. Mit einem Nachweis der schulpädagogischen Eignung können Absolventen von Nicht-Lehramtsstudiengängen in den Referendariatsdienst aufgenommen werden.

Laut AStA kann dies aber nur eine Übergangslösung darstellen, da ein vollwertiges Lehramtsstudium nicht durch eine kurze Weiterbildung ersetzt werden kann. Insgesamt sind aber alle Beteiligten erfreut, dass die Lehrerbildung nun gesetzlich geregelt ist.

Kommentar

Gesetz gewordene Provinzialität

Da ist es nun, das über Jahre auf die lange Bank geschobene und schließlich noch auf der Zielgeraden der auslaufenden Legislaturperiode verabschiedete Lehrerbildungsgesetz. Trotz einer Flut von hymnisch lobenden Pressemitteilungen der Regierungsfraktionen haben sich Betroffene mehr von diesem Gesetzeswerk versprochen.

Es ist natürlich begrüßenswert, dass endlich erträgliche Teilnehmergrößen für fachdidaktische Lehrveranstaltungen vorgesehen sind. Doch was nützt es, wenn gleichzeitig in den studierten Fächern Seminare mit 60 und mehr Studierenden stattfinden?

Längst überfällig war auch die Schaffung eines Lehramts für die Regionale Schule, die bereits vor Jahren die Haupt- und Realschulen vereinigte. Wer jedoch meint, in der Praxis ein eigenes Curriculum für diese Schulart vorzufinden, der irrt. Hierfür reichen die Lehrkapazitäten insbesondere in den Bildungswissenschaften nicht. Ebenso verhält es sich mit den nun jährlich zu veröffentlichenden Bedarfszahlen. Mecklenburg-Vorpommern ist damit das erste Bundesland, das konkret ausweist, wann offene Stellen in welchem Fach zu besetzen sind und wo Mangelfächer entstehen. Darauf aufbauend, werden künftig Studiengangskapazitäten für Schularten und einzelne Fächer vom Bildungsministerium festgelegt. Dieses planwirtschaftliche Spiel beweist eindrucksvoll, dass die Grenzen der Denkfähigkeit der Landespolitik mit denen der Landesgrenzen identisch sind! Der Blick über den Tellerrand zeigt, dass bundesweit jährlich 26 000 neue Lehrer eingestellt werden müssen, um freiwerdende Stellen zu besetzen, was bereits heute mangels Bewerbern nicht möglich ist. Folgt man Bildungswissenschaftlern, die bessere Arbeitsbedingungen etwa durch das Absenken der Wochenstundenzahl oder die Verringerung der Klassengrößen fordern, läge der Bedarf bei 40 000. Angesichts dieser Zahlen grenzt es an Blindheit zu glauben, alle hiesigen Studierenden werden ausschließlich für die Schulen im Nordosten ausgebildet. Dieses provinzielle Denken verdrängt offenkundig die beruflichen Möglichkeiten eines vereinten Europas und ignoriert jene Anreize, die schon heute unsere Absolventen scharenweise in andere Bundesländer treiben.

In Hinblick auf diese Entwicklung muss Mecklenburg-Vorpommern deutlich mehr Lehramtsstudienplätze anbieten als im Gesetz vorgesehen. Die Reduktion in Greifswald auf 1 500 Lehramtsstudierende ist der entgegengesetzte Weg.

Qualitätsverbesserungen und zukunftsweisende Bildungspolitik werden nicht durch Gesetze realisiert, sondern durch die finanziellen Mittel, die dahinter stehen. Ein guter Anfang wäre das Erreichen des selbst gesteckten Ziels 10 Prozent des Bruttoinlandsproduktes bis 2015 für Bildung zu verausgaben – gemessen an 2007 wäre dies eine Verdoppelung.

Thomas Schattschneider studiert Geschichte und Latein auf Lehramt an Gymnasien, war stellvertretender Senatsvorsitzender und ist ehemaliger Präsident des Studierendenparlaments.

Anzeige

Wohnungsbau-Genossenschaft Greifswald eG
Franz-Mehring-Straße 60, 17489 Greifswald
Telefon: 03834 5526 . Fax: 03834 552800
E-Mail: info@wgg.hgw.de . Web: www.wgg-hgw.de

EIN ZUHAUSE FÜR JUNGE AKTIVE MENSCHEN

UNSERE VORTEILE FÜR EUCH:
- langjährige Erfahrungen mit dem studentischen Wohnen
- unser Hausmeisterservice
- günstige Mieten

SPRECHZEITEN:
Mo, Di, Mi 07.30–18.00 Uhr
Do 09.00–18.00 Uhr
Fr 07.30–15.00 Uhr

+SCHON GEHÖRT?+ DIE WGG HAT PASSENDE WOHNUNGEN FÜR STUDENTEN +SCHON GEHÖRT?+

Halbzeit in der Selbstverwaltung

Im Oktober nimmt das Studierendenparlament der Universität Greifswald seine Arbeit nach der vorlesungsfreien Zeit wieder auf. Bevor es in die zweite Hälfte der Legislatur geht, blickt **moritz** chronologisch auf die Monate zurück.

Bericht: Ole Schwabe // **Grafik:** Daniel Focke

Am Anfang stand eine Zahl: 9,89 Prozent. Nur 1 213 von 12 256 Studierenden hatten sich am 14. Februar diesen Jahres an die Urnen begeben. Zur Wahl standen 36 Kandidatinnen und Kandidaten, es galt 27 Plätze zu besetzen. Großer Gewinner waren die Juso-Hochschulgruppe, Die Linke.SDS sowie die Grüne Hochschulgruppe, da sie alle vorgeschlagenen Kandidaten im Parlament platzieren konnten.

Schnell waren sich alle Beteiligten einig: Hochschulpolitisches Engagement innerhalb der Gremien muss attraktiver gestaltet und Zusammenhänge besser erklärt werden. Das ausgegebene Ziel: die Wahlbeteiligung in den folgenden Jahren deutlich erhöhen. Anfang April, auf der vorbereitenden Klausurtagung in Heringsdorf, gab man sich außerdem ein neues Selbstverständnis. Intention sei es, so heißt es in dem Papier, „die Studienbedingungen stetig zu verbessern." Dazu solle der „parlamentarische Diskurs in einer Atmosphäre des respektvollen Miteinanders und im Bewusstsein der gemeinsamen Motivation und Verantwortung stattfinden."

Lobend sind an diesem Punkt rückblickend die Freien, also an keine parteipolitische Hochschulgruppe gebundenen Mitglieder des Studierendenparlaments (StuPisten), zu erwähnen. Diese lockerten das mitunter starre Abstimmungsverhalten, da sie nicht parteigebunden entscheiden. Aufgreifen wollte diese Impulse insbesondere der ehemalige StuPa-Präsident Eric Makswitat (Jusos). Er beschrieb sich in einem webMoritz-Interview im April als „Moderator mit starken Interessen", der demokratisch legitimierte Mehrheiten akzeptieren möchte.

Bereits in der ersten Sitzung wurde deutlich, dass seine Kolleginnen und Kollegen sich an die neu aufgestellten Regeln halten werden. Sie nahmen die Tagesordnung ohne große Diskussionen an und arbeiteten die Berichte zügig ab.

Für Wirbel sorgte im Mai die vorübergehende Änderung von Erics privaten Facebook-Profil, infolgedessen er sein Amt niederlegte. Franz Küntzel, Hochschulpolitischer Referent im Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) übernahm die Verantwortung für diesen „Scherz", wie er ihn nannte. Die Folge war eine Personaldebatte, an deren Ende Franz vom Parlament mit einer Rüge bedacht wurde. Als neuer Präsident wurde zeitnah Marian Wurm (Die Linke.SDS) gewählt. Dieser machte im webMoritz-Interview vom 25. Juni 2011 deutlich, dass es ihm vorrangig um die Erhöhung der Wahlbeteiligung gehe. Zudem hat er nach wie vor die Absicht die Popularität von AStA und StuPa deutlich zu steigern. Auch unter seiner Führung waren die folgenden Sitzungen geprägt vom zügigen Abnicken vorgebrachter Finanzanträge und Rechenschaftsberichte.

Trotzdem gab es Diskussionen über Anträge, wie beispielsweise zu dem geforderten Bekenntnis zur Kernfusionsforschung in Greifswald. Dieser Vorstoß löste eine ausschweifende Diskussion über die Energiepolitik aus.

Positiv kann die deutliche Kürzung und Straffung der AStA-Struktur von 21 auf 13 Referenten gewertet werden. Auch eine um Vielfalt und Chancengleichheit bemühte Förderung studentischer Projekte kann man dem Gremium nicht absprechen. Die Kehrseite sind zusehends schwindende finanzielle Mittel. Seit Ende Juni steht zumindest der Haushalt für diese Legislatur.

Das StuPa agiert in einem Netz aus Universitätsverwaltung, studentischen Gremien und Medien sowie parteipolitischen Interessen. Hier die eigene Position zu finden und dann effektiv für Themen einzutreten, wird maßgeblich über den Erfolg der guten Bemühungen entscheiden.

Kommentar

Immer wieder Dienstags: Kindergarten für Große

Ein halbes Jahr der Amtszeit liegt hinter den Vertretern des Studierendenparlaments (StuPa). Mit großen Erwartungen von außerhalb, aber auch von den eigenen Mitgliedern, startete die Legislatur. Ein neues Selbstverständnis wurde erarbeitet, welches eben diese Erwartungen steigerte. Effektiveres Arbeiten in den Sitzungen, aktives Interesse an anderen Gremien der Hochschulpolitik sowie die Mitarbeit in diesen sind nur zwei der geforderten Punkte.

Das effektivere Arbeiten wurde soweit umgesetzt. Allerdings nur, wenn man effektiv damit gleichgesetzt, dass möglichst wenig Zeit für einen Antrag verbraucht werden soll. Dadurch werden die elend langen Diskussionen und Debatten über Berichte und Anträge umgangen. Aber gehören nicht eben solche in ein ordentliches demokratisches Parlament, gerade wenn es sich um die Vergabe von Geld handelt? Inwieweit ist es löblich, wenn ein Antrag nach dem anderen abgenickt wird, wodurch Euro um Euro aus dem Haushaltstopf fließt, dafür aber bei fast jeder Sitzung die Tagesordnung abgearbeitet wird? Es sollte doch genau betrachtet werden, wofür man das Geld der Studierendenschaft ausgibt, sonst ist der Topf noch vor Ende der Legislatur leer. Vereinzelte Diskussionen drehen sich dann eher weniger um die Höhe der Förderungen oder ob es überhaupt sinnvoll ist. Stattdessen wird lieber eine Stunde lang darüber debattiert, welches Logo das neue Segel des studentischen Regattavereins bei einem Wettkampf in Warnemünde zieren darf, das mal eben für 900 Euro aus der Portokasse bezahlt wird. Lange Dispute über die Berichte sind zur Seltenheit geworden. Das ist aber offenbar auch wieder nicht allen recht, wie im Juli am Spaß-Bericht vom webMoritz zu sehen war. Stattdessen werden die Berichte meistens nur kurz abgenickt. Und wenn es doch etwas zu besprechen geben sollte, ufern die Gespräche wieder ins Unermessliche aus. Da liegt die Verantwortung beim Präsidenten rechtzeitig einzugreifen, was bisher nicht wirklich zu bemerken ist.

Es ist sehr bedauerlich festzustellen, dass kaum ein StuPist satzungsfest ist. Regelmäßig müssen sie von Alt-StuPisten darauf hingewiesen werden, dass ihre Beschlüsse nicht der Satzung entsprechen. Bei Satzungsänderungen verlassen Einzelne den Saal kurz vor der Abstimmung oder stehen hinten im Publikum und quatschen. Damit verpassen sie die Stimmabgabe oder realisieren einfach nicht, worum es gerade geht. Bei diesem Verlauf ist nicht wirklich verwunderlich, dass Mängel beim Umgang mit der Satzung festzustellen sind. Für die mögliche Überprüfung der regelmäßigen Arbeit ist die Anwesenheitskontrolle wieder in den Vordergrund zu stellen.

Nachdem Anfang Juni der Facebook-Hack, der „Skandal" des Jahres bisher in der Hochschulpolitik, den Präsidenten zum Rücktritt bewegt hat, wurde das Präsidium nicht wieder voll besetzt. Der in einer Hauruck-Aktion neu gewählte StuPa-Präsident ist bis jetzt kaum wahrzunehmen. Stattdessen schiebt der Stellvertreter extra Schichten, in denen er aber offenbar noch genug Zeit hat dem Drucksachenpaket für eine Sitzung eine Anleitung zum Papierfliegerbasteln beizufügen. Das StuPa muss sich ja nun wirklich nicht zu ernst nehmen, aber es darf auch nicht ins Lächerliche ausarten.

Daher wünsche ich mir für den zweiten Teil der Amtszeit die nötige Ernsthaftigkeit und die selbstgeforderte Effektivität, aber bitte immer bei gegebenem Anlass. Außerdem die ernst gemeinte Unterstützung der übrigen Gremien der Selbstverwaltung, den studentischen Vereinigungen, sowie den moritz-Medien. Wenn das nicht in einer der ersten Sitzungen umgesetzt wird, heißt es wohl wieder: Viel Spaß nächsten Dienstag im Kindergarten für Große!

Johannes Köpcke

BESCHLÜSSE: SOMMERSEMESTER 2011

19. APRIL
- Aufwandsentschädigung von max. 400 EUR monatlich für das Parlamentspräsidium bestätigt
- Aufwandsentschädigung der Wahlleitung auf 400 EUR verdoppelt
- Aufforderung der Studierendenschaft zur Teilnahme an Veranstaltungen rund um den 1. Mai
- Unterstützung des Referententreffens des ELSA-Greifswald e.V.
- Förderung Fußball-Uni-Liga (Förderhöhe: nicht öffentlich)
- Wahl von mehreren Beauftragten für vakante AStA-Referate, kommissarische Referenten und Mitglieder des Haushaltsausschusses, AG-Gründungen

26. APRIL
- Wahl des stellvertretenden StuPa-Präsidenten
- erweiterte Änderung der Aufwandsentschädigung des Präsidiums von maximal 400 EUR monatlich
- neue AStA-Struktur und Änderung der Aufwandsentschädigungshöhe der AStA-Referate
- Ausschreibungstexte und Festlegung der Aufwandsentschädigung der Moritz-Medien
- Raumproblematik Moritz-Medien und GrIStuF

3. MAI
- Wahl der stellvertretenden AStA-Vorsitzenden
- Förderung von zwei StudentenTheater-Veranstaltungen (Höhe: bis zu 2 000 EUR)
- Förderung des Universitätsballs (Förderhöhe: bis zu 1 000 EUR)
- Förderung einer Finnland-Konferenz (Förderhöhe: bis zu 1 165 EUR)
- Förderung „Nordischer Klang" (Förderhöhe: 1 000 EUR)
- Förderung „Insomnale" (Förderhöhe: bis zu 2 500 EUR)
- Tagungszuschuss für FSR Geologie/Paläontologie (Förderhöhe: 688 EUR)
- Strukturanpassung der Moritz-Medien
- Wahl des Vorsitz des Haushaltsausschusses und rechnerischer Prüfer
- Forderung einer Mitarbeiterstelle im AStA und Konzeptanforderung an AStA und AG Satzung

17. MAI
- Wahl d. stellv. StuPa-Präsidenten und von neuen AStA-Referenten
- Verurteilung der Zensur einer Rundmail vonseiten des Rektorats
- Aufwandsentschädigungen für kommissarische Referenten und Beauftragte im AStA
- Wahl der neuen Chefredaktionen bei den Moritz-Medien
- Bekennung zum Verein GrIStuF und Unterstützung durch Präsidium und AStA
- Forderung nach Zugang zur Fachbibliothek Geschichte

31. MAI
- Förderung der „Gender Bender Action Days" (Förderhöhe: bis zu 800 EUR)
- Wahl von neuen AStA-Referenten und der Geschäftsführung bei den Moritz-Medien
- Ausgleich der entstehenden Kosten beim möglichen Ausfall „Hoffest der Fachschaften Deutsche Philologie und Rechtswissenschaften" (Förderhöhe: bis zu 1 000 EUR)
- Vorbereitung der Schaffung einer Mitarbeiterstelle im AStA
- Aufruf zur Vollversammlung der Studierendenschaft
- Schaffen der Arbeitsgemeinschaften Bologna, Umwelt, Ersti und Campus Europae
- In Zukunft werden die Unterlagen nur noch auf Wunsch ausgedruckt um Papier zu sparen

7. JUNI
- Das Studierendenparlament erteilt dem Hochschulpolitischen Referenten Franz Küntzel eine Rüge aufgrund seines inakzeptablen Eindringens in die Privatsphäre eines Amtsträgers der verfassten Studierendenschaft.
- Wahl eines neuen StuPa-Präsidenten nach Rücktritt und einer AG-Vorsitzenden für Bologna
- Forderungskatlaog für die neue Rahmenprüfungsordnung der General Studies
- Unterstützung des „Aktionsbündnis studentisches Leben in Greifswald"
- Arbeitsauftrag für AStA-Referent zum Thema „Wahlprüfsteine"
- Schaffung von neuem AStA-Referat
- Satzungsänderung zum Thema „AStA-internes-Stimmrecht" und der Geschäftsordnung
- Änderung der Auschreibungstexte des webMoritz
- Festlegung der Aufwandsentschädigung für das AStA-Referat „Öffentlichkeitsarbeit"
- Aufforderung zum Zulassen vom Wassertrinken in der Universitätsbibliothek

21. JUNI
- Wahl von AG-Vorsitzenden für Ersti, Campus Europae und Satzung
- Förderung der „Insomnale" (Förderhöhe: bis zu 2 500 EUR)
- Förderung des Vereins „Afrika Renaissance" (Förderhöhe: bis zu 670 EUR)
- Förderung des „Studentischen Regatta Vereins" (Förderhöhe: bis zu 900 EUR)
- Ergänzung der Finanzordnung zum Thema „maximale Fördersumme für Studentenclubs"
- Überprüfung des Mensaclubs und dessen Zugehörigkeit zum Förderprogramm
- Veränderung des Haushalttopfes „Reisekosten"
- Veränderung der Aufwandsentschädigung der Moritz-Medien
- Satzungsänderung zum Thema „Vollversammlung

5. JULI
- Aufforderung zur Schaffung ordentlicher Studienbedingungen im Fach Geschichte
- Festlegung der StuPa-Sitzungstermine im Wintersemester 2011/12
- Beschlüsse der Vollversammlung angenommen
- Wahl eines AG-Vorsitzenden für Gender Trouble und von neuem AStA-Referenten
- Förderung der Abschlussfeier des Geographenkellers (Förderhöhe: bis zu 610 EUR)
- Förderung des Kunstprojektes „BlackEgg" (Förderhöhe: bis zu 800 EUR)
- Einrichtung einer Beauftragtenstelle bis zur Einrichtung der Mitarbeiterstelle
- Wahl eines rechnerischen Prüfers
- Ablehnung Erhöhung des Semesterbeitrages

12. JULI
- Förderung des StudentenTheater-Projekts „Mensch sein. Auch Du bist Antifaschist." (Fördersumme: bis zu 950 EUR inklusive der Ausstellungs- und Werbekosten von 400 EUR)
- Parlament spricht sich für eine CO2-neutrale Universität aus
- Gutachtenauftrag an das Präsidium um juristisch eine freie Berichterstattung der Moritz-Medien zu ermöglichen
- Umgangsordnung und gegenseitige Achtung
- Arbeitsauftrag an den AStA um günstigen Studententarif im Freizeitbad erwirken
- Bitte an studentische Senatoren um Einflussnahme, um verbesserte Anrechnung der Mitarbeit in Fachschaftsräten zu ermöglichen
- Bekenntnis zum Forschungsstandort Greifswald
- Empfehlung an das Lehrpersonal zur Nutzung und Verbreitung von Grypscast
- Forderung nach einem Angebot von fair gehandeltem und ökologisch angebautem Kaffee in den Räumen der Universität

Anzeige

Grüße aus Atlantis
REISEN. INDIVIDUELL.

Round the World •
Jugend- und Studententarife •
Sprachreisen •
Rundreisen •

goAtlantis.de

Am Schießwall 1 | 17489 Greifswald | Mo-Fr 10-18 Uhr | Tel. 0 38 34 - 89 49 07 | e-mail: info@goatlantis.de

»Politik massiv unter Druck setzen«

Zum Start der zweiten Hälfte der Legislatur sprach **moritz** mit Franz Küntzel und Milos Rodatos vom Allgemeinen Studierendenausschuss (AStA) über Kleinkriege, große Visionen und kleine Lichtblicke im Mikrokosmos Hochschulpolitik.

Interview: Ole Schwabe // **Fotos:** Johannes Köpcke & Ronald Schmidt

Milos und Franz, Greifswald bietet ein einigermaßen passables kulturelles Angbot, irgendwo ist immer sowas wie eine Feier und notfalls ist auch Berlin nicht unerreichbar fern. Warum dann also seine Freizeit als „AStAnaut" verbringen? Was waren eure Beweggründe?

Franz: Das erste Mal bewusst in Kontakt mit dem AStA bin ich 2009 gekommen. Damals ging es darum, dass das Lehramt in Greifswald erhalten bleiben soll. Zuerst bin ich zu einigen Demonstrationen gegangen und habe dann gemerkt, so etwas will ich auch machen. Mich für eine Sache einsetzen. In der nächsten Legislatur habe ich mich dann beworben und sie haben mich tatsächlich auch gewählt (lacht).

Milos: Ich hab im Wintersemester 2010 mein Studium in Greifswald begonnen und war dann auch relativ schnell auf Sitzungen des Studierendenparlaments (StuPa) und habe mir dort immer die Leute angeguckt, die Rechenschaft ablegen mussten. Bin dann erstmal ein wenig davon abgekommen, bis mich eine Freundin, die damals im AStA war, ermutigt hat mich zu bewerben. Bei näherem Hinsehen klang das dann alles ziemlich verlockend.

Kurz in einem Satz: Welches Ziel verfolgt ihr mit eurer Arbeit?

Franz: Mein Ziel ist es, das Studenten grundsätzlich wieder ernst genommen werden, egal ob jetzt von Professoren oder in der Hochschul- und Landespolitik.

Milos: Die Universität so zu erhalten wie sie ist, um sie nicht zu einer Lernfabrik verkommen zu lassen.

Welche Rolle kann der AstA in der Hochschulpolitik spielen und welche Rolle spielt er aktuell?

Franz: Tja, grundsätzlich kann der AStA viel machen, er kann aber auch nichts machen. Wenn ich hier auf unseren AStA blicke, haben wir viel erreicht. So haben wir das Lehramt erhalten und versucht, die Masterhürde zu kippen, was auch halbwegs geklappt hat und dazu ein ganz passables Landeshochschulgesetz (LHG) bekommen. Das alles war natürlich auch massiv dem Umstand geschuldet, dass wir Wahlkampf hatten. Die Politik unter Druck setzen, so wie in den vergangenen Jahren, ist jetzt nicht mehr so leicht möglich.

Milos Rodatos, 20
studiert im dritten Semester Politik und Geschichte auf Bachelor und ist erst seit kurzem im AStA

Milos: Der AStA hat für mich die Möglichkeit, frischen Wind in die Hochschulpolitik zu bringen, da wir als Studenten oft radikalere Ansichten haben. Mir geht es um die Bündelung studentischer Interessen, die aufgrund der wirtschaftlichen Abhängigkeit der Stadt Greifswald von den Studenten, auch unabhängig vom Wahlkampf Gehör finden werden.

Franz, das StuPa ist ja aktuell ungefähr bei der Hälfte seiner Legisalatur angelangt. Im Vorfeld gab es auf der Klausurtagung in Heringsdorf vollmundige Vorsätze im Rahmen eines neuen Selbstverständnis. Was ist deiner Meinung nach aus diesen „Heringsdorfer Thesen" geworden?

Franz: Ich denke, dass diese Thesen schon eingehalten wurden. Leider hat man dennoch ein bischen das Augenmaß verloren. Das StuPa ist auch immer das Kontrollorgan für den AStA. Kritische Nachfragen bei Rechenschaftberichten habe ich vermisst, ebenso im Bereich der Finanzanträge, die von studentischer Seite an das Parlament herangetragen wurden. Wenn das StuPa weiterhin so mit vollen Händen Geld ausgibt, wird es nicht bis zum Ende der Legislatur reichen. Schade ist auch, dass viele Stupisten absolut nicht satzungsfest sind. Das kreide ich mir allerdings auch selbst an, da werde ich in Zukunft auf der Klausurtagung im Vorfeld noch mehr vorbereiten müssen.

Ein Zitat aus den „Heringsdorfer Thesen": „Der parlamentarische Diskurs soll in einer Atmosphäre des respektvollen Miteinanders und im Bewusstsein der gemeinsamen Motivation und Verantwortung stattfinden. Daher wollen wir uns bemühen, die Interessen hinter Positionen zu verstehen und uns nicht an Personen und Standpunkten festzuklammern."

Franz: Dazu möchte ich mich aufgrund eigener Erlebnisse mit StuPisten nicht äußern.

Milos: Ich habe das Gefühl, das bei manchen Debatten im StuPa doch sehr danach geschaut wird, von wem der eingebrachte Punkt stammt. Das ist für das StuPa und die Universität an sich nicht förderlich.

Weiter heißt es:"Die Stupisten zeigen aktives Interesse an der Arbeit der Gremien und Gruppierungen des Hoch-

schullebens.“ Von wieviel Erfolg ist die Zusammenarbeit zwischen AStA und StuPa gekrönt? Welche Projekte wurden konkret angestoßen oder vorangebracht?

Franz: Wir haben ab und an einige Großprojekte zu betreuen, beispielsweise die Erstsemesterwoche. Aktuell haben wir 27 Stupisten und nur noch zehn AStA-Referenten, da bräuchten wir schonmal eine helfende Hand mehr.

Milos: Wenn man als StuPa beschließt, den AStA personell zu straffen, was ja erstmal vernünftig ist, muss man aber auch bedenken, das manche Vorhaben wie Vollversammlung oder Erstsemesterwoche konkret manpower benötigen. Das sollte diesem Parlament klar werden. Deshalb wünsche ich mir in Zukunft mehr Bereitschaft. Sehr gut klappt die Zusammenarbeit beispielsweise beim Projekt des Fachschaftsrats (FSR) Anglistik, einem Videobeitrag, der in enger Zusammenarbeit mit einem Mitglid des StuPa-Präsidiums entsteht.

Franz, du bist ja selber CDU Mitglied und auch in der Jungen Union aktiv. Die letzten Wochen vor dem vierten September standen deutlich im Zeichen der Landtagswahl. Wie viel parteipolitischer Klüngel steckt eurer Meinung und Erfahrung nach grundsätzlich in der Greifswalder Hochschulpolitik?

Franz: Ich denke, dass es für viele Leute schwierig ist, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Das ist im Falle der Hochschulpolitik nicht das Parteibuch, sondern die Verbesserung der Studienbedingungen. Das finde ich schade, weil das viele Studenten abschreckt, die Weiterentwicklung der Hochschulpolitik aufhält und die Ernsthaftigkeit der Gremien nach außen hin beschädigt. Sehr angenehm finde ich daher die fünf freien Mitglieder, die nicht im Block abstimmen und sich Anträge offener anhören.

Franz Küntzel, 26 (CDU)
studiert im dritten Semester Politikwissenschaft und Geschichte auf Bachelor und ist seit 2009 im AStA

Ein Vorteil der Hochschulgruppen allerdings ist, dass sie grundsätzlich Wissen an Neueinsteiger weitergeben. Von dem Wissen erfahrener StuPisten profitieren freie Mitglieder eher nicht.

Unabhängig von den Landtagswahlen: Milos, wie gedenkst du das in deiner Stellenbeschreibung postulierte „staatsbürgerliche Verantwortungsbewusstsein“ in Zukunft zu fördern und welche Ansätze aus der Vergangenheit haben sich als erfolgreich erwiesen?

Milos: Nun sind diese Ausschreibungstexte ja immer etwas hochgestochen formuliert. Für mich steht da ganz klar im Vordergrund, die Studierendenschaft zu überzeugen, ihr Wahlrecht, zum Beispiel für die Gremienwahlen im Januar, wahrzunehmen. Sonst finden ihre Stimmen und Meinungen einfach kein Gehör. Für mich macht Partizipation einen entscheidenden Teil von Demokratie aus. Wichtig ist mir auch, den Blick der Studierenden für Probleme außerhalb von Greifswald zu schärfen und ihren Horizont zu erweitern. Hierfür unterstützen und bewerben wir als AStA Veranstaltungsreihen wie beispielsweise die entwicklungspolitischen Tage im November.

Ein kurzer Blick in die Zukunft: Mit welchen innovativen Formaten wollt ihr die Greifswalder Studierendenschaft zukünftig für (Hochschul-)Politik interessieren und motivieren?

Franz: Ich arbeite schon seit einem Monat an der Vorbereitung der Vollversammlung im Sommer. Da wird es ein ganz neues Format geben, über das ich gerade noch mit den studentischen Clubs im Gespräch bin. Außerdem werden wir in den nächsten Wochen die Studenten zur Vollversammlung im Winter befragen um zu klären, ob und bei welchen Themengebieten sie Bedarf für eine Vollversammlung sehen. Ansonsten warte ich ab, was das tagespolitische Geschäft noch ergibt.

Milos: Wir haben uns auf der AStA-Klausurtagung eine Art Werbekampagne zur Nachwuchsgewinnung in der Hochschulpolitik überlegt, an deren Umsetzung ich aktuell arbeite. Wenn bei einer Fachschaftsratswahl bei sechs zu vergebenden Plätzen nur fünf Bewerber antreten, läuft da irgendwas falsch. Das will ich ändern.

Außerdem schwebt mir eine Veranstaltung vor, die sich mit der Zukunft von Greifswald als Universitätsstandort kritisch auseinandersetzt und insbesondere den Meinungen von Landesregierung, Rektorat zu diesem Thema Raum einräumt.

Milos und Franz, vielen Dank für das Gespräch.

Uni.versum

Der richtige Weg | „Die Jugend soll ihre eigenen Wege gehen, aber ein paar Wegweiser können nicht schaden“, so die verstorbene Schriftstellerin und Literaturnobelpreisträgerin Pearl Buck. Zitate über die Hinweistafeln finden sich genügend und doch beantwortet keine die eigentliche Frage: Wohin soll denn der eigene Weg nun gehen? Studium, Ausbildung, Verreisen oder in der Heimat bleiben? Auch wenn sie uns die Entscheidungen nicht abnehmen, sind sie zumindest schön anzuschauen.

FOTO: OLE SCHWABE

NACHRICHTEN

BAföG celebriert 40. Geburtstag

Am 1. September 1971 trat das Bundesausbildungsförderungsgesetz in Kraft. Pünktlich zum 40. Geburtstag würdigte Bundesbildungsministerin Annette Schavan die Leistungen des BAföG. Durch das Gesetz sei es vielen Jugendlichen möglich gewesen eine gute und solide Ausbildung zu absolvieren unabhängig von Herkunft oder sozialer Position. In den letzten 40 Jahren haben allein vier Millionen Studierende von der Förderung Gebrauch gemacht. Schavan betont dabei den Anstieg der Studierendenquote in den vergangenen fünf Jahren. Im Jahr 2010 erhielten rund 600 000 Studierende BAföG. Mit insgesamt 916 000 Geförderten hat das Förderungsgesetz den Höchststand seit der Wiedervereinigung erreicht.

Neue Möglichkeit Geld zu verdienen

Im Mai diesen Jahres ist eine neue Plattform für Studenten entstanden, die es ermöglicht Geld flexibel von zu Hause aus zu verdienen. Die Gründer von mylittlejob.de bieten auf ihrer Internetpräsenz engagierten Studierenden die Möglichkeit neben des Studiums in den eigenen vier Wänden für Geld zu arbeiten. Hierzu wird keine Bewerbung benötigt. Laut „mylittlejob" werden durch aufwendige Bewerbungsverfahren oft Positionen fehlbesetzt und die Fähigkeiten zahlreicher Studenten nicht erkannt. Die Gründer vermitteln auf ihrer Internetseite Dienstleistungen, die je nach Interessenfeld an die motivierten Anwärter vergeben werden. Studenten sollen so genügend Zeit für ihr Studium haben.

Bildung von Mecklenburg-Vorpommern verbessert

Der aktuelle Bildungsmonitor der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft hat Mecklenburg-Vorpommern (MV) eine deutliche Verbesserung des Bildungssystems bescheinigt. Bei dem Vergleich von allen Bundesländern erreichte MV die stärkste Optimierung vom 15. auf den 10. Rang. Als positiv wurde die Integration von Kindern mit ungünstigen sozialen Bedingungen bewertet. Überdurchschnittlich seien unter anderem die Betreuungsrelationen in Schulen, die Förderinfrastruktur und das Gewicht der Forschung. Jedoch würde die Bildungszeit nicht effektiv genutzt werden. Laut Bildungsminister Henry Tesch sei das Problem in Angriff genommen worden. Schlusslicht der Studie bleibt wie schon 2010 Berlin.

Beitragserhöhung in Diskussion

Im August berichtete die Ostseezeitung, dass das Studentenwerk Greifswald eine Erhöhung des Landeszuschusses durch das Ministerium für Bildung von knapp 290 000 Euro benötige. Als Grund wird der Neubau der Mensa am Beitz-Platz angegeben. Laut den Jungsozialisten Greifswald würde das Bildungsministerium die Verantwortung ablehnen. „Die Errichtung und der Betrieb von Einrichtungen zur Versorgung der Studierenden ist laut Studentenwerksgesetz durch das Land zu fördern.", so Juso-Hochschulgruppenvorsitzender Christopher Riemann. Das Bildungsministerium will für die 290 000 Euro nicht aufkommen und hat eine Empfehlung zur Semesterbeitragserhöhung von zwölf Euro ausgesprochen.

Feierlichkeiten für Erstsemester

Alljährlich findet im Oktober die Feierliche Immatrikulation der Erstsemester statt. Der Rektor der Universität Greifswald, Rainer Westermann, wird am 10. Oktober im Dom St. Nikolai mit einer Festrede die „Erstis" begrüßen. Nach der Ansprache wird auf dem Domvorplatz der Begrüßungsmarkt stattfinden. Zahlreiche Vereine und Unternehmen aus Stadt und Region stellen sich dort vor und präsentieren ihre Angebote für Studenten. Höhepunkt ist das Anstechen des Fassbieres durch den Rektor und den Greifswalder Oberbürgermeister. Zum Trinken des Freibiers sind auch herzlich Studenten höherer Semester eingeladen. Eines der Fässer wird dabei vom Allgemeinen Studierendenausschuss gesponsort.

Veranstalungsplan der Lokalen Erasmusinitiative

Für das kommende Semester plant die Lokale Erasmusinitiative (LEI) in Greifswald viele Veranstaltungen für inländische und Erasmus-Studenten. Auf dem Plan stehen unter anderem ein Kennenlernabend im Hermanns am 18. Oktober und eine Halloweenparty in der Kiste am 26. Oktober. Die LEI veranstaltet zudem das „International Dinner" und die „Greifswalder Nachtschicht". Für November steht dann das fünfjährige Jubiläum des Vereins an. Die Mitarbeiter der LEI organisieren die Begegnungen ehrenamtlich und hoffen auch für das Wintersemester auf engagierten Zuwachs. Interessierte sind am 6. Oktober herzlichst zu der ersten Sitzung nach der vorlesungsfreien Zeit im Asta um 20 Uhr eingeladen.

Wege ins Ausland

Auslandsaufenthalte sollten heutzutage zum Lebenslauf eines Studenten gehören. Wer mehr will als die klassichen Erasmus-Länder, dem bieten staatlich subventionierte Freiwilligendienste vielfältige Möglichkeiten.

Bericht & Fotos: Ole Schwabe

Es war ein Paukenschlag, der viele Akteure der interkulturellen Jugendbildung aus heiterem Himmel traf. Das Bundeministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) stellt im September 2007 ein neuartiges Programm mit dem klangvollen Namen „weltwärts“ vor. Dieser entwicklungspolitische Freiwilligendienst bietet jungen Menschen zwischen 18 und 28 Jahren die Möglichkeit, ein Jahr in einem südlichen Land zu verbringen. Die offizielle Umschreibung: Entwicklungsland nach Definition der Organisation for Economic Co-operation and Development (OECD). Arbeit vor Ort in einem Entwicklungsprojekt, kultureller Austausch, Horizonterweiterung. Soweit, so bekannt.

Neu war, dass die Freiwilligen diesen Aufenthalt, statt wie bisher aus eigener Tasche, nun aus Haushaltsmitteln finanzieren konnten. Bis zu 580 Euro pro Kopf und Monat erhalten die Entsendeorganisationen laut „weltwärts“ Richtlinien vom BMZ. Das sind rund 75 Prozent der Kosten einer durchschnittlichen Freiwilligenstelle für ein Jahr. Die Begeisterung war vielerorts groß, war doch die Finanzierung zuvor für viele interessierte Vereine, Verbände und Jugendliche schwierig gewesen.

Allerdings, und hier setzte die grundsätzliche Kritik an weltwärts an, stammen die knapp 7 000 Euro pro Person aus dem Haushalt des landläufig als „Entwicklungshilfeministeriums“ bekannten BMZ. Sie stehen somit für die eigentlichen Aufgaben des Ministeriums, nämlich Entwicklungszusammenarbeit, nicht mehr zur Verfügung. In der Pilotphase von 2008 bis 2010 lag das weltwärts-Budget bei 70 Millionen Euro. Das Konzept hinter dem Programm ist relativ einfach und greift zu großen Teilen auf bereits bestehende Strukturen zurück. Grundvorraussetzung ist ein Haupt-oder Realschulabschluss mit abgeschlossener Berufsausbildung. Über eine Datenbank informiert sich der Interessent über die ausgeschriebenen Stellen. Per Suchfunktion können hier die vom BMZ vorgegebenen 15 Kategorien wie Demokratieförderung, Trinkwasser oder auch Not- und Übergangshilfe angesteuert werden. Die Bewerbung erfolgt dann direkt bei der jeweiligen Entsendeorganisation. Diese legt auch Bewerbungsfristen sowie die Ausreisetermine fest. Ein Jahr Vorlaufzeit sollte einkalkuliert werden. Zur Wahl stehen aktuell 241 Entsendeorganisationen, darunter große Fische wie die Deutsche Gesellschaft für internationale Zusammenarbeit (GIZ), der American Field Service (AFS) oder das Deutsche Rote Kreuz (DRK). Die Entsendeorganisationen wählen die Bewerber dann nach eigenen Modalitäten aus, organisieren das mehrtägige Vorbereitungsseminar sowie die Ausreise in das Gastland. Eine genaue Auswahl der Entsendeorganisation ist, hinsichtlich der Größe, der grundsätzlichen und religiösen Ausrichtung empfehlenswert. So sind die Entsendeorganisation grundsätzlich berechtigt, pro Monat bis zu 150 Euro Eigenbeteiligung zu verlangen. Diese Summe entspricht dem Kindergeldsatz, welches während dem Aufenthalt weiter gezahlt wird.

Knackpunkt bei weltwärts ist, so jedenfalls der in der Presse vorgebrachte Tenor, die unzureichende Qualifikation vieler Teilnehmerinnen, zumeist frisch gebackene Abiturienten. Von einem „Egotrip ins Elend“ sprach 2008 die Süddeutsche Zeitung, Der Spiegel 2010 von einem „Abenteuer auf Staatskosten“. Besonders die erste Publikation spart nicht mit Häme und seziert anhand eines Fallbeispiels des ersten Entsendejahrgangs kurzerhand das gesamte Programm. Indes steht die Kritik nicht auf tönernen Füßen: 10 000 Freiwillige wollte die Initiatorin, die ehemalige Ministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung, Heidemarie Wieczorek-Zeul (SPD) pro Jahr entsenden.

Das bei solchen Dimensionen eine vernüftige Auswahl und Vorbereitung der Freiwilligen ebenso wie der Einsatzstellen im Gastland auf der Strecke bleiben, erscheint unausweichlich. Ihr Nachfolger, Dirk Niebel (FDP), strich nach seinem Einzug ins Ministerium im Jahre 2009 dann auch postwendend den Etat von angestrebten 40 Millionen auf 29 Millionen zusammen. Dennoch bietet das Programm gerade im Kleinen gute Möglichkeiten, die 6 bis 24 Monate Einsatzzeit nicht nur herumlümmelnd oder kulturelles Porzellan zertretend, zu verbringen. Kritiker vergessen vielfach den interkulturellen Austausch, den Reifeprozess der Freiwilligen sowie deren Wert als Multiplikatoren nach der Rückkehr. Wie viel vor Ort letztendlich positiv und nachhaltig verändert wird, steht auf einem ganz anderen Blatt. Weltwärts ist ein visionäres Bildungsprogramm für deutsche Jugendliche mit einem von Projekt zu Projekt unterschiedlich intensiven entwicklungspolitischen Touch. Es ist als solches zu begrüßen, die Finanzierung sollte jedoch, zumindest anteilig, aus Mitteln des Bildungminsiteriums bestritten werden.

Togo in Westafrika – beliebtes Land im „weltwärts“-Programm

Für Studenten gibt es ein weiteren, mitunter sogar geeigneteren Freiwilligendienst. Das Auswärtige Amt legte im Jahre 2009 in Zusammenarbeit mit der Deutschen UNESCO-Kommission e.V. seinen eigenen Freiwilligendienst unter dem Namen „kulturweit“ auf. Dieser versteht sich als internationaler, kultureller Freiwilligendienst und bietet pro Jahr 400 Plätze an. Im Gegensatz zu „weltwärts“ stehen sieben namhafte Entsendeorganisationen zur Verfügung, unter anderem die Deutsche Welle, das Goethe Institut oder der Deutsche Akademische Austauschdienst. Die Bewerbung erfolgt zentral und online, dieses Jahr zwischen dem 1. und dem 30. November. Während im Rahmen von „weltwärts“ Unterkunft und Reisekosten übernommen werden, erhalten „kulturweit“-Freiwillige Zuschüsse, aktuell 200 Euro für Miete und Verpflegung sowie ein Taschengeld von 150 Euro. Bei den Reisekosten hängt der Zuschuss von der Region des Einsatzlandes ab. Der im Rahmen von „kulturweit“ verpflichtende Sprachkurs im Gastland wird mit maximal 300 Euro bezuschusst, bei Teilnehmern von „weltwärts“ ist hier Eigeninitiative gefragt. Bei beiden Programmen müsssen sowohl die Kosten für das Visum als auch für notwenige Impfungen selbst getragen werden.

Unterm Strich bieten beide Programme für Studierende gute Möglichkeiten, beispielsweise zwischen Bachelor und Master, ein Jahr praktisch zu arbeiten und Erfahrungen zu sammeln. Insbesondere bei „weltwärts“ sollte sich dann intensiv mit dem Tätigkeitsfeld im Gastland auseinandergesetzt werden. Viele Stellenbeschreibungen sind sehr vage gehalten, hinzu kommt eine nicht unerhebliche Eingewöhnungsphase im jeweiligen Land. Das programmatische Motto „Lernen durch tatkräftiges Helfen“ gibt einen groben Rahmen vor, in dem jeder selbst feststellen sollte, inwiefern er tatsächlich „helfen“ kann.

Kontakte zu späteren Arbeitegebern knüpfen ist, aufgrund der Fokussierung auf große, deutsche Institutionen, mit „kulturweit“ vermutlich einfacher. In beiden Fällen sollte man sich im Vorfeld durchaus kritisch mit der einem selbst zugedachten Botschafterrolle, einmal für deutsche Entwicklungszusammenarbeit und einmal deutsche Kulturpolitik im Ausland, auseinandersetzen. Letztendlich sind „kulturweit“ und „weltwärts“ wie das Leben und das Studium selbst: Es kommt darauf an, was man daraus macht.

BEKLEIDUNG
SCHUHE
AUSRÜSTUNG

DRAUSSEN ZU HAUSE

DER NEUE KATALOG...

...IST DA!

Schuhhagen 17
17489 Greifswald
Tel.: 03834 853484
store.greifswald@jack-wolfskin.com

Mo - Fr: 09.30 - 18.00 Uhr,
Sa: 9.30 - 17.00 Uhr

www.jack-wolfskin.com

Jack Wolfskin
-STORE-

Weckruf aus dem Schönheitsschlaf

Das Historische Institut kann nicht länger ruhen, denn der Einsturz droht. Daher soll schon 2012 mit den Bau- und Sanierungsarbeiten an dem maroden Gebäude begonnen werden. Lediglich die Finanzierung ist noch nicht geklärt.

Bericht: Lisa Klauke-Kerstan // **Foto:** Johannes Köpcke

Es war einmal“, so fangen Märchen und Geschichten meistens an. Für die Greifswalder Geschichte und das dazugehörige Historische Institut heißt es seit Neustem: „Es wird einmal.“

Seit gut einem Jahr ist das Gebäude der Historiker auf Grund seiner maroden Bausubstanz und dem drohenden Einsturz gesperrt. Lange war unklar was passieren soll, damit die Studierenden der Geschichtswissenschaft nicht mehr auf die ehemalige Kinderklinik ausweichen und mit der erschwerten Bibliotheksnutzung kämpfen müssen. Nun aber schleicht sich seit einigen Wochen die frohe Botschaft durch die Uni-Flure, dass schon 2012 mit den Sanierungen begonnen werden soll. Die Historiker sollen nicht mehr warten müssen, bis der neue Campus in der Friedrich-Loeffler-Straße fertig gestellt ist. „Das klingt sehr optimistisch, denn bis nach der Planungsphase mit den physischen Arbeiten begonnen werden kann, dauert es mindestens noch ein Jahr“, mutmaßt der Referatsleiter für Planung, Waldemar Okon. Zudem sei es notwendig, dass sich zunächst der Landtag in Schwerin konstituiert, um einen Haushalt zu beschließen und damit auch die Finanzierung des Projekts zu sichern. Dies stellt eine Verzögerung dar, die schwer beeinflussbar ist. Doch „wenn alles gut läuft, dann können wir im Herbst 2012 mit den Arbeiten beginnen“, erklärt Uwe Sander, der Geschäftsführer des Betriebs für Bau und Liegenschaften (BBL) in Greifswald. Der BBL ist der offizielle Vertreter der Universität als Bauherr und seit August dieses Jahres mit dem Projekt beauftragt. Für das Historische Institut seien die Instandsetzung der Decken, das Schaffen von barrrierefreien Wegen für körperlich Behinderte sowie die Erneuerung der technischen Gebäudeausrüstung inklusive eines Aufzugs geplant. Zudem müssen gefundene Asbestplatten in den Decken ordnungsgemäß angemeldet und entfernt werden. Über Kosten wollte Herr Sander noch keine Aussagen treffen, da bisher noch keine Bestätigung der Kostenberechnung durch den Landtag vorliegt.

Als einen der Gründe für die vorzeitige Inangriffnahme des Projekts gilt die Wahrnehmung in der Öffentlichkeit für die Missstände innerhalb der letzten Monate. „Grillen an Ruinen“ sei ein wichtiger und lustiger Wink Richtung Schwerin gewesen, muss Okon zugeben. Zwar wäre eine solche Aktion der Studierenden „hochschulintern als Denkanstoß nicht nötig gewesen, allerdings ist Engagement immer wichtig und gewünscht.“ Die Bemühungen haben sich also ein Stück weit ausgezahlt. Die Politik hat den Hilfeschrei erhört. So erklärt Erwin Sellering schon im Juli bei einem Interview mit dem webMoritz, dass er bereit sei bestimmte Baumaßnahmen vorzuziehen, „wenn etwas Unvorhergesehenes passiert, wie bei den Historikern.“

Neben den neuen Plänen für die Sanierung bewegt sich auch etwas in der Frage um den Bibliotheksbestand. Die eingeschränkte Nutzung des Fundus wird bald beendet sein, denn der Umzug in die alte Universitätsbibliothek (UB) naht. Stolz berichtet der Leiter der UB, Dr. Peter Wolff, dass momentan an einer Verbindung des ehemaligen Lese- und Katalogsaals gearbeitet würde. Im Anschluss sei nur noch die Elektrik zu verlegen. „Die Umbauten müssen dieses Jahr noch fertig gestellt werden“, erklärt er. Die Verlagerung des Bibliotheksbestands erfolgt dann zum Jahreswechsel hin. Die Historiker können folglich bald aufatmen und sich an einer neu eingerichteten Freihand-Bibliothek in der Innenstadt erfreuen. Tatsächlich: „Es wird einmal“, und die jetzigen Studierenden der Geschichte dürfen es sogar miterleben. Durch solche Neuigkeiten wird man doch gerne aus seinem Schönheitsschlaf geweckt.

ILG

ILG-Studentenwohnheim Makarenkostraße 48 B
17491 Greifswald Tel.:03834 8770
www.ilg-studentenwohnheim-greifswald.de

Alt und jung im Hörsaal

Auch Menschen im Rentnerdasein entscheiden sich für ein Studium, unter anderem auch in Greifswald. Was motiviert die Senioren? Was unterscheidet junge von alten Studenten? Welche Perspektiven haben die Älteren an der Universität?

Bericht: Maria Aleff & Sandrina Kreutschmann // **Foto:** Ronald Schmidt

Die meisten Studenten, so unterschiedlich sie von ihrem Hintergrund, ihrem Interesse und ihrem Studiengang auch sein mögen, teilen in der Regel dennoch eines: Sie erleben ihr Studium aus der Perspektive eines jungen Menschen. Seit mehreren Jahren halten Senioren sowohl als Gasthörer als auch als eingeschriebene Studenten Einzug in deutsche Hörsäle, die nach ihrer Zeit im Beruf noch einmal die intellektuelle Herausforderung auf dem Campus suchen. Wie erleben die Älteren die Universität und den Umgang mit Jüngeren? Inwiefern unterscheiden sich die Perspektiven zwischen Menschen, die in ihrer Rolle als Student mehr als eine Generation trennt?

Margitta Hoth ist eine von ihnen. Vorher im Lehrerdienst tätig, unterrichtete sie seit den 70ern Gymnasiasten in Deutsch und Geschichte. Nun ist sie 63 Jahre alt und studiert seit vier Jahren Germanistik und Kunstgeschichte mit ihren vierzig Jahre jüngeren Kommilitonen an der Universität Greifswald. Die Senior-Studenten haben unterschiedliche Motive für ihre Studienwahl. Gemeinsam ist den meisten, dass es ihnen nicht mehr um den Abschluss geht, sondern um Themen, die den Einzelnen schon immer interessiert haben. Zwischen bestehenden Interessen, die die beruflich genutzten Kenntnisse vertiefen, oder aber zu kurz gekommenen, oft als Hobby betriebenen, Fragestellungen besteht keine Lücke, vielmehr geht es den Seniorstudenten um eine Ergänzung und Erweiterung ihres Horizontes und um die Erfüllung zur Selbstverwirklichung. Dies ist auch bei Margitta Hoth der Fall. Ihre Entscheidung, Kunstgeschichte nach einem bereits abgeschlossenen Berufsleben an der Universität zu belegen, stellt für sie eine Ergänzung an sachlichen Verbindungen dar, die für sie in ihrem Beruf immer zu kurz kamen. Ihre Motivation umschreibt die ehemalige Deutschlehrerin mit einem Schiller-Zitat: „Ich bin zu alt, um nur zu träumen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein“. „Der Hauptgrund ist, dass Menschen mit 50 in ihrem Beruf ja schon viele Erfahrungen gesammelt haben und neugierig darauf sind, ganz neue Erfahrungen zu sammeln“, sagt Dr. Silvia Aleff. Als Allgemeinmedizinerin hat sie in ihrer Praxis viel mit älteren Menschen zu tun und kennt deren psychologischen Hintergrund. Es seien durchgängig Persönlichkeiten mit einer hohen Motivation und einem bereits früher ausgeprägtem Interesse daran, sich selbst zu entwickeln, die nach Beendigung ihrer beruflichen Laufbahn noch einmal ein Studium begännen. Dass ihre Persönlichkeitsbildung und –entwicklung im Vordergrund steht, bestätigt auch Margitta Hoth.

Bei jüngeren Studenten steht diese zwar ebenfalls implizit auf der Agenda, Hauptziel eines Universitätsstudiums bleibt aber nach wie vor die Vorbereitung auf einen künftigen Beruf. Dadurch unterscheiden sich jüngere und ältere Studenten sehr in Hinblick auf die Verwendung der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten: „Ich kann mit meinem Nichtwissen jetzt relaxter umgehen, weil ich nicht mehr den Druck habe, das als Handwerkzeug zu benutzen.“ Das Humboldtsche Bildungsideal, Studienfächer bezüglich Forschung und Lehre ganzheitlich ausbilden zu können, können die Senioren so in ihrem Studium vollends ernst nehmen, da weder Zeit- noch Gelddruck ihnen einen modularisierten Studienverlauf aufzwingen. Für wen ist Bildung in Zukunft noch möglich, wie kann Bildung gesellschaftlich künftig nutzbar gemacht werden? Hier könnte der vielleicht explosivste Aspekt in der gesamtgesellschaftlichen Diskussion der „Rentner-Studenten“ an den Hochschulen liegen, denn dort betrifft der demogra-

fische Wandel die Schnittstelle der Generationen mit allen damit verbundenen Problemen und Chancen unmittelbar. Möglicherweise beginnt damit ein Wandel in der Auffassung von Lernen in der Universität.

Margitta Hoth freut sich über die freundliche Aufnahme, die sie an der Universität gefunden hat und genießt die Bereicherung durch die anregende Umgebung. Das späte Studium bringt noch einmal eine neue Form von Spannung, eine andere Qualität der Grenzsituationen in das Leben des Studierenden – und sorgt damit für eine neue Dynamik, „auch in der Partnerschaft, nachdem die Kinder aus dem Haus sind", erklärt Dr. Aleff. Die Unterstützung durch den Partner und das Umfeld sind für die Erhaltung der hohen Motivation wichtig, insbesondere wenn es organisatorische Herausforderungen zu meistern gilt, wie für Margitta Hoth, die für jeweils zwei Tage in der Woche aus der Nähe von Neubrandenburg nach Greifswald zum Studium kommt. Die auch in diesem Punkt fundamental von der Lebenswirklichkeit der 20-Jährigen unterschiedene Situation sorgt dafür, dass die Inhalte eine andere Gewichtung und andere Ernsthaftigkeit in der Auseinandersetzung bekommen. Durch die bereits gemachten Erfahrungen sind Senioren-Studenten in der Regel zielstrebiger in der Wahl aus dem Angebot an Kursen, weil sie ihre Interessen, Wünsche und Ziele oft besser kennen und einschätzen können.

Oft studieren jung und alt bislang mit wenig oder keinen Berührungspunkten nebeneinander. Die jüngeren Studenten haben mehr mit ihren Kommilitonen zu tun, mit denen sie auch ihre Freizeit verbringen, während Ältere sich meist noch in einem sozialen Umfeld mit Partner und Freunden außerhalb des universitären Kontextes bewegen. Die älteren Studenten möchten sich als „Gäste", wie sich auch Margitta Hoth in ihrer Rolle an der Hochschule sieht, nicht in den Vordergrund drängen. Es hängt dabei vor allem von der Persönlichkeit des „Alt-Studenten" und von der Platzsituation im Seminar ab, welche Meinung ihre jüngeren Kommilitonen zu den Rentnern haben. Konfliktpotenzial entsteht vorrangig dann, wenn Senioren in bereits überfüllten Seminaren sitzen, dort vielleicht noch eine bevorzugte Behandlung erwarten oder sich durch ihre Beiträge allzu sehr in den Vordergrund stellen. Durch den bislang deutlich geringen Anteil von Seniorstudenten in Greifswald (siehe Infokasten) besteht diese Problematik jedoch nur vereinzelt. „Mir hat noch niemand einen Platz weggenommen und die bezahlen ihr Studium ja auch selbst", antwortet ein Jura-Student auf die Frage, welche Meinung er zu Senior-Studenten vertritt.

Im besten Falle entsteht eine „win-win-Situation", was bedeutet, dass jüngere und ältere Studenten voneinander profitieren. Neue unvoreingenommene Sichtweisen erhalten Befruchtung durch praktische Erfahrung und andersherum. So wie eine Studentin einen Senior-Studenten in ihrem Seminar erlebt: „Er hat vor allen Dingen ganz interessante Gedankengänge, wenn er Fragen stellt, vielleicht auch weil er mehr Lebenserfahrung hat." Damit gewinnen Jüngere ebenfalls eine Perspektive für ein Leben, in dem das Lernen nicht aufhört. Eine junge Studentin hat sich jedenfalls vorgenommen: „Ich werde das auch machen. Wenn ich alt bin, geh ich auch noch mal an die Uni!" Die Auffassungen zu Rentnern an der Universität sind zwar geteilt, doch in einem Punkt sind sich fast alle einig: Das Leben endet nicht mit dem Eintritt in die Rente und jeder, der in diesem Alter noch einmal die Motivation findet, die Studienbank zu drücken, ist zu bewundern!

Infokasten

WS 2010/2011:
ca. 67 Studierende zwischen 46 und 50 Jahren

WS 2010/2011:
ca. 50 Studierende ab 51 Jahren und älter

Fakultäten:
Die meisten „Altstudierenden" sind in der Theologischen und Philosophischen Fakultät immatrikuliert

Studienfächer:
Innerhalb der Philosophischen Fakultät studieren die meisten Rentner Kunstwissenschaft, Philosophie und Geschichte

GreifsWelt

Und tschüss?! | Dem Osten Deutschlands wird der Rücken zugekehrt – besonders junge Frauen mit einer guten Ausbildung zieht es fort; nur 20 Prozent von ihnen kommen wieder zurück. Was verbleibt, sind Männer wie Michael, 21 Jahre alt: oft arbeits-, perspektiv- und hoffnungslos. Mehrere Studien zeigen auf, wie die Flucht der Frauen sich auf die politische und soziale Situation der ländlichen Regionen auswirkt; gerade Vorpommern ist ein Gebiet, das von diesem Phänomen stark betroffen ist.

FOTO: GESCHE JÄGER

NACHRICHTEN

❖ Investitionen beim Wendestein 7-X

Drei US-amerikanische Fusionsinstitute beteiligen sich an der Fusionsanlage Wendelstein 7-X, wie das Max-Planck-Institut für Plasmaphysik Anfang Juli mitteilte. Peter Gruss, Präsident der Max-Planck-Gesellschaft, zeigte sich erfreut: „Das bestätigt die hohe wissenschaftliche Leistung des Max-Planck-Instituts für Plasmaphysik und die Bedeutung des experimentellen Ansatzes in Greifswald." In das dreijährige Kooperationsprojekt fließen insgesamt über 7,5 Millionen Dollar aus dem „Innovative Approaches to Fusion"-Programm der US-Regierung. Mithilfe des Projekts wollen die Forscher ein Kraftwerk entwickeln, in dem durch die Verschmelzung von Atomkernen Energie gewonnen werden kann.

❖ Beseitigung der Winterschäden

Die Straßen in Greifswald werden seit Mitte September mithilfe des Schlaglochprogramms saniert. Vor allem der Frost des letzten Winters beschädigte die Straßen. Es werden unter anderem Teile der Wolgaster Straße, der Friedrich-Loeffler-Straße und der Lomonossowallee instand gesetzt. Bis Mitte Oktober dauern die Bauarbeiten noch an, bei denen vorwiegend die Asphaltdecken der Straßen erneuert werden. Die Hansestadt meldete die Reparatur von zehn Straßenabschnitten beim Land an. Die Kosten liegen bei 883 000 Euro, die aus dem kommunalen Aufbaufonds des Landes Mecklenburg-Vorpommern stammen. Insgesamt werden 20 Millionen Euro für die Sanierung der Straßen der Gemeinden ausgegeben.

❖ Wiederaufbau eines Industriegebietes

Am 5. August 2011 begann die Sanierung des Industrie- und Gewerbegebiets Herrenhufen in Greifswald. Die Europäische Union unterstützt den Wiederaufbau gemeinsam mit der Bundesrepublik und dem Land Mecklenburg-Vorpommern mit 6,8 Millionen Euro. Insgesamt kostet das Vorhaben rund 8,8 Millionen Euro. „Ich bin sicher, dass die Fördergelder hier gut angelegt sind und sich in Kürze neue Unternehmen ansiedeln oder vorhandene Betriebe erweitern", sagte Oberbürgermeister Dr. Arthur König in einer kurzen Ansprache. Das 35 Hektar große Gelände wurde seit der Wende kaum genutzt. Aufgaben, wie der Rückbau der Altlasten, sollen bis Februar 2012, der Bau selbst bis 2013 abgeschlossen sein.

❖ Friedrich-Loeffler-Institut zieht um

Eine der ältesten Virusforschungszentren der Welt zieht um. Das Friedrich-Loeffler-Institut (FLI) auf der Insel Riems forscht nun in einem Gebäude mit 89 Laboren und 163 Stalleinheiten, dessen Bau vor drei Jahren begann. „Wir freuen uns, dass wir jetzt unsere Forschungsarbeiten unter erheblich besseren Bedingungen fortsetzen und ausweiten können", erklärt Professor Thomas C. Mettenleiter, Präsident des FLI. Gegen Ende des Jahres sollen die Umzugsarbeiten beendet, bis 2013 die Institute aus Tübingen und Wusterhausen nach Riems umgesiedelt sein. Einen Einblick in die 100-jährige Geschichte des Instituts kann man in einer Ausstellung bekommen, Informationen dazu auf www.fli.bund.de.

❖ Greifswalder Frauenhaus vor dem Aus

Das Greifswalder Frauenhaus benötigt Geld, um Frauen und Kindern weiter Schutz und Beratung vor häuslicher Gewalt bieten zu können. „Bis zum Jahresende fehlen 9 000 Euro zum Überleben", erklärt Leiterin Dinara Heyer. Das Haus ruft deshalb zu Spenden auf. Am 11. Oktober findet um 20 Uhr ein Benefizkonzert im sozio-kulturellen Zentrum St. Spiritus statt. Heyer will zudem Geld für außerplanmäßige Ausgaben beim neuen Landkreis beantragen. Dieses Jahr sollte die Finanzierung noch über die drei Altkreise laufen. Greifswald und Ostvorpommern beteiligen sich; Uecker-Randow lehnte unter anderem mit der Begründung ab, da keine Frauen aus dem Landkreis ins Greifswalder Frauenhaus gingen.

❖ Neubrandenburg wird untersucht

Die bundesweite Bevölkerungsstudie „Nationale Kohorte" wird Teile ihrer Ergebnisse aus Neubrandenburg und Umgebung beziehen. Eine Pilotstudie gab es im September 2011, der eigentliche Start ist 2012. „Entsprechende Untersuchungen in dieser Region können wegweisend für andere Landesteile in Deutschland sein, da hier demographische Entwicklungen, insbesondere die Alterung der Bevölkerung, besonders dynamisch ablaufen", so der Ärztliche Leiter des Dietrich-Bonhoeffer-Klinikums in Neubrandenburg Johannes Heller. Die Universitätsmedizin Greifswald leitet die Studie in Mecklenburg-Vorpommern.
Es sollen Volkskrankheiten wie Diabetes und Demenz über zehn Jahre weiter erforscht werden.

Angst(frei) am Theater Vorpommern

„Angst(frei)“ heißt das Festival, was zurzeit am Theater der Altmark läuft. Dessen Intendant Dirk Löschner wird zum August 2012 nach Greifswald wechseln – doch seine Vorboten versetzen einige Bewohner der Hansestadt in Unruhe.

Bericht: Katrin Haubold // **Montage:** Ronald Schmidt

Dirk Löschner hat schon vor Beginn seines Amtsantritts einen schwierigen Stand in Greifswald. Der zukünftige Intendant des Theater Vorpommerns verlängert die befristeten Verträge von insgesamt 15 Mitarbeitern nicht, darunter befinden sich acht Schauspieler. Die Verträge laufen folglich zum 1. August 2012 aus. Damit zog er den Unmut von rund 300 Greifswalder Bürger auf sich, so auch den von Kerstin Finke:

Sehr geehrter Herr Löschner,

[…]Sie geben zu, dass Sie die Schauspieler „sehr wenig“ kennen und nicht einschätzen können, ob Sie mit ihnen arbeiten könnten. Ich hätte es verstanden, wenn Sie sich mit den einzelnen Schauspielern beschäftigt hätten und dann entschieden hätten, mit wem Sie arbeiten können und wem nicht. Das wäre ein verantwortungsvoller Umgang mit der Personalverantwortung gewesen. Die Zeit muss man sich nehmen, wenn man so eine Aufgabe annimmt. […] Kaum jemand hier hätte Ihnen das Recht abgesprochen, schmerzliche Entscheidungen zu treffen. Der Punkt ist aber doch, dass Sie die Entscheidungen nicht für jede Person einzeln getroffen haben, sondern einfach aus der Ferne für alle zusammen. Das ist in meinen Augen verantwortungslos und herzlos. Mein Mann und ich haben uns jedenfalls entschlossen, das Theater spätestens mit Ihrem Eintreffen in Greifswald nicht mehr zu besuchen![…]

Löschner begründet die Nichtverlängerungen unter anderem damit, dass er mit einem anders strukturiertem Ensemble einen Neuanfang wagen wolle. Im November finden deswegen Vorsprechen statt, Löschner bringt kein feststehendes Ensemble mit.
Aber nicht nur im Schauspiel, auch im Musiktheater werden einige Verträge nicht verlängert, wie Löschner am 13. September in der Sitzung des Ausschusses für Bildung, Universität und Kultur bekannt gab.
Schon im August äußerte sich der Greifswalder Grafiker und Maler Nils Dicaz zu den Nichtverlängerungen. Als Reaktion auf ein Interview Löschners mit der Ostseezeitung vom 2. September 2011 schrieb er:

[…] Dass der neue Intendant die Betroffenen obendrein verhöhnt, indem er schreibt, dass die Nichtverlängerung „die Motivation des Einzelnen fördert, das Beste aus sich herauszuholen.“, offenbart einen erschreckenden Führungsstil: Die Arroganz der Macht. Inzwischen sollte sich herumgesprochen haben, dass soziale Unsicherheit das Gegenteil bewirkt, nämlich Konkurrenzdruck, Stress und Mittelmaß. Statt sich die kleine Mühe einer Bestandsanalyse zu machen, zu prüfen, wie Motivation und Professionalität der Mitarbeiter für die Umsetzung neuer Ideen zu nutzen wären, zerschlägt Löschner gewachsene Strukturen.[…]

Doch nicht überall wird die Herangehensweise Löschners so scharf verurteilt. Nils Kleemann, Leiter der Montessori-Schule in Greifswald, bat den Intendanten in seinem offenen Brief vom 1. September 2011:

[…] Die Zusammenarbeit mit dem Theater Vorpommern steht in engem Zusammenhang mit den Schulentwicklungsprozessen der Kooperationsschulen. Wichtige Ansprechpartner für uns sind auch Personen, die derzeit in eine ungewisse Zukunft sehen. Ich hoffe, dass wir auch zukünftig die erfolgreiche Arbeit fortführen können. Dafür sind verlässliche Strukturen und engagierte Personen eine wichtige Grundlage. […] In Ihrer Verantwortung liegt zukünftig die Entwicklung unseres Theaters. Bitte prüfen Sie die bestehenden Strukturen und setzen Sie neue Akzente.

Mit freundlichen Grüßen
Nils Kleemann

Neue Akzente setzen – das scheint Löschner am Theater der Altmark in Stendal zu gelingen, wo er bis 2012 Intendant sein wird.
Abwartend wurde er dort vor zwei Jahren empfangen. Den Spielplan stockte er um rund 200 Vorstellungen auf, doch nur 860 Zuschauer mehr wollten die Stücke sehen. Einen großen Sprung schaffte er im zweiten Jahr: Fast 7 000 Besucher mehr zählte das Theater. Ob ihm so etwas in Greifswald auch gelingen wird, bleibt abzuwarten.

Mit dem Blaulicht durch Greifswald

Viele Studenten sehen wöchentlich diverse Arztserien, wo sich meistens alles nur im Krankenhaus abspielt. Doch wie arbeiten Menschen, die als erstes am Einsatzort sind und Patienten ins Krankenhaus bringen? **moritz** war hautnah dabei.

Reportage: Luise Röpke //**Fotos:** Luise Röpke & Ronald Schmidt

Es ist noch dunkel draußen, als mein Tag beginnt. Langsam schiebe ich mein Fahrrad über den Hof und schalte den Dynamo ein, bevor ich auf die Straße fahre. Mein Wecker ging um fünf Uhr früh los und zwang mich mein warmes Bett zu verlassen. Mein erster Gedanke: Letzte Woche bin ich um diese Uhrzeit erst nach Hause gekommen! Aber es nützt nichts. Mein Weg führt mich die Wolgaster Straße entlang. Sie ist menschenleer. Nur wenige Autos fahren an mir vorbei. Greifswald schläft noch.

Nachdem ich endlich die Greifswalder Feuerwehr gefunden habe, entdecke ich dahinter das weiße, zweistöckige Haus, an dem groß „HKS – Greifswalder Rettungsdienst“ geschrieben steht. Aus den Anfangsbuchstaben der drei Begründer Hohmuth, Klüber und Schwinge setzt sich die Abkürzung HKS zusammen. Ich schließe mein Fahrrad an und gehe auf das Haus zu. Vor der Krankenwagenzufahrt stehen schon ein paar Rettungssanitäter, einige sind gerade erst zu ihrer Schicht erschienen, die anderen berichten von ihrer letzten Nacht. Ich fühle mich leicht beobachtet, Besuch bekommt man hier wohl nicht oft durch die Vordertür. „Hallo, ich bin Luise vom **moritz** und ich suche Ronny Brösemann.“ „Einfach den Gang lang, dann durch die große Stahltür und nach Brösi fragen.“ Das geht ja gut los, Stahltüren und Wegbeschreibungen sind nicht meine Spezialgebiete. Die Stahltür führt in die Garage, in welcher die Krankenwagen stehen und dort renne ich auch gleich zufällig Ronny, 34, in die Arme. Er führt mich herum und zeigt mir die ganze Wache, die aus einem Verwaltungsbereich, mehreren Aufenthaltsräumen und Umkleidekabinen besteht. Dann geht es in die Kleiderkammer, denn auch ich bekomme eine Uniform. Der Pullover ist etwas zu kurz, die Jacke viel zu groß und die Hose zu eng, aber der zuständige Wachleiter ist zufrieden. Ein einheitliches Aussehen ist wichtig, um eventuelle Verwechslungen zu vermeiden.

Der HKS-Rettungsdienst beschäftigt im Moment ungefähr 150 Mitarbeiter, erzählt mir Ronny. „Aber in einem Krankenwagen fahren normalerweise nur zwei Rettungsassistenten mit.“ Nur heute sind wir zu dritt. Nach ein paar Tassen Kaffee geht auch schon das erste Mal der Pieper los. Einen letzten Schluck Kaffee, dann eile ich Ronny und Larsi, dem Fahrer, schnell hinterher. Mein Sitzplatz ist hinten im Behandlungsraum neben der Patientenliege. Ich bin ziemlich aufgeregt und schaue mich um. Das Garagentor geht auf und wir schießen los. Schon nach den ersten paar Minuten wird mir klar, dass dieser Sitzplatz nichts für schwache Nerven ist: Man sieht kaum, wohin man fährt und bei holprigen Straßen fängt es an zu knacken, wackeln und zu krachen. Meine erste Frage: „Ist das hier hinten auch alles fest oder sollte ich besser irgendetwas festhalten?“ Doch die Geräte und deren Halterungen sind allesamt crashgeprobt und „hängen bombenfest an der Wand“, meint Ronny. Ein bisschen mulmig ist mir schon und fortan habe ich ein Auge auf das Beatmungsgerät, dass direkt vor mir und halb über meinen Knien hängt. Unser erster Einsatz führt uns raus aus Greifswald, ein älterer Herr hat sich einen Oberschenkelhalsbruch zugezogen. Erst einmal rein in das Haus und schauen, wie die Lage ist. Als abzusehen ist, dass der Patient ins Krankenhaus muss, hole ich mit Larsi die Trage aus dem Krankenwagen. Es ist ein tolles Gefühl helfen zu können und man fühlt sich integriert. Trotzdem halte ich mich zurück und schaue nur von der Wohnzimmertür aus zu. In diesen zwölf Stunden habe ich gelernt, wie unangenehm das Gefühl sein kann im Weg zu stehen. Immer fühlt man sich fehl am Platz. Es ist auch sehr befremdlich auf einmal in einem fremden Wohnzimmer zu stehen und einem Patienten im Schlafanzug bei der Untersuchung zuzusehen. Wir bringen den Herren in den Krankenwagen und seine Familie verabschiedet sich. Ronny bittet mich in den Wagen zu kommen, da ich jedoch vermute, dass er dem Patienten gerade einen zentralen Zugang legt, verzichte ich dankend – Spritzen kann ich nicht sehen, denn davon wird mir schwindelig und mein erster Arbeitstag soll ja nicht schon zu Ende sein, bevor er überhaupt angefangen hat. Auf dem Rückweg denke ich schon sehnsüchtig an den nächsten Kaffee – so ganz wach bin ich noch nicht. Aber erstmal geht es in die Notaufnahme des Krankenhauses in der Sauerbruchstraße. Etwas unbeholfen stehe ich draußen auf dem Gang und warte auf Ronny und Larsi. Interessanterweise grüßen mich die Ärzte, wenn sie vorbeigehen. So eine Rettungsassistentenuniform macht schon eine Menge aus, denn bekanntermaßen machen Kleider Leute. Zurück auf der Rettungswache, führt mich mein erster Weg in den Aufenthaltsraum, in dem auch

Ronny Brösemann, 34
Rettungsassistent beim Greifswalder HKS

Links: Das Interior eines Krankenwagens **Rechts:** Für die kleinen Patienten bastelt Ronny einen Tabaluga-Handschuh

der Kaffee steht. Dieser ist zwar gerade leer, doch dafür hat sich mittlerweile der Gemeinschaftsraum gefüllt und ich sehe auch den Rest der Truppe – sieben Männer und zwei Frauen, alle zwischen 30 und 60 Jahren. Viele der Rettungssanitäter sind Quereinsteiger, zwei bis drei Ausbildungen vor dem Beruf als Rettungsassistent sind normal. Ronny berichtet mir, dass er schon seit der dritten Klasse im Rettungsdienst bei der Freien Deutschen Jugend gearbeitet habe. Seitdem habe er eigentlich nur als Rettungsassistent gearbeitet. „Es ist einfach mein Traumberuf."

Der nächste Einsatz ist so banal wie alltäglich: ein Krankentransport. Eine ältere Dame wird aus dem Krankenhaus entlassen und nach Hause gebracht. Auch das ist kein seltener Einsatz und wird vom HKS übernommen. Auf dem Rückweg werden wir gleich zu einem Folgeeinsatz gerufen. Ein junges Mädchen hat sich am Unterkiefer verletzt. Als wir zum Unfallort kommen, staune ich nicht schlecht, als mir eine Kommilitonin entgegen kommt, die jedoch unerkannt bleiben möchte. Viel Zeit zum Reden haben wir nicht, aber im Krankenhaus frage ich sie dann doch, ob sie seit ihrem Besuch im „Geo-Keller" und schon zu Hause war. Mit schmerzverzerrtem Gesicht schüttelt sie den Kopf. Als wir auf die Rettungswache kommen, ist das Mittagessen bereits fertig und man isst gemeinsam. Dabei schaue ich mir den Aufenthaltsraum genauer an. Die Rettungssanitäter verbringen hier fünf bis sechs Tage die Woche, zwölf Stunden am Tag und trotzdem sind die Wände ziemlich karg und nur der Fernseher in der Ecke scheint im Dauerbetrieb zu sein. „Uns ist schon klar, dass das komisch aussehen muss, wenn wir hier sitzen und Fernsehen gucken. Aber was sollen wir sonst zwischen den Einsätzen machen?", sagt Ronny, „Letztendlich müssen wir jederzeit abrufbar sein und sofort nach Alarmierung die Fahrzeuge besetzen." Und so gucke ich eine Dokumentation auf Arte über den 11. September in Amerika und am Nachmittag Formel 1. Aber auch Diskussionen über die bevorstehende Stichwahl auf Rügen und die vergangene Kreistagswahl in und um Greifswald sind Gesprächsthemen. Heute liegt Uta-Maria Kuder (CDU) den Rettungsassistenten nach eindeutig vorne. Zwischendurch werden immer wieder die vergangenen Schichten oder Einsätze besprochen, doch dabei verstehe ich nur äußerst selten etwas, denn mit den ganzen medizinischen Abkürzungen kenne ich mich trotz regelmäßiger Frequentierung diverser Ärzteserien im Fernsehen nicht aus. Plötzlich hört man entfernt Feuerwehrsirenen. „Na dann werden wir da bestimmt auch gleich hingerufen", meint Ronny und alle blicken für einen Moment auf ihre Pager. Und wirklich, es dauert keine zwei Minuten, da bekommen wir einen Brand in der Innenstadt gemeldet. Wir laufen sofort los. Wieder öffnet sich das Tor und wir brausen auf die Straße. Mit Blaulicht über den Marktplatz zu fahren hat schon seinen Reiz, auch wenn wir – wie sich herausstellt – völlig umsonst dorthin gefahren sind, da weder jemand verletzt ist noch hat es stark gebrannt. Und so fahren wir unverrichteter Dinge wieder auf die Wache. Kurze Zeit später werden wir erneut zu einem Brand gerufen, diesmal in Schönwalde. Dort sieht es um Einiges schlimmer aus. Dicker schwarzer Rauch steigt aus dem Fenster. Man sieht die Feuerwehrmänner oben auf das Fensterbrett klettern, es gibt einen lauten Knall und Teile des Fensterglases stürzen die Häuserwand hinab – um in die Wohnung zu kommen, haben die Feuerwehrmänner das Fenster eingeschlagen. Überall aus den Nebenhäusern gaffen die Menschen heraus, unten auf der Straße hat sich bereits eine Gruppe Schaulustiger versammelt und auf einem Balkon sehe ich eine Familie, die sich schon ihre Kaffeetasse und Kekse mit auf den Balkon genommen hat. Wie sich herausstellt, ist der Besitzer nicht in der Wohnung, nur vier vormals weiße Katzen müssen aus der Wohnung gerettet werden. Obwohl es für uns nicht direkt etwas zu tun gibt, warten wir auf den Wohnungsbesitzer um einen möglichen Schockzustand zu behandeln. Nachdem der Eigentümer der Wohnung mit quietschenden Reifen hinter unserem Rettungswagen zum Stehen kommt, gilt seine erste Nachfrage den Katzen. Als diese wohlbehalten in seinem Auto verstaut sind, fahren wir zurück. Den Rest des Nachmittags verbringen wir auf der Wache. Gegen 19 Uhr trete ich erschöpft und müde den Heimweg an.

Eine Woche später setze ich mich wieder auf meinen Drahtesel, aber diesmal ist es schon wieder dunkel und nicht immer noch. Es geht zum Krankenhaus für eine Nachtschicht mit dem Notarzt. Heute Nacht sind wir nur zu dritt: der Notarzt, Ronny und ich. Ich bin wieder ziemlich aufgeregt, denn ich weiß, heute sind zwei Studentclubs geöffnet und ein Festival

Austattung des Notarzteinsatzfahrzeuges der Nachtschicht

beginnt, bei denen es Stress oder Ärger geben könnte. Doch Ronny nimmt mir den Wind aus den Segeln: „In der vorletzten Nacht hatte ich neun Einsätze und in der Nacht darauf sechs. Es ist ziemlich unwahrscheinlich, dass eine dritte anstrengende Nacht darauf folgt." Es ist Ronnys dritte Nachtschicht hintereinander und dementsprechend nutzt er jede Gelegenheit, um sich „aufs Oh zu hauen". Doch erstmal gibt es Kaffee. Nach einer Stunde werden wir zum ersten Notfall gerufen: angedrohter Suizid. Als wir in der Wohnung ankommen, ist der Rettungswagen schon da. Da ich nicht weiß, was mich dort in diesem Zimmer erwartet, bleibe ich erstmal unschlüssig auf dem Flur stehen. Aber es scheint noch zu keiner lebensgefährlichen Handlung gekommen zu sein, also wage ich einen Blick. Zum Glück sitzt die Frau nur auf ihrer Couch und berichtet dem Notarzt von ihren Depressionen. Er redet beruhigend auf sie ein und überredet sie mit ihm in die Johanna-Odebrecht-Stiftung, die ein Fachkrankenhaus für Psychiatrie in Greifswald betreibt, zu fahren. Zurück in der Notaufnahme gucken wir „Das Supertalent" und andere Serien. Erst nach drei Stunden werden wir zu unserem nächsten Einsatz gerufen, Ronny hatte wohl Recht. Es heißt, ein älterer Mann in einem Pflegeheim habe sich seinen Katheter herausgerissen und dadurch massiven Blutverlust erlitten. Das klingt ziemlich ernst. Wir haben es glücklicherweise nicht weit und sind schnell am Einsatzort. Die Nachtaufsicht läuft ziemlich aufgeschreckt durch den Raum. Doch die Situation ist weder gefährlich noch brenzlig. Leider seien viele aus dem Pflegepersonal nur Altenpfleger oder Ähnliches und eben nicht dazu berechtigt beispielsweise einen zentralen Venenkatheter zu legen, berichtet der Notarzt. Es ist fast halb zwei, als wir zurück zum Krankenhaus kommen. Das Krankenhaus ist wie ausgestorben und meine quietschenden Sohlen klingen seltsam auf dem Linoleum. Eine letzte Zigarette rauchen wir draußen vor der Tür. Mittlerweile ist es so kalt geworden, dass ich den Unterschied zwischen dem Zigarettenrauch und meinem Atem nicht mehr erkennen kann. Ob heute noch ein Einsatz reinkommt? Ronny vermutet es nicht und legt sich deshalb schlafen. Auch ich könnte eine Mütze voll Schlaf gebrauchen, doch habe ich Angst nicht wach zu werden. Es mir auf der Couch etwas bequemer zu machen und meine schweren Schuhe auszuziehen, kommt im Moment für mich auch noch nicht in Frage. Was ist, wenn ich nicht schnell genug die Schnürsenkel gebunden bekomme? Moment, war das nicht das Piepen von Ronnys Pager? Ein paar Mal schrecke ich hoch und habe schon fast beide Schuhe zugebunden, bis ich bemerke, dass nur jemand auf die Toilette gegangen ist. Und so verbringe ich eine ziemlich unruhige Nacht auf dem Sofa und spitze ganz genau die Ohren, wenn sich auch nur ein Baum draußen bewegt. Wie Ronny vorhergesagt hat, bleibt es die restliche Nacht ruhig. „Es war eine gute Nacht", sagt Ronny am nächsten Morgen, als wir draußen eine letzte gemeinsame Zigarette rauchen, bevor sich unsere Wege trennen. Ich bin da geteilter Meinung, weil ich etwas erleben wollte. Aber natürlich weiß ich, dass es immer besser ist, wenn es ruhig bleibt. Denn das bedeutet, dass es die ganze Nacht über keine Messerstechereien, Prügeleien oder andere Gewalttaten gab, die mittlerweile leider fast an der Tagesordnung sind. Ich hole mein Fahrrad, radle nach Hause und sehe langsam die Sonne über Greifswalds Dächern aufgehen.

WITTCALL Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

► Studenten

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung

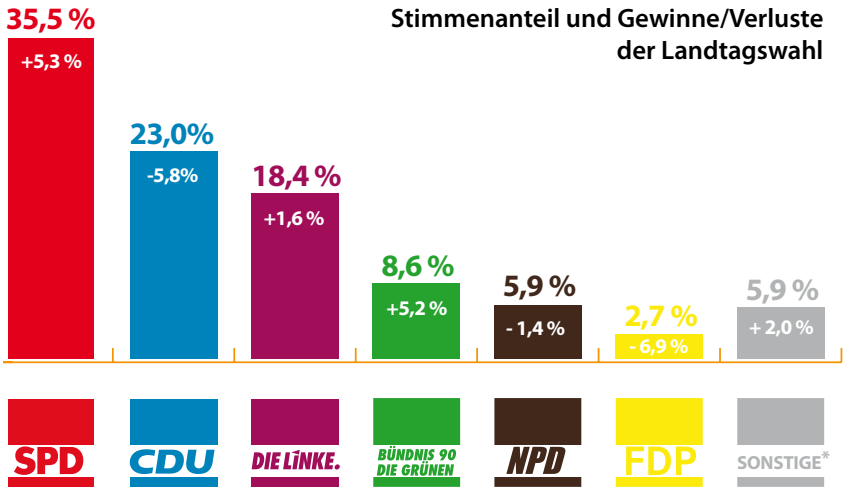
WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Wahlergebnisse in MV – 2011

Zusammenstellung: Johannes Köpcke // **Grafische Gestaltung:** Daniel Focke

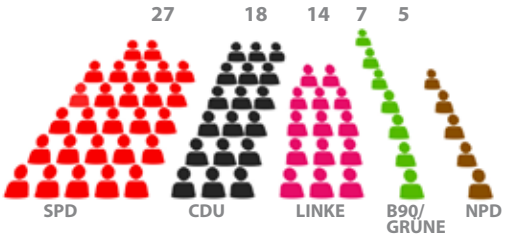
LANDTAGSWAHLEN 4. SEPTEMBER 2011

Stimmenanteil und Gewinne/Verluste der Landtagswahl



* unter anderen: Piraten 1,8 % ; Familienpartei 1,5 % ; Freie Wähler 1,1 % ; Die Partei 0,2 %

Sitzverteilung im Schweriner Landtag



Wahlbeteiligung

51,5 %

17.09.2006	59,1 %
22.09.2002	70,6 %
27.09.1998	79,4 %
16.10.1994	72,9 %
14.10.1990	64,8 %

Die endgültigen Ergebnisse beinhalteten die Stimmenergebnisse der Nachwahl vom 18.09.11 im Wahlkreis 33 - Rügen I
Quelle: Landeswahlleiterin Mecklenburg-Vorpommern

GEWÄHLTE NEUE KREISNAMEN UND DEREN LANDRÄTE

Nach Stichwahl am 18. September

Landkreis **Nordwestmecklenburg**
Birgit Hesse (SPD)

Landkreis **Ludwigslust-Parchim**
Rolf Christiansen (SPD)

Landkreis **Rostock**
Thomas-Jörg Leuchert (SPD)

Landkreis **Mecklenburgische Seenplatte**
Heiko Kärger (CDU)

Landkreis **Vorpommern-Rügen**
Ralf Drescher (CDU)

Landkreis **Vorpommern-Greifswald**
Barbara Syrbe (Die Linke)

moritz-Grafik: Daniel Focke
Kartenvorlage: Maximilian Dörrbecker (CC-BY-SA-3.0)

Quelle: Landeswahlleiterin Mecklenburg-Vorpommern

GEWÄHLTE MITGLIEDER DES KREISTAGS VORPOMMERN-GREIFSWALD

Wahlbeteiligung (Kreistag)

50,3 %

Quelle: Landeswahlleiterin Mecklenburg-Vorpommern

Hintergrund

Studenten in der Politik

Auf den Wahlzetteln waren am 4. September einige Kommilitonen zu finden. Wie das **moritz** Magazin bereits im Heft 92 berichtete, standen zwei Direktkandidaten für den Landtag zur Wahl. Wobei David Wulff (FDP) in Greifswald das Direktmandat deutlich verfehlte. Allerdings trat er auch gegen den amtierenden Ministerpräsidenten Erwin Sellering (SPD) und Egbert Liskow (CDU) an. Patrick Dahlemann (SPD) schrammte dagegen in seinem Wahlkreis Uecker-Randow I nur knapp am Direktmandat vorbei:„Die über zweijährige Vorbereitung hat sich wirklich gelohnt. Wir konnten zulegen und den Abstand zum CDU-Kandidaten deutlich verkleinern. Lediglich 300 Stimmen haben am Ende gefehlt.“ Patrick steht auf dem zweiten Nachrückerplatz der Liste, sodass er eventuell in den fünf Jahren Regierungszeit noch in den Schweriner Landtag einziehen könnte.
Beide haben es aber in den Kreistag des Landkreises Vorpommern-Greifswald geschafft. Auch Matthias Bahner von den Piraten ist eingezogen. Patrick blickt nach vorn und nimmt die Aufgabe im Kreistag gerne an:„Es heißt jetzt, von Anfang an vernünftige Arbeit leisten und gerade nach der Wahl bei den Menschen sein.“ Aber auch David ist nach den Wahlen positiv gestimmt:„Persönlich freue ich mich natürlich sehr über mein Ergebnis, da ich im Vergleich zur Bürgerschaftswahl 2009 meine Stimmen circa verfünffachen konnte.“
Die anderen Kandidaten aus dem studentischen Umfeld haben den Einzug verpasst. Es ist abzuwarten, was Studenten in der Politik für die Universität und vor allem die Studenten bewirken können.

Johannes Köpcke

Kommentare

Alles dreht sich im Kreis

Vorpommern-Greifswald also, das ist der Name des neuen Landkreises. Es hätte schlimmer kommen können. Ostsee-Haffkreis Vorpommern zum Beispiel. Das war ja schließlich die zweite Möglichkeit bei der Abstimmung. Oder Südvorpommern, was die vorläufige Bezeichnung war. Zweifelsfrei beschreibt der neue Name grob den Ort, an dem der Landkreis liegt. In Vorpommern, Greifswald eingeschlossen. Aber ist das wirklich gut zu merken? Ein Blick auf die Karte verneint dies. Benachbart ist seit der Wahl Vorpommern-Rügen. Die Abkürzung Vorpommern fällt so schon einmal weg. Ein ziemlich schlechter Schachzug.
Vielleicht sind die Greifswalder einfach stolz auf den Namen ihrer Stadt. Fast 94 Prozent stimmten für Vorpommern-Greifswald. Aber nur gut 63 Prozent waren im gesamten Abstimmungsgebiet für diesen Namen. Alle Wähler am Stettiner Haff wollten bestimmt lieber sich selbst im Namen wiederfinden. Tja, es gibt halt einfach mehr Greifswalder. Haff klingt aber auch verdächtig nach Kaff und wer will in einem solchen schon leben?
Vermutlich interessiert es aber nicht sonderlich, wie der neue Kreis heißt. Keiner wird plötzlich sagen, er wohne in Vorpommern-Greifswald. Wo bitte? Die Urlauber wollen auch nur nach Usedom oder Greifswald oder wohin auch immer und nicht ins ganze Kreisgebiet. Das wäre zumindest für einen Kurzurlaub auch schwierig. Der neue Kreis hat die Größe des Saarlandes.
Letztendlich können wir alle in unserem neuen Kreis rennen, wie wir wollen, der Name wird einfach nicht interessanter.

Anja Rau

Negativrekord

Bis zu welchem Punkt ist ein Parlament noch legitimiert? Diese Frage stellt sich gerade jetzt bei der schwachen Wahlbeteiligung in Mecklenburg-Vorpommern (MV). Sowohl bei den Landtags-, als auch den Kreistagswahlen. Gerade einmal 51,5 Prozent haben sich am Sonntag aufraffen können die politischen Geschicke der nächsten fünf Jahre im Land mitzubestimmen. Bei den Kreistagswahlen waren es sogar nur 51,1 Prozent. Aufgerufen waren etwa 1,4 Millionen Stimmberechtigte, fast die Hälfte der Bürger und Bürgerinnen des Landes machten von ihrem Wahlrecht nicht Gebrauch. Damit waren es 7,3 Prozent weniger als noch 2006.
Ist die geringe Wahlbeteiligung darauf zurückzuführen, dass es die ersten Wahlen waren, die nicht mit den Bundestagswahlen gekoppelt waren? Generell ist die Entwicklung bei Landtagswahlen rückläufig. Also doch nur bundespolitischer Trend? So leicht lässt es sich nicht erklären. Immerhin stieg die Wahlbeteiligung in Rheinland-Pfalz und in Baden-Württemberg dieses Jahr deutlich gegenüber den Wahlen 2006. Wie ist es dann zu begründen? Politikverdrossenheit? Desinteresse? Egal was es ist, die Politik hat eine Aufgabe vor sich, damit bei den nächsten Wahlen 2016 nicht das historische Tief aus Sachsen im Jahr 2006 erreicht wird. Da lag die Beteiligung bei erschreckenden 44,4 Prozent. Die Abgeordneten in Schwerin müssen zeigen, dass sie gute Arbeit leisten und Präsenz in den Wahlkreisen zeigen. So können die Wähler eventuell zurück an die Urnen geholt werden. Oder ziehen doch nur noch Großereignisse wie Stuttgart 21? Was ist dann das Großereignis in MV, das nächstes Mal ziehen soll?

Johannes Köpcke

Die Zurückbleiber

Die Abwanderung aus den ländlichen Gebieten in Ostdeutschland hält an. Es sind meist gut ausgebildete junge Frauen, die gehen. Wer bleibt zurück? Eine Bestandsaufnahme über den heutigen Frauenmangel im Osten der Republik.

Bericht: Daniel Focke

Die Anzeige für eine Reportage auf dem lokalen Onlineportal „MV-Spion.de“ spricht für sich: „Du bist männlich, Single und auf der Suche? Die jungen Frauen aus deinem Ort gehen alle in den Westen“. Vor einem halben Jahr wurde der NDR-Beitrag ausgestrahlt, mit dem 29-jährigen Martin* auf der Suche nach einer Partnerin. Er ist einer von Vielen und die Situation wird sich so schnell nicht ändern. Die Frage nach einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis hat schon viele Menschen beschäftigt. Denn den Konsequenzen durch „zu wenig“ oder „zu viel“ Frauen und Männern will begegnet werden. Im Osten Deutschlands, auf dem Gebiet der ehemaligen DDR, hat die Wirklichkeit in den letzten zwanzig Jahren harte Fakten geschaffen. Durch eine niedrige Geburtenzahl und einem hohen Wegzug aus den strukturschwachen Regionen verschärft sich ein Phänomen, was weltweit einmalig ist: Der Osten hat ein Frauendefizit. Die Bevölkerung der ländlichen Gebiete, vor allem in Mecklenburg-Vorpommern (MV), sinkt seit Jahren, dies aber nicht einheitlich: Verglichen mit anderen Räumen sind überproportional junge, gut ausgebildete Frauen die flüchtende Mehrheit. Der wichtigste Grund hierfür ist die Migration in Regionen mit besseren Arbeitsangeboten.

„Es ist schon interessant, wenn Zwanzig Jahre nach dem Mauerfall die ehemaligen Grenzen der DDR wieder auf Karten erscheinen, und zwar in einem Lebensbereich, der allgemein weit außerhalb der noch immer üblichen Ost-West-Statistikvergleiche liegt.“ sagt Wolfgang Weiß, Forscher und Dozent am Greifswalder Institut für Geographie und Geologie. Er zeigt eine Übersichtskarte, welche die Frauen-Männer-Quote in Europa darstellt. Nicht einmal im dünn besiedelten Norden Schwedens und Finnlands, einer männerdominierten Bergwerks- und Jagdregion, gibt es einen so hohen Männerüberschuss wie in Nordostdeutschland. „Weltweit werden unsere statistischen Werte nur in einem Land übertroffen: In China durch die Folgen der Ein-Kind-Politik und der auf dem Land verbreiteten, mittelalterlichen Einstellung, unbedingt einen männlichen Erben haben zu müssen, wodurch sehr oft weibliche Föten abgetrieben werden“, so Weiß.

Eine Studie des Berliner „Instituts für Bevölkerung und Entwicklung“ nahm sich dem Thema vor zwei Jahren an. Die umfangreiche Untersuchung versucht zu ergründen, warum die Abwanderung deutlich von Frauen dominiert wird und welche Folgen sich daraus ergeben.

Ein ungleiches Geschlechterverhältnis ist deshalb kritisch, weil es sich in einer Region mit hoher Arbeitslosigkeit und verhältnismäßig niedriger Bildungsquote entwickelt und damit die Probleme vor Ort verstärkt und beschleunigt. Der aktuelle demografische Wandel verstärkt die Situation in der Provinz. Die vorhandene Bildung und Selbstbestimmung treffen auf mangelnde Perspektiven und Mobilität. Durch den politischen Wandel mit der Auflösung des Ostblocks und der einhergehenden Unsicherheit brachen die Geburtenzahlen ein. Auch in Rumänien, Estland, Lettland, Polen und Ungarn zeigt sich diese Veränderung. Aus den neuen Bundesländern wanderten in den vergangenen 20 Jahren über 1,5 Millionen Menschen ab. Das sind über zehn Prozent der ostdeutschen Bevölkerung. Der Großteil dieser Frauen und Männer ist zwischen 25 und 50 Jahren alt, gebildet und auch bereit, für Arbeit die Heimat zu verlassen. Ein Großteil der Männer kehrt wieder zurück – acht von zehn Abwanderern. Von zehn Frauen kommen durchschnittlich zwei zurück. Die Beweggründe der Männer heimzukehren sind meistens ein fehlender Freundeskreis, Partnerlosigkeit, Probleme mit der neuen Arbeit oder eine ungenügende Qualifizierung. Statistische Erhebungen und Gespräche vor Ort zeigen ein dramatisches Bild von überforderten jungen Menschen ohne Visionen und ein politisch-pädagogisches Flickwerk der Ämter und Hilfsangebote. So zeigt sich auch eine Zunahme der Jugendschwangerschaften, also Frauen, welche vor ihrem zwanzigsten Geburtstag Mutter werden. Die Studie stellt hierzu fest, dass junge Frauen den „Beruf Mutter“ wählen, um nicht arbeitslos oder von Maßnahmen der Arbeitsagentur betroffen zu sein. Exemplarisch stellt eine anonymisierte 28-jährige Befragte fest: „Alle zwei Jahre ein Kind anschaffen, das bringt auch Geld.“ Im Vergleich: Eine ledige, arbeitslose Person hat Anspruch auf 359 Euro und zusätzlichen Mietzuschuss. Einer Mutter mit Kleinkind stehen bis zu 1 100 Euro in den beiden Jahren nach der Geburt zu, durch Kindergeld, Erziehungsgeld und möglichem Unterhaltsvorschuss.

Dabei hat sich das Beschäftigungsverhältnis in vielen Regionen zum Teil umgedreht, die Mehrheit der sozialversicherungspflichtigen Jobs haben Frauen. Bei den Arbeitslosen-

FOTO: GESCHE JÄGER

Sebastian, 24 (li.): „Mir fehlt schon eine Frau. Deswegen hab ich jetzt eine Katze als Ersatz.“

quoten dominieren die Männer, weil sie zum Teil nicht mehr vermittelbar sind aufgrund des Bildungsstands und der eigenen Motivation.

Den zurückbleibenden Männern ist der Umstand des unausgewogenen Verhältnisses meist nicht wirklich bewusst. Die Einen haben sich eingerichtet, meist noch auf lange Zeit bei den Eltern zu wohnen, die Anderen sind frustriert und kompensieren dies mit Arbeit – wenn denn welche vorhanden ist und die Voraussetzungen stimmen. Als drastisches Beispiel wird Stralsund gesehen, mit bundesweit sehr hohen Werten von Jugendarbeitslosigkeit und einer hohen Rate von jungen Männern, die nicht einmal den Hauptschulabschluss erreicht haben. Ein weiterer Konflikt liegt im steigenden rechtsextremistischen Wahlverhalten. Ob in Randgebieten in Sachsen oder hier in Vorpommern, mehrheitlich sind die Wähler jung und männlich. Die Studie verweist auf den Zusammenhang zwischen niedrigem Bildungsniveau und steigender Ausländerfeindlichkeit. Hinzu kommt die Einschätzung der Studie, dass der aktuelle Wandel auch die „tief greifende Entwertung traditioneller männlicher Rollenvorstellung“ mit sich bringt. Durch die finanzielle Unabhängigkeit der Frau und gleichzeitigem Bedeutungsverlust der klassischen Männerberufe hat ein Teil der Männer nicht nur bei der Arbeitssuche, sondern auch bei dem Finden einer Partnerin äußerst geringe Chancen. Das birgt männliches Wählerpotential und so versuchen rechte Parteien hier durch Propagierung einer traditionellen Geschlechtertrennung mit dem Machtanspruch beim Mann zu punkten – unter anderem mit einem sogenannten „Müttergeld“, Geld fürs Daheimbleiben und Kinderhüten, also keine Veränderung zu der oben geschilderten Situation. Erhöhte Jugendarbeitslosigkeit führt nicht automatisch zu einem größeren, rechten Wählermilieu, darauf weißt die Studie hin. Wo aber Frauen fehlen, haben die rechten Parteien verstärkt Zulauf. Droht sich in den entsprechenden Regionen eine „neue, männlich dominierte Unterschicht“ zu etablieren, wie die Berliner Studie befürchtet? Noch ist es nicht soweit, viele Möglichkeiten auf Besserung gibt es nicht. „In diesen Regionen hat rein statistisch mindestens jeder fünfte Mann nicht mehr die Möglichkeit, in bürgerlichem Sinne eine Familie zu gründen.“ stellt Wolfgang Weiß fest. Die Studentinnen zieht es nach dem Abschluss meist wieder in die Heimat oder ins Ausland. Für Zuwanderinnen sind die betroffenen Regionen wirtschaftlich unattraktiv, das mediale Bild der zu oft erfahrenen Fremdenfeindlichkeit schreckt auch Einwanderinnen ab. Die Studie sieht die Politik gefordert und noch Chancen in neuen akzeptierten Rollenbildern, besserer Motivation und der Förderung von mehr männlichem Potential in Kindergärten und Grundschulen. Aber auch die bisherige Förderung ist zu prüfen und generell darf nicht mehr weggesehen werden.

* Name von Redaktion geändert

❖ Die Fotografien in diesem Heft sind von der Fotografin Gesche Jäger, welche in ihrem Bildband „was tun“ das Phänomen der einsamen Männer in Ostdeutschland dokumentiert.

WITTCALL Telefonstudio

Fehlt Dir Geld?

Wir suchen ...

►Studenten

für telefonische Befragungen der renommierten Markt- u. Meinungsforschungsinstitute EMNID und Infratest

Freie Mitarbeit
Gute Bezahlung
Freie Zeiteinteilung

WittCall GmbH & Co. KG
Bahnhofstraße 44/45
17489 Greifswald
ab 16:30 Uhr
Tel.: 03834 773009
info-hgw@wittcall.de

Kleinstadtflüchtlinge

Zahlreiche Studenten pendeln regelmäßig zwischen dem kleinen, beschaulichen Greifswald und der großen, aufregenden Großstadt. **moritz** ging dem Phänomen der Kleinstadtflucht auf den Grund und hinterfragte seine Ursachen.

Bericht: Sophie Lagies // **Fotos:** Sophie Lagies & Ronald Schmidt

Julia Klemm, 24
kommt aus Berlin und studiert seit fünf Semestern in Greifswald

Würde man von Greifswald die Studenten subtrahieren, bliebe am Ende nur ein sehr beschauliches, geradezu langweiliges Städtchen an der Ostsee als Ergebnis. Man spürt es als Bewohner immer wieder (besonders in den Semesterferien): die Hansestadt lebt von und vor allem durch die jungen Zugezogenen, die hier ihre Studienzeit verbringen. Viele Greifswalder Studenten kommen aus umliegenden Provinzen Mecklenburg-Vorpommerns und lieben den Charme der Stadt und das kulturelle Angebot. Eine weitere große Gruppierung kommt hingegen aus den Großstädten Berlin, Hamburg oder Frankfurt am Main angereist und hadert mit der hiesigen Kleinstadtidylle. Oftmals macht es den Anschein, dass ein großer Teil der Wissbegierigen hier nur ist, um zu studieren, und nicht, um hier auch tatsächlich zu leben. So mancher, der an die 20 Jahre in der Großstadt aufwuchs, lebt in Greifswald stets auf gepackten Koffern. Die Großstadtkinder fliehen Wochenende für Wochenende zurück in die Heimat, sie reisen mit dem Zug oder Auto nach Unischluss am Freitag ab und kehren Greifswald den Rücken zu. Zur Tatort-Zeit am Sonntagabend kommen die Kleinstadtflüchtlinge zurück in die Hansestadt und bereiten schon ihre nächste Heimkehr am folgenden Wochenende im Internet vor.

Julia Klemm ist so ein Großstadtkind, sie stammt ursprünglich aus Berlin und studiert seit fünf Semestern an der Universität Greifswald. Und das tut sie sogar sehr gerne. „Hier ist alles ein wenig kleiner und familiärer. Bei Problemen weiß man, dass einem geholfen wird, da der Ansprechpartner weiß, wer man ist. Auch die kurzen Wege sind für mich, die eigentlich immer zu spät aufsteht, ein riesiges Plus. Eine Stunde jeden Tag mit der Bahn fahren? Ich glaube, da wäre ich doch recht selten in Vorlesungen“, gibt die Bachelorananwärterin zu. Sie pendelt ungefähr vier Mal im Monat zwischen Hauptstadt und Hansestadt, „mal für ein Wochenende und manchmal für einen Monat am Stück“, resümiert die Studentin der Germanistik und Anglistik/Amerikanistik. Hierzu nutzt sie regelmäßig ein Internetportal, stellt selbst Angebote rein und hält die Kosten dadurch für sich selbst und die Beteiligten gering. „Meistens habe ich Glück und mein Auto wird voll, sodass ich dann keine Benzinkosten an sich habe“, erklärt Julia.

Es stellt sich die Frage: Warum flüchten Studenten kontinuierlich vor dem Wochenendaufenthalt in Greifswald? Laut Julia ist die Erklärung sehr simpel, „es liegt an der unfassbaren Menge an Möglichkeiten in der Großstadt.“ Zwischen den Zeilen bedeutet diese Aussage folgerichtig, für viele Großstädter sind die Unternehmungsmöglichkeiten in Greifswald beschränkt, das kulturelle Angebot reizt nicht sonderlich. Die Berlinerin gesteht, „die Clublandschaft in Greifswald ist leider nicht so meins, in der Regel fahre ich wegen Konzerten nach Berlin und versuche dann soviel wie möglich zu machen während ich da bin.“

Von Initiativen wie Internationales Kultur- und Wohnprojekt (IKuWo), Koeppenhaus, Polly Faber, Greifswald International Students Festival (GrIStuF) und Co. hat sie natürlich schon gehört. Sie besucht hin und wieder Veranstaltungen in Greifswald, aber dann meistens doch eher werktags als am Wochenende. Seit diesem Jahr ist Julia aktiver Teil vom

„Cafè-Koeppen-Konzert-Team“ (CKKT). „Vielleicht schaffen wir es mehr Konzerte in unsere kleine Stadt zu holen, sodass man nicht mehr flüchten muss, um tolle Bands zu sehen“, hofft Julia. Auch Gunnar Zoske* floh zu Beginn seines Studiums der Umweltwissenschaften beinahe wöchentlich nach Hamburg. Er argumentierte zu dieser Zeit ähnlich wie Julia, fand Greifswald im Gegensatz zu Hamburg „eher unspektakulär“. Jedoch änderte sich sein Bild von der Stadt und den Einwohnern im Zuge der ersten Semester ins Gegenteilige.

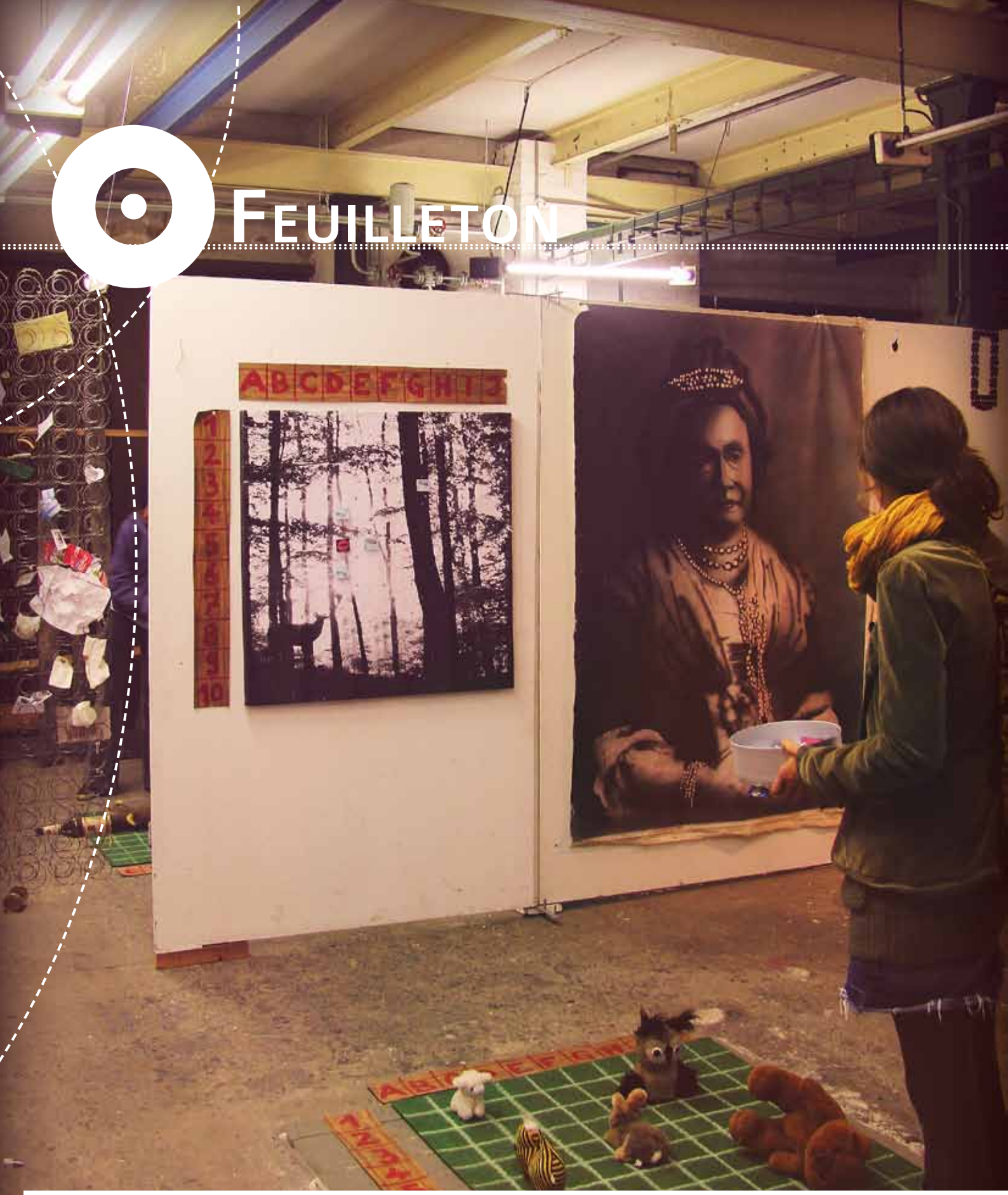
Fuhr er in den ersten beiden Semestern noch beinahe jedes Wochenende nach Hamburg, so sind es mittlerweile im achten Semester nur noch ein bis zwei Male im Monat. Die Gründe für die Wandlung vom Kleinstadtflüchtling zum Kleinstadtanhänger sind schnell zu benennen: „Greifswald hat kürzere Wege, das Weggehen ist wesentlich günstiger als in der Großstadt und im Sommer kann man kostenlos am Meer feiern“, erzählt der Student. Gunnar* hat sich auf das Experiment ‚Kleinstadtromantik’ eingelassen und wurde für sein Ausharren in gewisser Weise belohnt. Er hat nun einen festen Freundeskreis hier und gestaltet die Greifswalder Kulturszene mit. So wird aus einer fremden Einöde allmählich ein neuer Zufluchtsort. Einen netten Nebeneffekt hat das Ganze ebenfalls, denn öfter mal hier zu bleiben spart Zeit und Geld. Besonders, wenn man wie Gunnar* kein eigenes Gefährt hat und pro Mitfahrgelegenheit meistens einen Zehner investieren und drei bis vier Stunden durch Fahrtzeit verlieren muss. Diese beiden Güter investiert er seit ein paar Semestern dann doch lieber in die Hansestadt am Ryck, als in die Hansestadt an der Elbe.

Greifswald kann durch das Ergreifen von Eigeninitiative ziemlich spannend werden, auch für Großstadtverfechter. Denn es ist doch in der Tat sehr logisch, dass eine Stadt unfassbar öde wirkt, wenn man sie nur in den Vorlesungspausen beim Imbiss am Dönerstand erkundet und im Scheuklappenmodus vom Hörsaal zum WG-Zimmer radelt. Das hat aber nichts damit zu tun, dass es sich hierbei um eine Kleinstadt handelt. Jede Stadt, egal ob Berlin, Peking oder Rom, wäre langweilig, wenn man sie nicht aktiv kennen lernt. In der Großstadt ist es schlichtweg einfacher Veranstaltungen zu finden, weil sie in einer gigantischen Masse auftreten. In der Kleinstadt muss man hingegen ein gewisses Auge und Gehör dafür entwickeln, wo und wann eine gute Party stattfindet.

Vieles spielt sich in Greifswald am Wochenende ab, es gibt Woche für Woche zahlreiche Konzerte, WG-Feten oder Ausstellungen. Allerdings muss man eben auch mal am Wochenende hier bleiben und die Lokalitäten vor der studentischen Haustür besuchen, um die Greifswalder Kulturlandschaft zu entdecken. Das ist nicht immer die leichteste Übung, vor allem am Anfang der Studienzeit in Greifswald, aber die Mühe wird belohnt. Als Neuankömmling hört man aus den Mündern von Einheimischen häufig den Spruch „In Greifswald weint man immer zweimal – einmal, wenn man kommt und einmal, wenn man geht.“ Dieses Phänomen haben vor allem viele Großstadtkinder hier schon am eigenen Leibe erfahren dürfen, vielleicht wird am Ende ihres Studiums bei Julia und Gunnar* auch die eine oder andere wehmütige Träne kullern.

*Name von der Redaktion geändert

Feuilleton



Pollympische Spiele sind eröffnet | Zur Greifswalder Kulturnacht wurden am 16. September in den Polly Faber-Hallen am Bahnhof die Gesellschaftsspiele ins Großformat adaptiert. Beispielsweise „Riesen-Mikado“, „Mensch ärgere dich nicht“ oder wie hier zu sehen „Schiffe versenken“ (Kuscheltier versenken) konnten von 18 bis 22 Uhr mit Hand und Fuß gespielt werden. Ein Highlight war die Live-Version von „Herzblatt“, welche die Zuschauer und Teilnehmer gleichermaßen amüsierte.

FOTO: JOHANNES KÖPCKE

KULTURNOTIZEN

Filmfestival über Mut und Engagement

Den Mutigen gehört die Welt. Das ist ein schöner Satz – der aber offen lässt, welche Welt gemeint ist. Die Welt, wie sie ist oder, wie sie sein könnte? Die zehn Filme des Festivals „ueber Mut" belegen, dass Mut stets der Mut zur Veränderung ist. Vom 24. September bis zum 8. Oktober macht das deutschlandweite Festival von „Aktion Mensch" in Greifswald Halt, zu sehen sind unter anderem Filme wie „Antoine" und „Rainbow Warriors" im Haus der Begegnung (Trelleborger Weg 37) sowie im Internationalen Kultur- und Wohnprojekt (IKuWo) in der Goethestraße 1. Zum Abschluss gibt es dann am letzten Tag eine Party im IKuWo mit den „Tornados". Hin da, Augen auf und Gedanken umwirbeln lassen!

Kursplan der Kunstwerkstätten steht fest

Die Kunstwerkstätten sind umgezogen, das neue Domizil ist in der Anklamer Straße 15/16 zu finden. Die neuen Räumlichkeiten laden jeden herzlich ein, der sich für Kunst und Handwerk interessiert, selbst mitzumachen und seiner Kreativität freien Lauf zu lassen. Es gibt einige neue Kursangebote wie Theaterkurse für verschiedene Altersgruppen, Zeichenkurse oder einen Raku-Keramik-Workshop. Wer dabei sein möchte, sollte sich mit der Anmeldung sputen, denn die freien Plätze sind schnell vergeben. Unter der Telefonnummer 03834 885888 oder via Mail an mail@kunst-werkstaetten.de kann man sich anmelden. Studenten erhalten hierbei eine Ermäßigung von 25 Prozent, der erste Kurstermin ist kostenlos.

Literarische Prominenz in der Stadthalle

Seit nun mehr zwanzig Jahren schreibt Axel Hacke („Der weiße Neger Wumbaba" und „Wortstoffhof") seine legendären Kolumnen für das Magazin der Süddeutschen Zeitung, die seit 1997 eine stetig wachsende Fangemeinde um sich scharen. Der vielfach ausgezeichnete Bestseller-Autor wurde 1956 in Braunschweig geboren und war als Jugendlicher bei den Jungdemokraten aktives Mitglied. Im Herbst dieses Jahres erscheint sein neues Buch „Das Beste aus meinem Liebesleben". Aus diesem Werk liest der Schriftsteller am 27. Oktober im Kaisersaal der Greifswalder Stadthalle vor. Jeder, der Humor, schöne Anekdoten und Literatur schätzt, sollte sich diesen Tag bereits im Kalender vormerken.

„TanzTendenzen" – Fest für zeitgenössischen Tanz

In der ersten Novemberwoche wird in der Hansestadt Greifswald wieder das Tanzbein geschwungen. Das Festival „TanzTendenzen" hat sich seit 1993 als jährliches Kulturereignis in Greifswald etabliert. Ab dem 1. November setzt das Festival Akzente im Bereich des zeitgenössischen Tanzes und präsentiert sich der breiten Öffentlichkeit. Dadurch kann zum einen schon vorhandenes Interesse an der körperlichen Ausdrucksform vertieft werden, zum anderen kann Spaß daran gewonnen werden. Neben Ballettvorführungen gibt es auch zahlreiche Vorträge, Ausstellungen und Videoarbeiten zum Thema „Tanz" zu erleben. Das genaue Programm ist ab Mitte Oktober auf tanztendenzen.de einsehbar.

Finalisten des Deutschen Buchpreises 2011

In den letzten fünf Monaten begutachtete die Jury des Deutschen Buchpreises 198 Titel, um die Entscheidung zu treffen, wer den besten deutschsprachigen Roman des Jahres geschrieben hat. Die Entscheidung fiel auf die Autoren Jan Brandt, Michael Buselmeier, Angelika Klüssendorf, Sibylle Lewitscharoff, Eugen Ruge und Marlene Streeruwitz. Die Preisverleihung findet am 10. Oktober als Auftakt der Frankfurter Buchmesse im Kaisersaal des Frankfurter Römers statt. Im Anschluss kann man den Nominierten (und vielleicht Gewinner) Eugen Ruge am 8. November im Koeppenhaus aus seinem Werk „In Zeiten des abnehmenden Lichts" vorlesen hören und selbst ein Urteil über den Roman fällen.

„Hereinspaziert!" ins Pommersche Landesmuseum

Noch bis zum 2. Februar 2012 kann jeder, egal ob 6 oder 29 Jahre alt, das Kind in sich wieder aufleben lassen. Im Pommerschen Landesmuseum sind Spielzeuge aus rund 150 Jahren ausgestellt. Dabei kann man nicht nur angucken, sondern auch anfassen – Baukästen bauen, Schattentheater ausprobieren oder andere Kuriositäten aus dem 19. und 20. Jahrhundert erleben. Ein umfangreicher Spielschatz von verschiedenen Hüpf-, Spring- und Balancierspielen, der über Generationen hinweg überliefert, verfeinert und gespielt wurde, begeistert auch noch heutzutage. Wer mehrmals die Ausstellung besuchen möchte, kann sich für 15 bis 20 Euro eine Dauerkarte besorgen (eine schöne Glasmurmel gibt es auch dazu).

» Schlager, Schnaps und Zigaretten «

Junge Literatur made in Germany: im Schatten schlaffer Schoßgebete? Au contraire, servierte uns doch das Koeppenhaus mit Matthias Jügler und Lisa Kreißler literarische Lichtblicke. Vor der Lesung bat **moritz** zum Gespräch.

Interview: Ole Schwabe // **Fotos:** Johannes Köpcke

Ihr studiert seit einem Jahr am Deutschen Literaturinstitut Leipzig (DLL), einer der großen deutschen Schreibschulen, mit nach eigenen Angaben bis zu 600 Bewerbern auf rund 20 Plätze. Studienalltag im Elfenbeinturm: Klischee oder Körnchen Wahrheit.

Lisa: Nee, gar nicht. (lacht). Das Institut ist ein kleines Häuschen in Leipzig, wo relativ wenig los ist. Man geht dort eher für die Seminare hin. Generell sind es ganz unterschiedliche Leute und klar kommt man auch an manche gar nicht heran. Die haben dann auch diesen Gestus, den man sich vielleicht vorstellt. Auf jeden Fall ganz unterschiedliche Menschen, aber alle nett.

Matthias: Es ist in dem Sinne elitär, das von vielen Interessenten eben nur eine kleine Auswahl angenommen wird. Elitär ist ja so ein böses Wort, aber man ist schon unter sich. Eigentlich ist es nicht anderes, als hier in Greifswald zu studieren. Man kennt seine Pappenheimer, nur das die eben schreiben, anstatt Kunstgeschichte zu studieren.

Lisa Kreißler, 28
studierte Theater und Medienwissenschaften, Psychologie und Nordische Philologie in Erlangen und Uppsala

Das Institut in seiner heutigen Form existiert ja erst seit 1996, von 1958 bis 1990 hieß es „Literaturinstitut Johannes R. Becher", benannt nach dem ehemaligen DDR Kulturminister. Die Eröffnungsrede im Jahr 1955 stand unter dem Titel „Über die Lehrbarkeit der literarischen Meisterschaft". Ungeachtet aller politischen Vorzeichenwechsel – wie viel von diesem Anspruch findet sich in eurem jetzigen Studiengang?

Matthias: Ein Professor von mir hat uns immer gesagt: „ Ich kann aus keinem von euch einen Schriftsteller machen, ich kann euch nur dabei helfen, dass das, was ihr schreibt, besser wird." Aber die Erwartung, dass man jetzt beigebracht bekommt, wie das mit dem Schreiben funktioniert, die hat auch keiner.

Lisa: Naja, das ist ja bei allen Kunststudiengängen die Frage, inwieweit man Kunst lernen kann. Aber es gibt ja Techniken, gerade auch beim Schreiben. Inwieweit man die dann benutzt, ist einem selbst überlassen. Ich habe es mir hier und da anders vorgestelt, nicht so verschult. Natürlich gibt es Werkstattsituationen, aber wir haben auch Theorieseminare. Manchmal ist es schon wie in der Schule, ein bisschen unromantisch (lacht). Es ist ein Angebot, etwas über ein technisches Verständnis von Literatur zu lernen. Ein großer Vorteil des Instituts ist, das man ungemein stark ins Reflektieren kommt, weil man ja auch immer die Texte der anderen liest. Man lernt auf jeden Fall sehr gut über Texte zu sprechen und wird sehr analytisch.

Matthias: Dieser Austausch ist ganz wichtig. Man kann sehr viel von Anderen lernen, ohne zu kopieren und bekommt mit der Zeit ein Gefühl dafür, warum etwas, zum Beispiel eine Erzähltechnik, klappt oder eben nicht klappt.

Ihr habt ja schon vor eurem Studium viel geschrieben. Matthias beispielsweise für den moritz und die Ostseezeitung, Lisa unter anderem für das Onlineportal Lottaleben.net. Welches literarisches Rüstzeug fehlte euch danach noch und nützt euch euer jetziges Studium für dessen Vervollständigung?

Matthias: Naja, ich schreibe immer noch viel intuitiv, bin nach wie vor kein handwerklicher Typ. Nur jetzt merke ich manchmal beim Schreiben, dass das so nicht geht. Wir haben aber im Arbeitsprozess auch viel Freiraum.

Lisa: Man lernt, beim Schreiben an den Leser zu denken. Das habe ich vorher nicht gemacht. Aber jetzt hat man Leser und merkt, dass Texte oft auch anders gelesen werden, als man sich das vorgestellt hat. Ich glaube, man schaut aus einer anderen Pespektive auf die Texte und das ist letztendlich wichtig. Es ist gut, dass man Dinge wie Erzähltechnik kennt, aber das nimmt dem Prozess auch ein bisschen den Zauber.

Aus welchen Beweggründen habt ihr mit dem Schreiben begonnen? Kam dann irgendwann der Punkt, an dem ihr davon leben wolltet?

Matthias: Es macht einfach unglaublich viel Spaß, wenn man

das schreiben kann, worauf man Lust / Bock hat. Diesen Prozess innerhalb von vier, fünf Jahren zu verfolgen, von ziemlich schrottig bis jetzt, das fetzt (lacht). Ich fände es schon gut, davon leben zu können, aber ich hab mich sehr zeitig von dem Gedanken verabschiedet. Bei uns im Jahrgang sind 20 Leute, davon schafft es vielleicht einer. Es ist gut, sich früh von diesem Erfolgsdruck zu befreien. Es soll ja auch Spaß machen. Klar wird Hartz IV nach dem Studium erstmal schon irgendwo eine Rolle spielen, aber wir haben ja auch alle unsere Nebenjobs, von denen wir leben.

Lisa: Mit dem Schreiben habe ich ziemlich früh angefangen, ohne konkreten Grund. So wie man als Kind irgendwann mal anfängt zu malen. Ich habe mich einfach wohlgefühlt und hatte meine Form gefunden.

Von der Idee davon zu leben, habe ich mich verabschiedet. Dann musst du gut funktionieren, alles wahrnehmen, dich um Preise und Stipendien kümmern. Mir ist es einfach wichtig, die Sachen zu machen, die mich interessieren. Und dafür musst du dann zwischendurch auch mal was anderes als Schriftsteller sein.

Matthias: Wir müssen ja keine Berühmtheiten werden. Hauptsache die Texte sind gut und es macht Spaß.

Welche Themen und literarischen Formen interessieren euch?

Lisa: Angefangen habe ich ganz klassisch mit Lyrik in der Pubertät, dann wurde es immer erzählerischer und seit zehn Jahren ist es Prosa. Ich habe jetzt dieses Jahr angefangen ein bisschen Dramatik zu machen, dadurch reden meine Personen jetzt auch mehr (lacht). Interessanft finde ich besonders die Mischformen.

Matthias: Ich habe so ein Faible für die 90er Jahre, für Schlager, Schnaps und Zigaretten. Eigentlich ein Milieu, was mich ungeheuer abstößt. Ich bin in Halle im Plattenbauviertel groß geworden, daher kenne ich das. Kleine, schrullige Typen, die den großen Wurf machen wollen. Obwohl jedem klar ist, dass sie es nicht schaffen. Kleine, kurze Geschichten, die sich alle um einen Kern drehen und zusammen dann ein Buch ergeben können.

Matthias Jügler, 27
studierte Germanistik, Skandinavistik und Kunstgeschichte in Halle, Greifswald und Oslo

Über den literarischen Schaffensprozess kursieren ja allerlei Mythen und romantisierte Anekdoten. Wie ist das bei euch? Braucht ihr zum Schreiben eine gewisse momentbezogene Spiritualität oder eher: ran an den Schreibtisch und los?

Matthias: Ich glaube, es ist beides. Die Muse muss einen schon küssen, aber das tut sie nicht nachmittags, sondern eher früh am Morgen. Ich gehe abends schon weniger weg und arbeite dann morgens fokussiert. Also schon so in Richtung Handwerk. Aber feste Rituale habe ich keine.

Lisa: Bei mir haben sich schon ein paar Rituale eingebürgert. Ich kann zum Beispiel auch besser früh schreiben, brauche aber ganz lange, bis ich mich hinsetze und räum vorher immer noch ewig rum.

Ich mag es, einfach mal eine Woche nicht zu schreiben, sondern draußen unterwegs zu sein, zu beobachten und zu skizzieren. Das ist die schönste Arbeit (lacht).

Was lest ihr aktuell selbst und gibt es trotz eigenem Stil und Kopf sowas wie literarische Vorbilder?

Matthias: Hermann Hesse habe ich immer gern gelesen, ohne ihn jetzt imitieren zu wollen. Eine ganz neue Erfahrung war für mich im Studium, dass mir auf einmal auch Texte von Jüngeren gefallen. Vor drei, vier Jahren war mir das alles noch scheißegal und ich habe eher Klassiker gelesen.

Lisa: Geprägt hat mich auf jeden Fall Ingeborg Bachmann. Die Erzählungen waren immer heilig für mich. Neulich habe ich sie noch einmal gelesen und gemerkt, dass ich mich in der Zwischenzeit verändert habe. Trotzdem hat sie mich ganz lange Zeit begleitet und wahrscheinlich auch viel bei mir bewirkt.

Lisa und Matthias, vielen Dank für das Gespräch.

» In Kleinstädten ist mehr möglich «

moritz sprach mit Eckard Schumacher, Professor für Neuere deutsche Literatur und Literaturtheorie am Institut für Deutsche Philologie, über Kulturinteresse in Greifswald, Wolfgang Koeppen und über das Plattenauflegen im ländlichen Raum.

Interview: Daniel Focke & Luisa Pischtschan // **Foto und Montage:** Daniel Focke

Herr Prof. Schumacher, Sie sind noch nicht so lange hier. Gefällt Ihnen die Universität und Greifswald ?
Nach vier Semestern gefällt mir Greifswald sehr. Es gibt so etwas wie eine Aufbruchstimmung an der Fakultät.
Welche Aufbruchstimmung meinen Sie?
In der Philosophischen Fakultät sind in den letzten zwei Jahren, speziell in den Philologien, einige Professuren neu besetzt worden, einige davon bilden das neue Dekanat. Neue Projekte werden angegangen und das in einer guten Arbeitsatmosphäre – sehr kollegial.
Wie bewerten Sie aufgrund Ihrer Veranstaltungen das Kulturinteresse?
Ich habe einen sehr guten Kontakt zum Alfried Krupp Wissenschaftskolleg und dort eine fortlaufende Vortragsreihe initiieren können, „Literatur. Kultur. Theorie". Die ist vor einem Jahr verblüffend gut gestartet, mit namhaften Vortragenden, hohen Zuhörerzahlen und hoher Beteiligung von Studierenden. Das wäre in Berlin oder München gar nicht so leicht möglich. Das schätze ich an Greifswald, es ist überschaubar und zugleich extrem reizvoll und produktiv.
Sie sind gleichzeitig Leiter des Wolfgang-Koeppen-Archivs. Wie läuft die Zusammenarbeit mit dem Literaturzentrum Vorpommern?
Einer meiner Schwerpunkte liegt auf Gegenwartsliteratur und so habe ich in Kooperation mit dem Koeppenhaus seit meinem ersten Semester 2009 einige Autoren eingeladen. Das ist gut gelaufen, mit vielen Zuhörern für eine kleine Stadt. Im Vergleich mit meinen Erfahrungen in München und Köln gibt es hier gutes Potential in vielen Bereichen und hier ist Einiges möglich, was so in Großstädten nicht ohne weiteres zu realisieren ist.
Sie haben die Förderungsbewilligung für eine umfassende Arbeit zu Koeppens „Jugend" erhalten. Was reizt Sie an dem Werk?
Das bedeutet sehr viel für mich, in vielerlei Hinsicht. Die Universität hat vor rund zehn Jahren den kompletten Nachlass von Wolfgang Koeppen erworben, der nun vom Koeppen-Archiv verwaltet wird. Der schmale Band „Jugend" ist 1976 erschienen, nachdem Koeppen sehr lange nichts veröffentlicht hat. Dazu gehören aber noch rund 1 300 Skriptseiten, die bei uns im Archiv liegen. Darin finden sich Variationen einzelner Erzählstränge, es gibt aber auch nach wie vor die hoffnungsvolle Vermutung, dass sich dort auch der nie geschriebene große Roman von Koeppen verbirgt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat nun Mittel für Mitarbeiterstellen bewilligt, durch die eine umfassende Aufarbeitung und Edition von „Jugend" möglich wird. Neben der Buchedition im Rahmen der neuen Werkausgabe ist das große Ziel des Projekts eine digitale Edition, welche die möglichen Verknüpfungen und Lesepfade der Typoskriptseiten vernetzen soll, um diese les- und erlebbar zu machen.

Eckard Schumacher, 45
ist seit 2009 in Greifswald als Professor tätig. Mit seinem Lehrstuhl verbunden ist die Leitung des Wolfgang-Koeppen-Archivs.

Eine typisch philologische Aufgabe?
Ja, eine sehr schwierige Arbeit, angelegt auf drei Jahre: Klärung der Datierung, was ist Vorstufe, Variante, Ausschuss, wie stellt man Zusammenhänge dar, was verweist eventuell auf ganz andere Zusammenhänge. Zwei Mitarbeiterinnen und eine wissenschaftliche Hilfskraft helfen dabei, aber auch ein Programmierer, um eine professionelle visuelle Aufarbeitung für die digitale Edition zu gewährleisten. Außerdem ist eine Tagung am Krupp-Kolleg geplant, die sich auch über Koeppen hinaus mit Problemen der Digitalisierung, der Editionsphilologie und der Frage nach dem Umgang mit Schriftstellernachlässen beschäftigen wird.
Wie ist sonst Ihr Draht zur Greifswalder Kulturlandschaft?
Er läuft vor allem über die beiden Kontakte zum Literaturzentrum und zum Krupp-Kolleg, aber über unseren Arbeitsbereich etwa auch zum Fallada-Haus. Es gibt Vorüberlegungen zu einem Literaturfestival, mit Kollegen planen wir einen interdisziplinären Romantikschwerpunkt, mit Beteiligung der Philologien, der Geschichtswissenschaft, der Musikwissenschaft, der Kunstgeschichte, und das mit engen Kontakten zum Caspar-David-Friedrich-Zentrum, zur Stadt und zum Pommerschen Landesmuseum. Was es sonst noch gibt, muss

ich mir auch noch erschließen.

Beim Überfliegen Ihrer Texte ist uns aufgefallen, dass ein Teil oft direkten Bezug zur elektronischen Musik hat. Für einen Literaturprofessor doch ungewöhnlich, oder?

Eine naheliegende Frage, die sich für mich aber so nicht stellt. Den Zusammenhang von Literatur und elektronischer Musik musste ich nicht herstellen, der war schon da. Ich habe aber relativ spät angefangen mich wissenschaftlich mit diesem Thema auseinanderzusetzen, obwohl ich schon lange in der Praxis aktiv war (lacht).

Sie waren als DJ aktiv?

In den Achtzigern habe ich in einer kleinen ostwestfälischen Stadt in dem Club „Forum Enger" gearbeitet. Ich habe mich um das Konzertprogramm gekümmert, wir hatten am Wochenende viele amerikanische und britische Bands dort zu Besuch. Am Bekanntesten ist vermutlich „Nirvana" neben „Go-Betweens", „The Jesus & Mary Chain" oder „Yo La Tengo". Ich habe aber auch Lesungen organisiert, etwa mit Thomas Meinecke oder Max Goldt. Das war für eine Kleinstadt ungewöhnlich, vielleicht ist Vergleichbares in Greifswald heute möglich. Damals habe ich auch Platten aufgelegt, Alternative und Independent. Anfang der Neunziger wurde mir das zu langweilig und über den Umweg Hip Hop und Soul habe ich New Yorker House Music für mich entdeckt. Und seitdem habe ich eigentlich nur noch elektronische Musik aufgelegt, bin in Clubs gegangen, und habe nach anfänglicher Ablehnung dann auch Techno für mich entdeckt.

Ein typischer Wandel durch die Musikgeschichte, den Sie durchgemacht haben?

Ja, sicherlich, es gibt viele Bekannte, die eine ähnliche Entwicklung machten. Über Auftritte von „Leningrad Sandwich" in Enger lernte ich etwa Dimitri Hegemann kennen, der bei der Band spielte. Er organisierte damals das „Berlin Atonal"-Festival und war später mit dem „Tresor" in Berlin in Sachen Techno aktiv. Durch seinen Kontakt zu Vorläufern von „Underground Resistance" entstand die Schiene Detroit-Berlin. Da ist jemand von der New Wave-Alternative-Szene im elektronischen Bereich gelandet, wie es etwas später bei mir und vielen anderen auch passierte. Die „Spex"-Redaktion, Anfang der Achtziger ein Ort für die Folgen von Punk und New Wave und Mitte der Achtziger dann für diverse Independent- und Alternative-Szenen, startete Ende der Achtziger in Köln den „Rave"-Club, in dem Hip-Hop und House in einem Keller, vereint waren. Das war damals ein Grund, von Bielefeld nach Köln zu fahren, nicht nur, weil ich seit Anfang der Achtziger „Spex" lese.

Und wann wanderte das private Interesse in Ihre Hochschularbeit?

In Bielefeld habe ich bis Mitte der Neunziger regelmäßig in Clubs aufgelegt. Parallel zu meiner Uni-Arbeit, aber immer getrennt davon. Genau zu dieser Zeit hatte ich meine Promotion abgeschlossen und das neue Paradigma zu dieser Zeit hieß Kulturwissenschaften, gerne mit Bezug zur Gegenwartskultur. Und da ich die aktuellen Arbeiten zum Thema Popkultur unbefriedigend fand und selbst Erfahrung mit diesen Dingen hatte, habe ich meine zuvor recht strikte Trennung zwischen Wissenschaft und Nachtleben aufgegeben. Ich habe dann ein Projekt bewilligt bekommen, in dem ich zu Pop, Theorie, Techno und Schriftstellern wie Rainald Goetz, Thomas Meinecke und Andreas Neumeister, die sich literarisch damit befassten, arbeiten konnte. Damit war die Tür für mich auf: Jetzt kannst du als Wissenschaftler auch darüber schreiben, in der Hinsicht kann man gut philologisch arbeiten.

Haben Sie sich damit auch eingeschränkt?

Eher nicht, ich schreibe ja auch über medientheoretische Fragen. Und meine Beschäftigung mit Gegenwartsliteratur zeigt, dass es ein wichtiger Bestandteil ist. Ich habe mich vor allem auf Popmusik fokussiert. Aber man könnte auch den ganzen Komplex um Videospiele, Blogs, YouTube und dergleichen betrachten. Vieles in der Gegenwartsliteratur ist unverständlich, wenn man dies nicht mit in den Blick nimmt. Wenn das dann auch noch Spaß macht und einen faszinieren kann, ist das eine sehr gute Kombination.

Konnten Sie schon die kleine elektronische Szene in Greifswald kennenlernen?

Ich habe leider bislang vieles verpasst, was ich gerne mitbekommen hätte. Ich musste ein Jahr zwischen Greifswald und München pendeln und war oft nicht hier, wenn etwas passierte. Ein verblüffendes Erlebnis hatte ich aber nach der Lesung mit Moritz von Uslar Anfang des Jahres, als wir noch gegen Mitternacht durch Zufall im TV-Club landeten. Dort wurde ein gut gemixtes Hip-Hop-Set gespielt, lustigerweise mit Stücken, die ich selber Anfang der Neunziger aufgelegt habe (lacht).

Herr Prof. Schumacher, vielen Dank für das Gespräch.

Oben: Der wüsterne Durst Beatrixs
Unten Links: Segment von dem Liebesspiel zwischen Beatrix und Yann **Unten Rechts:** Beatrix stellt ihr imaginäres Erbe in der Stadt

Trockenheit und Leere in Sachen Liebe

„Yann und Beatrix" – zwei verlorene Seelen, die sich nicht auf die Liebe einlassen wollten.

Rezension: Gjorgi Bedzovski // **Fotos:** Vincent Leifer

Es war einmal eine Frau, die um jeden Preis die Liebe haben wollte. Sie wohnte im 33. Stockwerk eines Hochhauses voller Lügen, Hysterie und Sehnsüchte, was wahrscheinlich zu ihrer innerlichen Trockenheit führte. Diese Wüstenfrau wollte alles nur bekommen, aber zu geben, hatte sie nie gelernt. Diese Frau hieß Beatrix. Und dann gab es einen Mann, der Prämienjäger war. Wahrscheinlich brachten seine innere Leere, sein Desinteresse und seine Verschlossenheit ihn dazu, bevorzugt nach den 20er Scheinen zu jagen. Dieser Mann hieß Yann.

Als beide aufeinander treffen, entsteht ein anderthalbstündiger Dialog, der das Publikum amüsiert. Regisseur Lukas Goldbach hat es geschafft, ein erwachsenes Märchen zu inszenieren und die leere Bühne des Rubenowsaals mithilfe von lediglich zwei Akteuren zu füllen.

In der absurd, hysterisch-komischen Narration lockt Beatrix (Katja Klemt) Yann (Jan Holten) mit einer Anzeige, in der sie einen Preis verspricht, für den Mann, der im Stande wäre, sie zu interessieren, berühren und verführen. Während Yanns Bestrebungen in dieser, für ihn lediglichen Geschäftsbeziehung, klar definiert waren, log sie ihn inklusive sich selbst an. Beatrix schafft es mit ihren Lügen die spartanisch ausgestattete Bühne dem Publikum beträchtlicher erscheinen zu lassen und Katja Klemt verkörpert dies zur Vollkommenheit.

Die Bildung der Symbolik der wenigen Gegenstände, darunter eine pompöse Sanduhr, ist dem Zuschauer überlassen. Steht denn die Verrinnung des Sandes für die Vergänglichkeit der Liebe oder einfach dafür, dass alles zum Ende kommen würde?

In der ganzen Geschichte finden sich drei kleine Anekdoten, die Yann glaubhaft erzählt, um Beatrix an seinen Lippen hängen zu lassen, sie innerlich und sexuell zu berühren. Beispielsweise spielt Jan Holten eine Geburt eines Jungen mit einem Messer in der Hand nach – männlich, aber anständig gut. Nicht weniger außergewöhnlich fein ist seine Suiziddarstellung in einer Wasservase. Das Grandiose des Ganzen ist, dass diese Tragödie die Zuschauer zum Lachen bringt. Welch eine Absurdität.

Es ist ein Machtspiel der Beiden. Beatrix sperrte Yann bei sich ein und sie celebriert mit aller Besessenheit die Liebe. Nachdem er alle von ihr gestellten Aufgaben erfüllt hat, bricht sie aus ihrem Kokon der Lügen heraus. Allerdings ist sie immer noch überzeugt, dass Yann ihre große Liebe wäre, obwohl er ihr gezeigt hat, dass in seinem Mund, hinter seiner Zunge, tief in seinem Inneren keine Feuerflamme der Liebe brennt. Sie gab die Überzeugung nicht auf, diese Flamme in ihm entzünden zu können.

Genau durch solch surrealen Szenen macht es der Regisseur real, die Naivität der Liebe zu ergreifen, das Chaos märchenhaft dem Publikum darzustellen und darüber lachen zu können.

Wenn man nie geliebt hat, dann kann man sich nur an die Erzählungen der anderen halten und baut eine Phantasie der Liebe auf. Doch wer sich nie darauf einlässt, der wird nie die Euphorie oder den Schmerz spüren, den die Liebe hinterlässt.

Katja Klemt spielt diese irre Naivität vorzüglich und bringt zusammen mit Jan Holten das Publikum zum Schmunzeln, wobei es vorkommen kann, dass der Zuschauer eigentlich über sich selbst lacht.

Dieses tragisch-komische Märchen steht erstmal nicht auf dem weiteren Spielplan des Theaters. Aber durch eine zukünftige Wiederaufnahme in das Repertoire soll sich das Theaterpublikum bald auf Mitleid und Freude über die flehende, aber unmögliche Rettung Beatrixs und Yanns freuen dürfen.

© KNAUS VERLAG

Freundschaft, Kunst und Hundefutter

» Das Kaputte Knie Gottes« von
Marc Degens
Verlag: KNAUS Vrelag
253 Seiten

Wie gestaltet sich eine Freundschaft zweier Männer zwischen Künstlerdasein und Studium? Wie gestaltet sich eine Freundschaft, wenn eine zigarrerauchende Frau dazu stößt? Und wie überlebt man als Künstler im heutigen Kulturdschungel? All diesen Fragen widmet sich der jüngst erschienene Roman von Marc Degens auf eindrückliche und wunderbar leichtfüßige Art und Weise.
Mark, Lehramtsstudent zwischen Schriftstellerei und gesicherter Zukunft als Pädagoge und sein Freund Dennis, passionierter freischaffender Bildhauer – eine Freundschaft seit frühen Schultagen, verbunden nicht zuletzt durch das Interesse an Kunst und Kultur. Während der eine sich für den abgesicherten Weg entscheidet, verfällt der andere hoffnungslos der Kunst und versucht, sich mit skurrilen Tätigkeiten wie einem Nachtjob im Pornokino sein Geld zu verdienen.

„Nach dem „Bocksprünge"-Abspann traten zwei laut Diskutierende aus dem Kinosaal, keiner wollte den anderen zu Wort kommen lassen. „Also mir hat ja besonders die Kameraführung am Anfang gefallen", sagte ein vielleicht vierzigjähriger Glatzkopf mit Nickelbrille. „Diese genialen Spiegelszenen. Das wirft ein Licht auf die geheimen Wünsche der Figuren. Wie bei Fassbinder."

Plötzlich gelangt eine Frau ins Handlungsspiel und die Idee, eine Künstlergruppe zu gründen legt so manche Probleme und Absurditäten des Kunst- und Kulturbetriebes offen. Es folgen eine Hautallergie mit katastrophalen Folgen, eine immense Lieferung Hundefutter sowie ein unvorhergesehener Karrieresprung in den Kultursumpf Berlins. Letztlich eine Vielzahl an Überraschungen, heiterer wie tragischer Art.
Bei allem Humor und dem einen oder anderen oberflächlich gestalteten Handlungsstrang gelingt Marc Degens ebenso eine Hommage wie auch spitzfindige Abrechnung mit unserer heutigen Kunst- und Kulturszene.

„Über den Pissoirs hingen gerahmte Fotos von Kindern mit Penisnasen und Vaginamündern. Die minderjährige Künstlerin, die diese Collagen gemacht hatte, war, wie Dennis mir später erzählte, ebenfalls an Bord. Sie stammte aus einer Künstlerfamilie und hatte bereits mit vierzehn ihren ersten Kunstpreis erhalten."

Die Anhäufungen von tragisch-komischen Episoden aus dem Leben der beiden Hauptfiguren wirken, trotz ihrer Konstruiertheit, keineswegs vorhersehbar oder gar langweilig. Marc Degens gelingt in seinem Roman genau Gegenteiliges: Ist eine gewisse Erwartungshaltung an die Handlung aufgebaut, wird sie durch tragisch-komische Einfälle umgeworfen und eine neue aufgebaut. Einige Wermutstropfen werden jedoch bei banalen Schilderungen von Marks sexuellen Abenteuern vergossen, welche stilistisch an drittklassige Groschenheftchen erinnern und keineswegs zum Rest des Buches zu passen scheinen – ob Absicht oder Schönheitsfehler sei dahingestellt. Degens zeichnet das Porträt einer Männerfreundschaft, welche, soviel sei verraten, anders endet als man zu Beginn der Handlung vermuten mag. Verstrickt in die Banalitäten wie Brutalitäten des Alltags, der Kunst- und Lebenswelt. So gelingt dem Autor ein Roman über die Kunst, das Studium, ein Buch über die Liebe. Nicht zuletzt ein Roman über die Irrungen und Wirrungen des Künstler- und Menschenlebens.

Florian Leiffheidt

© PIPER VERLAG

Brutal statt genital

Charlotte Roche
» Schossgebete «
Piper Verlag
283 Seiten

Sie hat es wieder getan. Charlotte Roche hat drei Jahre nach dem Ekelroman „Feuchtgebiete" einen neuen Roman veröffentlicht. Viele unter uns zucken bei dem Namen Roche verängstigt und angewidert zusammen. Doch „Schoßgebete" ist im Vergleich zum Debüt sehr human und teilweise geradezu spießbürglerlich geraten. Nach ausgiebigen Genitalbeschreibungen sucht der Leser vergeblich. Bis auf ein paar kleinere Passagen zwischendurch beschreibt Roche das sehnsüchtige Leben von Protagonistin Elizabeth Kiehl. Sie – verheiratet, Mutter einer kleinen Tochter und von einem Lebenseinschnitt in einen andauernden Schockzustand versetzt – versucht ihr Leben irgendwie auf die Reihe zu bekommen. Dabei steht Elizabeth ihr wichtigster Anker im Leben zur Seite, ihre Therapeutin.

„Ich hasse es, allein zu sein mit diesen Gedanken, immer so ekelhafte Gedanken, entweder Tote oder anal, was anderes gibt's wohl nicht im meinem Kopf?"

Das Brisante an der ganzen Romangeschichte ist allerdings nicht die detaillierte Beschreibung des perfekten Blowjobs oder wie man sich in einer ausgetüftelten Prozedur den Hintern perfekt abwischt. Nein! Es ist der enorme autobiographische Anteil des Ganzen, der den Leser in seiner Grausamkeit tief bewegt. Scherzhaft, ungläubig und gleichzeitig unfassbar traurig erzählt Elizabeth Kiehl vom schlimmsten Tag in ihrem jungen Leben. Es war zum Vortrag ihrer geplanten Heirat in England, wo bei einer Massenkarambolage ihre beiden, jüngeren Brüder im Auto starben und ihre Mutter nur schwer verletzt überlebte.
Dieses Erlebnis ist so schrecklich, dass man es sich nur ausdenken kann? Nein, für Autorin Roche ist dies die grausame Wahrheit. Die Beschreibung dieser Begebenheit aus dem Jahr 2001 zieht sich von der ersten Seite des Buches bis zur letzten, wird aber nicht langweilig sondern immer spannender wiedergegeben. Nebenbei erfährt man dann, wie verkorkst das Leben von Elizabeth Kiehl dadurch geworden ist, wie unsicher, verängstigt und schwermütig sie seitdem ist. Ohne ihre Therapeutin hätte sie sich wahrscheinlich schon lange das Leben genommen.

„Ich denke viel über meine Therapie nach, sie bestimmt mein Leben, ich brauche diese Stütze. Ich begreife mich selber als ein kleines Hortensienbüschchen, das regelmäßig geschnitten werden muss, von meiner Therapeutin, sonst wuchere ich aus mit all meinen kaum zu kontrollierenden Ängsten und psychischen Störungen, sodass ich alles und jeden der mir lieb ist um mich herum, abtöte."

Gegen den Rat ihrer realen Therapeutin hat Roche dieses Buch veröffentlicht und zeigt der Außenwelt brutal ehrlich, wie es ihr mit dem Erlebten bis heute geht. Sie verarbeitet das Geschehene mit einer gigantischen Portion Sarkasmus und Humor, prangert die Schlagzeilengeilheit der „Bild" öffentlich an. „Mit Recht!", schreit man ihr da als Leser entgegen, denn sie tut einem irgendwie Leid und man möchte sie trösten, irgendwie. Das geht nicht wirklich. Aber man kann ihr Buch lesen und verstehen lernen, warum

Sophie Lagies

© GRÖNLAND RECORDS

BOY – » Mutual Friends «
Label: Gränland Records
1. CD - 12 Titel
2. CD - 6 Titel
Ab 02.09.2011

Gefühlvolles Duo mit Schwung

Gleich ihr erster Song „This is the beginning“ trägt seine Bedeutung mit sich, denn wohl wahr, es könnte der Anfang von etwas ganz Großem werden – von BOY. Das sind Valeska Steiner aus Zürich und Sonja Glass aus Hamburg. Mit ihrem Debütalbum „Mutual Friends“ lassen sie keine weiteren Schlüsse zu, als dass sich hier Zwei gesucht und gefunden haben. Eine Wechselwirkung, welche Lieder für Regentage mit Sonnenschein enthüllt. Denn mit Valeskas‘ markant angenehmer Stimme und den meist gezupften, brillanten Gitarrenklängen von Sonja schufen sie eine Platte mit etlichen träumerisch schweren Stücken, wie sie bei „Boris“ und „Drive Darling“ erklingen und ziehen nicht nur hiermit den Hörer in ihren Bann. Denn die melancholische Schwere wird indes abgewechselt von einer schwungvollen Beriesselung, beispielsweise in „Oh Boy“. Mit einigen Ausnahmen rhythmischer Unterstützung von beispielsweise Gastmusiker Thomas Hedlund, entstehen die musikalischen Klänge ausschließlich in den Händen des jungen Duos und bei genauerem Hinhören sind auch kleine Geigen- und Klarinettenparts zu vernehmen. Nichtsdestotrotz dominieren die Saiten der wohlklingenden Gitarre. Auf ihrer Facebookseite bietet das Duo zum Einstieg ihre erste Single „Little Numbers“ zum Download an.
Ein klarer Bonus bringt die Doppel-CD mit sich, denn sechs ausschließlich akustische Versionen verwöhnen zusätzlich das Gehör. Wer sich diesen gefühlvollen und lebhaften Klängen versagt, der hat die Bedeutung von Wechselwirkung noch nicht verinnerlicht.

Maria Strache

© GRAND HOTEL VAN CLEEF

Thees Uhlmann
» Thees Uhlmann «
Label: Grand Hotel Van Cleef
11 Titel
Ab 26.08.2011

Musikalischer Experimentierkasten

Wer sich ins Rampenlicht stellt, muss sich hin und wieder auch Vergleichen stellen. Thees Uhlmann ist Sänger der Band Tomte, Sven Regener ist Sänger von Element of Crime. Beide singen (vorrangig) auf Deutsch, gelten gemeinhin als Vertreter der Hamburger Schule und sind manchmal auch auf Solopfaden unterwegs. Regener veröffentlicht auf diesem Wege einen Bestseller nach dem anderen, er macht seine Sache gut. Uhlmann steht hingegen erst am ersten Spross der Leiter, brachte nun sein musikalisches Solodebüt heraus. Warum braucht er hierzu eine neue Band im Lederjackenrücken, fragt man sich da als Tomte-Hörer. Das vorab veröffentlichte „Zum Laichen und Sterben ziehen die Lachse den Fluss hinauf“ ist musikalisch betrachtet nichts Neues sondern altbewährt euphorisierend eingespielt. Gespickt mit formschönen Parolen einer Jugend, die auf der Schwelle zum Erwachsenensein nur noch den zweiten Fuß nachziehen muss. Vielleicht weil Uhlmann nun zu 100 Prozent selbst entscheiden wollte. Die Ohren haben Teil an den Experimenten des 37-Jährigen, die bei „Die Nacht war kurz (Ich stehe früh auf)“ mit Marcus Wiebusch im Gepäck sehr positiv im Kopf hängen bleiben. Aber leider zeigt Uhlmann ebenso, dass er auf Englisch („Hummingbird“) und Französisch („Paris En Automne“) keine gute Figur abgibt. Schuster bleib bei deinen Leisten, sonst klingt das schnell wie gewollt und nicht gekonnt. Schreiben kann er, eventuell wäre also der seit Jahren angekündigte Roman eine klügere Idee gewesen, um dem Vergleich mit Sven Regener stand zu halten.

Sophie Lagies

© RANDOM HOUSE AUDIO

» Liebesgrüsse aus Deutschland «
von Wladimir Kaminer
Random House Audio
Laufzeit: 133 Minuten
Ab 22.08.2011

Unter russischer Beobachtung

„Die Amerikaner haben den elektrischen Stuhl, die Russen das Destilliergerät und die Deutschen den Aktenordner.“ Laut Buchautor Wladimir Kaminer hat wohl jeder Staat seine eigenen Mittel, um sich zu organisieren. Wenn es einer versteht, landestypische Klischees zu beobachten, aufzuschreiben und dabei seinen Lesern das Lachen zu garantieren, dann ist es mit Sicherheit der charmante, russische Schriftsteller Kaminer. 1990 kam er aus der Sowjetunion nach Ostberlin. Dort angekommen, begann er Kurzgeschichte zu schreiben. Sein Buch „Russendisko“ brachte 2000 den Durchbruch und steht heute in fast jedem Studentenregal. In seinen vorherigen Werken konzentrierte sich Kaminer darauf, die eigenen Landsleute zu parodieren. Von trinkfesten Improvisationskünstlern, die trotzdem gut durchs Leben kommen, las man gerne und oft. Doch Wladimir Kaminer macht sich auch über die Deutschen lustig. 2007 erfuhr seine Leserschaft schon einiges über den teutonischen Ordnungsfimmel in „Mein Leben im Strebergarten.“ Jetzt hat der Autor mit „Liebesgrüße aus Deutschland“ nachgelegt. In 21 Kurzgeschichten bekommt der Zuhörer Kaminers ganz eigenen russischen Blickwinkel auf die Deutschen und ihre Macken präsentiert. Bei dieser herrlichen Parodie wird klar: Der Deutsche braucht Ordnung, er braucht jemanden, der ihn führt, „entweder seine Frau, seinen Hund, oder sein Navigationssystem“, spottet der Autor unterhaltsam. Er liebe Verbote, Formulare, Einverständniserklärungen und neige bei Schnellfall gerne zu Hysterie, während der Russe viel besser mit dem eisigen Wetter zurechtkommen würde. „Der Deutsche rennt nicht aus einem brennenden Haus ohne Evakuierungsplan“, liest Kaminer vor. Das alles ist witzig, komisch und wegen des russischen Dialekts des Autors sehr sympathisch. Aber es ist nicht neu. Alles, was er über die Deutschen schreibt, hätte der geschulte Kaminer-Leser erahnen können. Der Autor surft seit Jahren erfolgreich auf der gleichen Welle. Doch Vorsicht: Irgendwann wird man vielleicht ihn parodieren.

Christian Gehrke

Ein guter Chef ist ein toter Chef!

„Wenn Du einen Vorgesetzten triffst – triff ihn richtig!“ So oder so ähnlich dachten sich wohl auch Nick (Jason Bateman), Dale (Charlie Day) und Kurt (Jason Sudeikis), als sie alkoholisiert in einer Bar beschliessen ihre Chefs umzubringen. Sie halten es nicht mehr aus täglich Gepeinigte und Geknechtete ihrer Arbeitgeber zu sein.

© WARNER BROS.

» Kill the Boss « von Seth Gordon
Darsteller: Jennifer Aniston, Colin Farrell, Jamie Foxx, Kevin Spacey, Donald Sutherland
Laufzeit: 97 Minuten

Der Plan: Einen Auftragskiller engagieren, der diese Arbeit übernimmt. Sie stoßen auf Motherfucker Jones (Jamie Foxx), der ihnen jedoch nur Tipps aus einem Film von Alfred Hitchcock zur Verfügung stellt. Die drei Freunde, deren Charaktere sehr an die „Hangover“-Persönlichkeiten erinnern, müssen also doch selbst ans Werk. Dazu brauchen sie zunächst möglichst viele Informationen über ihre Opfer. Völlig unrealistisch und mit mehr Glück als Verstand spionieren sie also die sexsüchtige Zahnärztin Julia (Jennifer Aniston), den Sklaventreiber Dave (Kevin Spacey) und den koksabhängigen Boby (Colin Farrell) aus. Mit guten Ideen, aber dummen Umsetzungsmethoden starten sie ihre Aktionen und dann lösen sich ihre Probleme doch ganz anders – Handy und GPS sei Dank.

Auch wenn Jennifer Aniston eine Augenweide in dem Film ist und reichlich Männer und Frauen das Sabbern bekommen dürften, fragt man sich, warum der Film erst ab 16 Jahren freigegeben ist. So manche Werbung dürfte im Vergleich nicht mehr im Fernsehen zu sehen sein, würde man den FSK hier ernst nehmen. Sehr erfreulich ist, dass Frau Aniston keinen „Lovestroy-Part“ bekommen hat, sondern ganz andere schauspielerische Qualitäten hervorbringt. Jamie Foxx kassiert in „Kill the Boss“ so manche Lacher für sich und bereichert mit seiner Rolle als Motherfucker Jones erheblich den Film.

Die Bösewichte des Films, also die Chefs, stehlen jedoch den Protagonisten alleine durch ihre Bekanntheit schon fast die Show. Der Regisseur Seth Gordon hat allerdings mit passend platzierten Gags dafür gesorgt, dass das Freunde-Trio im Hangoververschnitt doch noch in den Mittelpunkt gerät, wenn auch nur zum Ende des Films. Eine Starbesetzung an Schauspielern, die allesamt ihre Rollen einwandfrei umsetzen und doch nur eine mittelkomische Verfilmung abliefern.

Die Story ist zwar erfrischend neu, aber hier und da wird man doch sehr an andere schwarze Komödien erinnert, was der Film eigentlich nicht nötig gehabt hätte. Das Ende des Films jedoch ist sehr gelungen und bringt die Lachmuskeln noch einmal in Bewegung. Obwohl die Komik hätte ausgebaut werden können, dürften sich viele Zuschauer dem Film angenehm verbunden fühlen, denn wer hatte nicht schon einen inkompetenten oder unfairen Chef, den er gern mal so treffen wollen würde.

Laura-Ann Schröder

What a Keinohr-Man?

Kann ein Film mehr als eine „Fremdschämsituation“ haben? Die bessere Frage ist wohl: Sollte er mehrere haben? „What a man“ hat viele solcher Situationen. Der Grundschullehrer Alex (Matthias Schweighöfer) gibt sich alle Mühe seiner Diva ähnlichen Freundin Carolin (Mavie Hörbieger) alles Recht zu machen und macht sich dabei eher lächerlich als beliebt bei ihr. Und nachdem er herausfindet, dass sie ihn betrügt, ist die Beziehung endgültig vorbei. Doch zum Glück sind da seine beiden besten Freunde Okke (Elyas M´Barek) und Nele (Sibel Kekilli), die ihn auffangen. Der fitnessbegeisterte Okke möchte ihn zu einem richtigen Mann machen, indem er ihn in eine Disko mitnimmt und ihn dazu animiert eine Frau anzusprechen mit dem Satz: „Na, warste kacken?“ oder ihn in einen Wald zum Bäume fällen schickt. Auf der anderen Seite ist da Nele, die ihm erstmal eine Schlafmöglichkeit bietet und versucht ihn durch Parties garniert mit ihren Singlefreundinnen abzulenken. Dass einer dieser Abende für Alex kotzend und beschmiert mit einer Mischung aus Schlagsahne-Brownies endet, ist keine große Hilfe, um sein Selbstvertrauen wieder aufzubauen. Doch nachdem die beiden, wie vorherzusehen war, eine gemeinsame Nacht verbringen, sieht die Welt schon wieder ganz anders aus. Der Film hat insgesamt einige sehr witzige Momente, doch erinnert er mit fortschreitender Handlung immer mehr an eine Til-Schweiger-Produktion. Und als Nora Tschirner einen kleinen Gastauftritt hat, ist die Parallele zu „Keinorhhase“ perfekt. Das dämpft die Begeisterung für den Film doch zunehmend. Matthias Schweighöfers Darstellung ist trotzdem phantastisch. Man nimmt ihm die Rolle ab. Und schön anzusehen ist sein Po in einer der Szenen auch.

© 20TH CENTURY FOX

» What a Man « von Matthias Schweighöfer
Darsteller: Matthias Schweighöfer, Sibel Kekilli, Elyas M´Barek, Mavie Hörbieger
Laufzeit: 94 Minuten

Ein weiteres Bonbon bekam man schon vor der Premiere, wenn man mit Schweighöfer auf einer gewissen Internetplattform „befreundet“ war: In unregelmäßigen Abständen übermittelte er Videobotschaften – mal vom Set, mal vom Frühstückstisch. In einer davon versprach er übrigens auch nackt durch das Brandenburger Tor zu laufen, sollte der Film die eine Million-Zuschauer-Marke knacken, was er im September tat. Man darf also gespannt sein, ob er sein Versprechen hält.

Wer übrigens bei dem Filmtitel ständig das Lied von Salt´n´Pepper im Ohr hat, wird leider enttäuscht. Den Titel hat Lena Meyer-Landrut leider ziemlich schlecht gecovert und er wird im Film rauf und runter gespielt – schade! Wer also Lena mag und von der Person Til Schweiger nicht so begeistert war, aber von seinen Filmen, sollte sich den Streifen unbedingt angucken – fremdschämen garantiert!

Luise Röpke

Anzeige

CineStar Greifswald

Filmvorschläge sind gerne bei
reneroemer@cinestar.de einzureichen

CineStar Der Filmpalast.

Zerfressen

Schön ist „Biutiful“ nicht. Der Film versucht es trotz des Namens und der Traumkulisse Barcelona auch zu keinem Zeitpunkt. Nur Kenner werden die Stadt erkennen, sie wird zum ärmlichen, kriminellen Moloch degradiert. Eine wesentliche Rolle hierbei spielt die Farbgestaltung bei der Halbdunkel und matte Farben dominieren.
Diese Bilder harmonieren mit der Geschichte von Uxbal (Javier Bardem). Uxbal wird in einem gänzlich schlechten Licht vorgestellt, ein Kleinkrimineller, der Trauernde betrügt, indem er gegen Geld vorgibt mit ihren gerade verstorbenen Verwandten zu reden. Seine Kinder lässt er den ganzen Tag bei einem Kindermädchen und auch abends spüren sie eben so wenig Liebe und Zuneigung, wie deren von Uxbal getrennte Mutter, die von ihm schikaniert wird.
Im Laufe des Films wird die Darstellung differenzierter und auch Uxbal zum Leidenden, der vom Wunsch den illegalen Einwanderern, die für ihn arbeiten, zu helfen und seiner Geldnot, die ihn zwingt, sie weiter auszubeuten, zerrissen wird. Seine Familienverhältnisse werden, zwischen der Liebe zu seiner Exfrau und dem Wunsch sie aufgrund ihrer massiven psychischen Erkrankungen von den Kindern fernzuhalten, zerrieben. Doch nicht nur seine Seele wird zerfressen, sein Körper erleidet durch eine Krebserkrankung dasselbe Schicksal.
Hoffnung kann unter diesen Umständen kaum aufkommen und blitzt auch nur in einer Szene auf, in der die wiedervereinigte Familie am Esstisch sitzt. Gerade hier zeigt sich die brillante Farbarbeit Iñárritus, die ärmliche Wohnung wirkt durch einmalig eingesetzte warme, leuchtende Farben fröhlich und es keimt eine Zukunft für die Familie auf. Doch die vollen

© PROKINO FILMVERLEIH

» Biutiful « von Alejandro González Iñárritu
Darsteller: Javier Bardem, Maricel Álvarez
Laufzeit: 148 Minuten

Farben bleiben ein einmaliges Stilmittel und alle Versuche Uxbals ein guter Mensch zu sein, sorgen nur für neue Niederschläge.
Die Geschichte des Mannes, der vergeblich versucht sich dem Schicksal entgegen zustemmen, ist beileibe keine innovative. „Biutiful“ ist trotzdem empfehlenswert. Die Hauptfigur Uxbal ist exzellent aufgebaut und wird durch Javier Bardem perfekt ausgefüllt.
Ebenfalls herausragend ist die Kameraarbeit von Rodrigo Prieto. Ein schöner Film wird „Biutiful“ dadurch nicht, aber bloße Schönheit will man ja auch nicht immer sehen.

Florian Bonn

Vier Oscars für „Fickenfurz“

So oder so ähnlich könnte man die Erfolgsgeschichte von „The King´s Speech“ auf ein Wort herunter brechen. Der Sprachtherapeut Lionel Logue (Geoffrey Rush) hilft dem britischen Thronfolger George VI., genannt Bertie (Colin Firth), während des Zweiten Weltkrieges seine Balbuties, also Stotterei, zu bekämpfen. Seine Methoden sind befremdlich, gleichzeitig originell und letztendlich Erfolg bringend. Dazu trägt Logues Erkenntnis bei, dass Bertie ausgerechnet beim Fluchen nicht stottern muss. Über den Film und die Darstellung der Geschichte mag jeder denken, was er will, das wirklich interessante – gerade an der DVD – sind die Extras.
Filme, die auf wahren Begebenheiten basieren, haben generell einen gewissen Charme und erwecken somit eine gesteigerte Neugierde, doch beim „Making of“ erfährt man viel mehr noch, als die bloße Kamerahaltung. Durch historische Quellen weiß man viel über den britischen König, aber die Person Lionel Logue bleibt eher dunkel bis neblig umrissen. Und somit blieb Seidler nichts anderes übrig als seine Figur fast ausschließlich zu erfinden. Doch drei Wochen vor Drehbeginn stellte sich heraus, dass in London ein Enkel von Lionel, Mark Logue, lebt und unglaublicher Weise findet die Filmcrew auf dem Dachboden des Enkelsohnes Dokumente, Briefe und eben auch alte Tagebücher des Großvaters, die die Beziehung der Beiden genau dokumentieren. Und so wurde die Rolle noch einmal komplett neu geschrieben. Viele der Dialoge im Film stammen aus den Tagebüchern, so zum Beispiel auch das Gespräch über den Wiedererkennungswert nach der ersten erfolgreichen Rede.
Anders als im Film gezeigt, geht auch aus dem Interview hervor, dass die Sprachtherapie Berties bereits im Oktober 1926 begann und bis zum Jahre 1944 anhielt. Bis zu diesem Jahr war Logue bei jeder Rede des Königs an-

© UNIVERSUM FILM GMBH

» The King`s Speech « von Tom Hooper
Darsteller: Colin Firth, Geoffrey Rush, Helena Bonham Carter, Guy Pearce
Laufzeit: 118 Minuten

wesend und unterstützte ihn. Auch nach der erfolgreichen Sprachtherapie verband die Beiden noch weiterhin eine innige Freundschaft.
Sehr sehenswert sind auch die zwei Originalreden von König George VI., die dem Film nochmals verstärkt Authentizität verleihen. So ist es dem Zuschauer möglich, die Szene der ersten Rede ohne stottern direkt mit der Vorlage vom 3. September 1939 zu vergleichen oder einen Livemitschnitt einer Originalrede vom 14. Mai 1945 zu sehen.
Wer also nicht einer der 2 371 384 Kinobesucher war und dessen Interesse jetzt geweckt ist, dem ist die DVD wärmstens zu empfehlen.

Luise Röpke

I feel Hardcore!

Zwei Tage brachten 20 Bands die Hardcore-Fans im Jugendzentrum Klex zum Kochen. Das Bild wurde durch das Klientel der Musikrichtung bestimmt, welches auch der rechten Szene zugeschrieben wird. Dem sollte aber entgegen gewirkt werden.

Bericht: Johannes Köpcke // **Fotos:** Johannes Köpcke & Luise Röpke

Stay Hardcore! Stay True! Baltic Sea Family.“ Damit warben die Veranstalter für das Festival mit den meisten Bands Mecklenburg-Vorpommerns. Allerdings fiel es dieses Jahr etwas kleiner aus. Nach zwei Versuchen auf der Festwiese im Greifswalder Gewerbegebiet zog es die Hardcorer wieder nach drinnen. Grund dafür seien die schlechten Wetterbedingungen der letzten beiden Jahre gewesen und die damit folgenden Ausfälle bei den Besucherzahlen, sagte die Mitveranstalterin Laura-Ann Schröder. Im Klex nahm das Projekt 2008 den Anfang, also zurück zu den Wurzeln.

Diesmal sind die Hauptverantwortlichen zu zweit für die Organisation zuständig. Für die Outdoor-Version des Festivals hätte das wohl nicht gereicht, aber diesmal wurden nur etwa 200 Besucher erwartet. Bei den letzten Malen wurde noch mit 500 bis 1000 Gästen geplant. Laura-Ann arbeitet dieses Jahr bereits zum dritten Mal am Festival mit. Im Ersten stand sie noch hinter der Bar, dann zog es sie ins Team der Organisatoren. „Die letzten Tage waren geprägt von Schlaflosigkeit und das wird auch das ganze Wochenende noch so bleiben“, erzählte sie kurz vor dem Beginn, während sie eine Band mit Pässen versorgte und das Organisatorische mit ihnen absprach. Im Vorfeld gab es Probleme mit der linken Szene in Greifswald, da der Vorwurf im Raum stand, dass Rechtsextreme zu dem Festival anreisen würden. Darauf reagierten die Veranstalter mit der Einladung von Beamten der mobilen Aufklärungseinheit Extremismus. Das war der Szene allerdings auch nicht recht, da sie sich sowohl mit der rechten, als auch der linken Szene auseinandersetzen. Ihren Job haben die Beamten aber erledigt. Am ersten Abend wurden fünf Personen, der rechten Szene zugehörig, der Veranstaltung verwiesen. Somit hat sich diese Maßnahme als die Richtige erwiesen.

Neben Unterhaltungen auf dem Hof und der einen oder anderen Bratwurst wurde es auch musikalisch. Eine Festivalbesucherin beschreibt die Musik mit: „Einfach mitten in die Fresse.“ Zwanzig Bands waren es dieses Jahr, die diese Musik im kleinen Raum darboten. Sie kamen aber nicht nur aus Mecklenburg-Vorpommern, sondern aus ganz Deutschland und auch aus Portugal, Irland oder den Niederlanden. Der Künstler der Band Devil in Me aus Portugal freute sich hier wieder in Deutschland zu spielen: „Man sieht alte Freunde wieder, trifft neue Freunde. Es ist eine super Atmosphäre auf solchen Konzerten.“ Seit seinem 13. Lebensjahr geht er zu Hardcore-Shows. „Du musst immer wieder hingehen, dann bekommst du das Gefühl dafür. Viele von außen sagen, es ist alles aggressiv, aber die Musik ist Ausdruck von Gefühlen.“ Wie auch immer die Musik wirklich zu beschreiben ist, davon muss sich jeder wohl selbst ein Eindruck machen.

Eine Gruppe von Besuchern aus Rostock freute sich vor allem darauf, einmal ein relativ kleines Festival zu besuchen. Sie erwarteten vor allem eine tolle Party und mehr Rücksicht untereinander als auf großen Festivals. Dies bezog sich vor allem auf den Tanzstil, der für Außenstehende doch sehr ruppig aussieht. Dabei soll auch auf die Kleineren und Schwächeren geachtet werden.

Insgesamt konnten die Veranstalter zufrieden sein. Das Festival, das sich nur über den Eintritt und den Verkauf von Essen und Trinken finanziert, hat alles Geld zusammenbekommen, um die Ausgaben zu decken. Die „richtig, fette, geile Party“, die sich Laura-Ann gewünscht hat ist es für die Besucher jedenfalls geworden.

Laura-Ann Schröder, 22
war eine der Organisatoren des Baltic Sea Festival

Anzeige

Der Fahrer im Mittelpunkt ...

FahrerKonzept Training GmbH

Max Reimann Straße 30
17493 Greifswald

Tel. 03834/843557
Fax 03834/843558

gudrun.zeick@fahrerkonzept.eu
www.fahrerkonzept.eu

FahrerKonzept

Führerschein Klasse B für PKW

Wir bringen Sie zum Führerschein

Auf Ihre Bedürfnisse ausgerichtet

So schnell Sie wollen

Frau Gudrun Zeick berät sie gerne

...rufen Sie uns an

...fahren zum Erfolg

Sudoku & Fotosuche

Du bist Ersti und brauchst etwas Abwechslung vom aufregenden Semesterstart oder Dir ist einfach nur langweilig? Dann haben wir genau das Richtige für Dich. Versuche herauszufinden, welcher Ort dieses Mal gesucht wird. Oder beschäftige Dich mit unserem kniffligen Sudokurätsel. Hast Du die Lösungen? Dann schick sie schnell an: magazin@moritz-medien.de!

	2	5	9		4	7	8	
3	7	9		8				
			6					3
		3			1			9
				2	5			
		8		4			6	7
	1	4	8					
	3	6			2	4		

Zur Teilnahme benötigen wir von euch die richtigen Zahlen des mit Pfeilen markierten Bereichs. Viel Erfolg!

Anleitung:
Ziel des Spiels ist es, die leeren Felder des Puzzles so zu vervollständigen, dass in jeder der je neun Zeilen, Spalten und Blöcke jede Ziffer von 1 bis 9 genau einmal auftritt.

Zu gewinnen gibt es dieses Mal:
2 x 2 Kinokarten im Cinestar Greifswald*
Einsendeschluss ist der 19. Oktober 2011

FOTO: JOHANNES KÖPCKE

Wenn ihr den gesuchten Ort kennt, dann schickt uns schnell die Lösung per E-Mail.

Die Gewinner der letzten Ausgabe sind:
Sarah Traffehn, Juliane Fink (2 Kinokarten)
Timo Schönfeldt, Katrin Vorderwülbecke
(CD von Rainhald Grebe)
Herzlichen Glückwunsch!

*Die Kinokarten gelten für alle Aufführungen des CineStar Greifswald, außer Vorpremieren, 3D-Filme und die Vorffführungen am „Kinotag" Dienstag.

MoritzTV Programmvorschau

War das nicht ein wunderbarer Sommer? Dank des verkappten Wetters konnte man es sich so richtig gemütlich machen und oben MoritzTV gucken. Auch im Herbst erwarten euch Highlights, die wir euch schon mal verraten wollen. Unsere Redaktion hat einen Zeitsprung hingelegt und befindet sich in der Zeit von Rassenunruhen, Wirtschaftswunder und Rock'n'Roll. Wir zeigen euch, wie die rebellische Jugend von damals geschwoft hat. Was Nancy, die Süße von nebenan, trug und es wird einen Filmklassiker aus der ‚guten, alten Zeit' in einer neuen „Video Ravic"-Folge auseinanderklamüsert. Holt euch eine Flasche Jimmy/Jack/Johnny, ein Bigpack Kippen und ´nen großen Burger mit extra Speck und lasst euch berieseln. Statt nur zu schauen, könnt ihr natürlich auch bei uns mitmachen. Jeder ist willkommen und kann bei uns seine Fähigkeiten, Ideen und seltsamsten Fantasien ausprobieren. Ob am Schnittpult, hinter der Kamera oder davor, in der Redaktion oder alles auf einmal. MoritzTV ist das Studentenfernsehen der Uni Greifswald, seit über 14 Jahren provozieren oder langweilen wir viele begeisterte Zuschauer. Statt allmählich in die Winterdepression zu rutschen, könnt ihr uns ja zur Redaktionssitzung jeden Mittwoch, um 20.15 Uhr im Dachgeschoss der Rubenowstr. 2 besuchen kommen.

FOTO: MORITZTV

Schau vorbei:
www.moritztv.de

m. trifft... Steffen Engel

FOTO: OLE SCHWABE

Bei ihm ist der Name Programm: Seit 19 Jahren ist Steffen Engel die gute Seele des Universitätswassersportzentrums am St. Georgsfeld. Und neben einer gehörigen Portion Gottvertrauen oftmals auch der einzige Grund, warum viele hölzerne Ruderboote auch im vierten Jahrzehnt immer noch fahrtüchtig sind. Inmitten der historischen Kulisse des „Ruderbootshaus" sprach moritz mit ihm über fieselige Arbeiten, die kleinen Freuden im Alltag und natürlich das Wetter.

Herr Engel, ganz klassischer Einstieg: Alle klagen über den miserablen Sommer. Wie empfanden Sie die letzten Monate im Vergeich zu früheren Jahren hier an der universitären Außenstelle?
Der Sommer wird von Jahr zu Jahr immer schlimmer, immer schlechter. Weniger Sommer. Mehr Regen. Tja, das ist das Klima. Im Mai ist Sommer, und im Hochsommer ist dann Herbst.

Ihr Arbeitsplatz, das Wassersportszentrum der Universität, ist ja doch eher gemütlich und überschaubar. Wie sind Sie zu dieser Arbeit gekommen?
Naja, ich hatte mich für diesen Posten beworben, weil ich als Hausmeister im Rechenzentrum, auf deutsch gesagt, schonmal rausgeflogen bin – wegrationalisiert. Das war 1992. Und seitdem bin ich hier, seit 19 Jahren. Ursprünglich gelernt habe ich Zimmermann, an der Universität bin ich seit 1987. Angefangen habe ich nach der Armee als Pförtner beim Rechenzentrum, um überhaupt erstmal Arbeit zu haben, weil ich drei Monate, zu DDR-Zeiten wohlgemerkt, arbeitslos war. Ohne einen Pfennig Geld zu kriegen. Das glaubt immer keiner.

Nun haben Sie ja schon einige Jahrgänge von Studenten kommen und gehen sehen. Ist früher eigentlich mehr Material zu Bruch gegangen?
Eher umgekehrt. Heute stehen die Studenten auf dem Standpunkt: Das ist nicht meins, das interessiert mich nicht, das geht mich nichts an. Früher hatten die mehr Elan gehabt, es hat ihnen mehr Spaß gemacht. Heute kommen sie her, machen bisschen was und dann ist gut. Die Einstellung ist bei vielen nicht mehr so wie früher.

Während es bei den Kanus in den letzten Jahren viele Neuanschaffungen gab, haben viele Ruderboote mehrere Jahrzehnte auf dem Buckel. Wie halten Sie diese Boote in Schuss?
Improvisieren sag ich bloß immer (lacht). Ich habe in meiner Zeit hier schon drei Vierer entsorgt, aber alles rausgenommen, was nicht niet- und nagelfest ist. Aber es passt eben nicht immer alles zusammen. Am schlimmsten ist es das Boot von innen abzuschleifen. Und im Frühjahr, wenn die Leute wiederkommen, sagen sie: „Oh, die Boote sehen ja genau so aus wie vergangenes Jahr". Und wenn dann noch einer kommt und fragt „Was machst du den ganzen Winter?", na dann. Die sehen das nicht (lacht).

Vor einiger Zeit wurde der Abriss der bisherigen Bootshaus-Baracke zugunsten eines Neubaus beschlossen. Kommt da bei Ihnen ein wenig Wehmut auf?
Nee, ganz im Gegenteil. Wer meint, es sei schade drum, soll hier mal einen Winter bei minus 20 Grad verbringen. Das Haus wurde in den fünfziger Jahren als provisorische Baubarracke errichtet, als hier nebenan das Heizwerk gebaut wurde. Das Heizwerk ist schon weg, die Barracke steht noch (lacht).

Während im Sommer durch die Ruder- und Kanukurse doch recht viel Trubel herrscht, ist es im Winter eher ruhig. Was tun Sie gegen die Einsamkeit an kalten, dunkeln Wintertagen so ganz alleine im Bootshaus?
Radio hören. Am Anfang hatte ich Schwierigkeiten gehabt, hier so alleine zu sein. Da bin ich manchmal wirklich weggelaufen. Aber man gewöhnt sich dran.

Sie haben einen sehr schönen Arbeitsplatz. Welche Stelle in Greifswald schätzen sie abseits des Bootshaus?
Zu Hause auf der Terasse in Neuenkirchen (lacht).

Ihr schönstes Erlebnis aus 19 Jahren Unisport?
Lustig ist immer, wenn die Paddler auf der einen Seite einsteigen und auf der anderen Seite gleich wieder aussteigen. Die Ruderer fallen meistens rein, wenn sie vom Steg schon ein Stück weggefahren sind. Da lacht man schon auch, weil das einfach so ulkig aussieht. Aber am niedlichsten ist, wenn der Paddler kommt, er will einsteigen und fällt rein (lacht).
Das ist eigenlich so das Lustigste hier, ansonsten ist es hier immer...

...Traurig?
Immer traurig, ja (lacht).

Herr Engel, vielen Dank für das Gespräch.

Das Gespräch führte Ole Schwabe.

IMPRESSUM

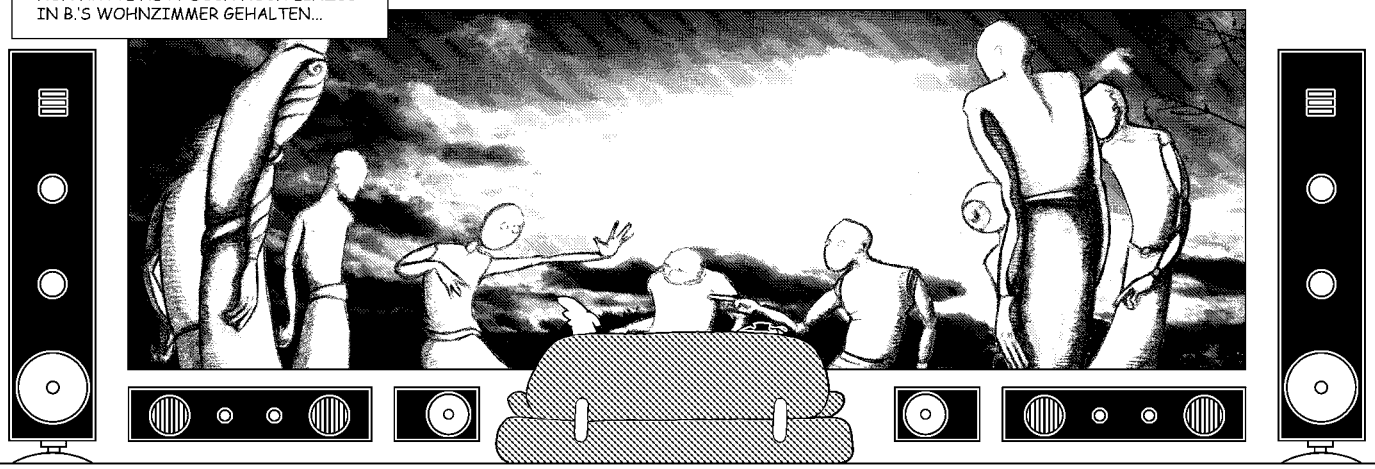
Redaktion & Geschäftsführung
Rubenowstraße 2, 17489 Greifswald
Telefon 03834-861759 **Telefax** 03834-861756
E-Mail magazin@moritz-medien.de
Internet www.moritz-magazin.de
Postanschrift
moritz – Das Greifswalder Studentenmagazin
c/o AStA Greifswald, Domstraße 12, 17487 Greifswald
Geschäftsführung Erik Schumacher, Franziska Vopel
Anzeigen Erik Schumacher, Franziska Vopel
Chefredaktion Johannes Köpcke (V.i.S.d.P.), Luise Röpke
Ressortleitung Hochschulpolitik Ole Schwabe
Ressortleitung Uni.versum Laura-Ann Schröder
Ressortleitung GreifsWelt Katrin Haubold
Ressortleitung Feuilleton Sophie Lagies
Online-Redaktion Florian Bonn
Mitwirkende Redakteure in dieser Ausgabe
Maria Aleff, Gjorgi Bedzovski, Florian Bonn, Daniel Focke, Lisa Klauke-Kerstan, Sandrina Kreutschmann, Florian Leiffheidt, Anja Rau, Thomas Schattschneider, Maria Strache
Layout & Gestaltung Maria Aleff, Daniel Focke, Johannes Köpcke, Ronald Schmidt
Titelbild Ronald Schmidt
Tapir Kai-Uwe Makowski
Druck Ostsee Druck Rostock
Herausgeber Studierendenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald, vertreten durch das Studierendenparlament (StuPa), Domstraße 12, 17487 Greifswald

moritz – das Greifswalder Studentenmagazin, erscheint während der Vorlesungszeit monatlich in einer Auflage von 3 000 Exemplaren.
Die Redaktion trifft sich während der Vorlesungszeit immer Dienstag um 20 Uhr in der Rubenowstraße 2 (Alte Augenklinik). Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe ist der 19. Oktober 2011. Die nächste Ausgabe erscheint am 04. November 2011. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht vor, eingereichte Texte und Leserbriefe redaktionell zu bearbeiten. Namentlich gekennzeichnete Artikel und Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Die in Artikeln und Werbeanzeigen geäußerten Meinungen, stimmen nicht in jedem Fall mit der Meinung des Herausgebers überein. Alle Angaben sind ohne Gewähr.

Anzeige

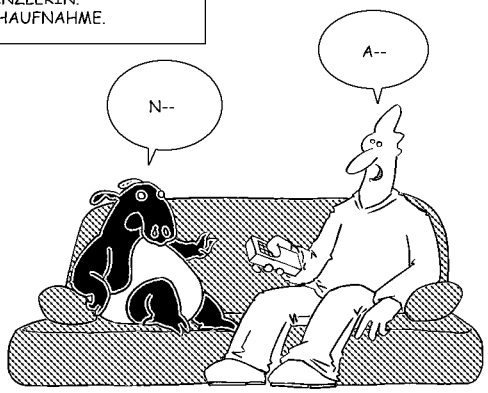
OSTSEE-
DRUCK
ROSTOCK
– Anzeige –

NUN HATTE HDTV DOCH NOCH EINZUG IN B.'S WOHNZIMMER GEHALTEN...



DOCH DANN WURDE ER WAGHALSIG UND ZAPPTE UNBEDACHT...

UND DA WAR SIE PLÖTZLICH: DIE KANZLERIN. IN NAHAUFNAHME.



www.facebook.com/Tapircartoons

www.kaiuwemakowski.de

Elisen Park

Weil es sich lohnt!

real,- Einmal hin. Alles drin. | MediaMarkt | Praktiker | RENO Die behalt' ich gleich an. | NETTO | ADLER ALLES PASST

Ihr Elisen Park: Anklamer Landstr. 1, Greifswald, über 40 Fachgeschäfte, 1.600 kostenlose Parkplätze, Buslinie 5. Mo.–Sa. 8–20 Uhr; real,- 8–22 Uhr.
Alle Öffnungszeiten: www.elisenpark.de

Die größte Möbelauswahl in Vorpommern!

ÖFFNUNGSZEITEN:
MONTAG BIS FREITAG
9.00 - 19.00 Uhr
SAMSTAG
9.00 - 16.00 Uhr

Bei uns:
Keine Anzahlung!

ALBERS

Finanzkauf
Entscheiden Sie sich jetzt für neue Möbel. Fragen Sie nach der günstigen ALBERS-Finanzierung.
Bei einem Einkauf bis € 4.000,– benötigen Sie nur Ihren Personalausweis und Ihre EC-Karte!

Markenmöbel zu Discountpreisen!

Eine unserer größten Stärken:

Wir haben es sofort lieferbar!

Auto zu klein für's Sofa?

Miet-Transporter
von Albers zu günstigen Konditionen

Neue Möbel aussuchen
gleich mitnehmen
sofort wohnen!

Abb.: ALBERS Hochregallager Stralsund

... und das alles zu Discount-Preisen!

GREIFSWALD-Neuenkirchen, Marktflecken 2
Telefon: 0 38 34 / 77 88-0 • Fax 0 38 34 / 89 97 69

*** DIE GRÖSSTE MÖBELAUSWAHL IN VORPOMMERN ***

Besuchen Sie uns auch auf unserer Internetseite:
www.albers.de

STRALSUND-Andershof, Brandshäger Str. 13
Telefon: 0 38 31 / 27 51-0 • Fax 0 38 31 / 27 51 27